rm.
5
3

.germ.
19557/3
Galen

29901.

Der Alte vom Berge.

Roman

von

Philipp Galen.

Dritter Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Lindauersche LEHRBIBLIOTHEK Schöpping

Berlin, 1873.
Verlag von Otto Janke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des dritten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Capitel.

Wie die diplomatische Sendung nach dem Berge abläuft.

Es bedarf wohl keiner besonderen Versicherung, daß der Amtsrath, seine Tochter und Secretair Fuchs nach einem so aufregenden und ereignißreichen Tage, wie sie ihn noch nie in Schaumburg gehabt, während der darauf folgenden Nacht den Ergebnissen des nächsten Tages mit tiefbewegten Herzen und ziemlich gleichmäßiger Besorgniß entgegensahen, daß sie also auch alle Drei nicht die erwünschte Ruhe in dieser Nacht fanden, um ihre angegriffenen Lebensgeister wieder vollständig zu erfrischen.

Was zunächst den Amtsrath betrifft, so lag der arme geknickte Mann in dieser Nacht gleichsam auf der Folter und unruhig wie nie wälzte er sich auf seinem Lager umher. Alle Schwierigkeiten, die er dem stets so sanften und nachgiebigen Baron seit dem Antritt

seiner Erbschaft in den Weg gelegt, alle Unwahrheiten, die er ihm über seine Vermögensverhältnisse und Anderen über ihn selbst gesagt, alle Vortheile, die er sich auf Kosten seines Herrn unrechtmäßiger Weise zugewandt — alles Dies fiel in dieser verhängnißvollen Nacht mit Centnerschwere auf sein wachgerütteltes Gewissen und eine ganz andere Zukunft, als er sie sich noch vor Kurzem in seinem hochmüthigen Dünkel geträumt, dämmerte grau und düster vor seinem erschreckten Geiste auf.

Allein er hatte doch noch wenigstens einen Trost und der goß wieder besänftigendes Oel in sein wild aufgeregtes Blut, und an ihn klammerte er sich mit aller Macht seines zähen Geistes an. „Wenn,“ sagte er sich, „die Fahrt Cornelia's und des Secretairs morgen glückt — und warum sollte sie eigentlich nicht glücken? — wenn es ihnen, die ja Beide gewandt, rührig und mir ergeben sind, gelingt, den Baron mit kurzen Worten zu überzeugen, wie seine Vermögensverhältnisse in bester Verfassung und die Bücher darüber in der schönsten Ordnung geführt sind, und wenn sie dann also mit den Büchern gegen Mittag zurückkehren und sagen: Wir haben gethan, was Du verlangt, der Baron ist nicht mehr böse auf Dich und er läßt Dir den freundlichsten Gruß zurücksagen und Dir baldige Genesung

wünschen, dann, ja dann bin ich wenigstens aus dieser neuesten Calamität heraus und ich kann ruhig fortleben wie bisher, — bis — es mir endlich gelingt, den dummen Doctor oder einen anderen verständigen Mann zu überzeugen, daß der Baron ein Verschwender ist und daß man zum Besten seines Kindes seiner schrankenlosen Geldverschleuderung irgend einen Zügel anlegen muß.

Ja, an diese stets mit Vorliebe in's Auge gefaßte Aushülfe dachte der unverbesserliche Mann immer noch und die Aussicht darauf war ihm sogar so süß, so erquickend, daß er eine Zeit lang darüber seine augenblickliche Lage vergaß und nicht ganz der Verzweiflung zum Raube fiel, die an diesem Mittag, als der zweite Brief des Barons ihm von Fuchs vorgelesen wurde, sein Herz mit ihren kalten Geierklauen gepackt hatte.

Was nun Herrn Fuchs anbelangt, so wäre es zu viel gesagt, wenn wir ihm für diese Nacht jede Besorgniß absprechen wollten, die er über den Ausfall seines bevorstehenden Besuches bei dem Baron hegte. Nein, so leichtfertig und optimistisch war er nicht gesinnt und gerade er sah mit seinem schlauen Geistesblick wohl die Schwierigkeiten voraus, die ihm wenigstens bei einigen kühn angesetzten Posten in den beiden Rechnungsbüchern

aus dem immerhin möglichen Zweifel des Barons erwachsen könnten. Allein diese Schwierigkeiten hoffte er mit einiger Anwendung von Beredsamkeit und schlagenden Gründen, die er sich schon im Kopf zurecht gelegt, beseitigen zu können, und so war er bald mit der Sorge fertig und gab sich nun allein der bunten Ausmalung des Vergnügens hin, welches ihn am folgenden Morgen zweifellos erwartete. Ja, er sollte zum ersten Mal, vor Aller Augen, die es sehen könnten, mit der angebeteten Cornelia allein nach dem Schneckenberg fahren, er sollte diesen fabelhaft schönen Berg, dessen Gipfel er noch nie betreten, mit eigenen Augen kennen lernen und, was nicht weniger seiner Eitelkeit schmeichelte, er sollte bei dem Baron als Stellvertreter des Amtsraths eingeführt werden, um — das war ja auch möglich — sich durch seine Gewandtheit und Geschäftskenntniß die Gunst des alten Herrn zu gewinnen und sich so vielleicht gerade dadurch die Bahn zu einer künftigen höheren Lebensstellung zu brechen. Denn, besaß er die Gunst des Barons und starb einmal der Amtsrath, was bei seiner apoplektischen Anlage und seinem schwelgerischen Leben ja so leicht möglich war, plötzlich, so konnte es ja, wenn der Himmel es wollte, leicht geschehen, daß er selbst an seine Stelle träte

und dann, dann war ihm die schöne Cornelia gewiß, dann blieb sie die Herrin in dem schönen Schaumburg, wo sie, so lange ihr Vater dort gewaltet, doch nur die zweite Rolle gespielt hatte.

Man sieht, Herr Fuchs baute sich keine unansehnlichen Luftschlösser und sein Ehrgeiz war nicht eben klein, aber die übermäßige und unverdiente Gunst seines Herrn hatte des jungen Mannes Geist aus den Fugen gerückt und er rannte nun wie toll seine Bahn dahin, in der festen Ueberzeugung, daß es, nachdem er den schwer zu behandelnden Amtsrath zu seinem Gönner umgewandelt, noch viel leichter sein müsse, einen schwachen Mann, wie den Baron, zu einem solchen umzuwandeln, und mit dem festen Vorsatz, ein solches Kunststück zu Stande zu bringen, schloß Herr Fuchs diese Nacht seine Augen und schlief von den drei Personen im Schloß, die an dem Folgenden so nahe betheiligt waren, noch am besten und süßesten.

Ganz anders und am Allerschlimmsten sah es in dem Herzen der armen Cornelia aus, denn an ihrer Ruhe zehrte noch etwas viel Bittereres, was sie bis heute still in verschwiegener Brust getragen und was doch mit den gegenwärtigen Vorgängen in Schaumburg in ganz naher Verbindung stand. Ihr trauriges Ge-

heimniß datirte aber nicht von den letzten beiden Tagen her, nein, es hatte sich schon viel früher in ihr Herz eingenistet und dasselbe allmälig mit seinem verzehrenden Gift gefüllt. Schon seit längerer Zeit nämlich war ihr ihr Vater in Bezug auf seine amtlichen Verhältnisse zum Baron als ein ganz anderer Mann erschienen und sie konnte sich nicht mehr dazu entschließen, wie das früher in vollem Maaße geschehen, ihre Augen mit unzweifelhafter Hochachtung, ja Ehrfurcht zu ihm zu erheben. Er schien ihr schon seit längerer Zeit nicht mehr der starke Heros, der fest gegründete Fels, der unwandelbar gerechte Richter zu sein, für den sie ihn in ihrer warmen Kindesliebe in früheren Tagen gehalten. In den letzten Wochen hatte sie so Manches aus seinen Reden mit Fuchs, mit ihrem Bruder Kuno, ja mit Herrn von Rodenberg vernommen, was sie betroffen und zweifelhaft gemacht und einen etwas dunklen Schatten auf die Wahrheitsliebe und die Ehrlichkeit ihres Vaters fallen ließ. Es schien ihr in dem Verhältniß zwischen ihm und der freiherrlichen Familie, nicht blos den letzten Baron betreffend, ein geheimnißvolles, undurchdringliches Etwas zu liegen, was dunkel und trübe aussah, wie eine unheilschwangere Wolke, und in eine solche Wolke war ihr seitdem das mit einem

Mal schnell alternde Haupt ihres Vaters gehüllt. Hiermit hielt sie sein leicht aufbrausendes, bei jeder Kleinigkeit in Jähzorn aufwallendes Wesen zusammen und Cornelia war klug und einsichtsvoll genug, sich zu sagen, daß das einen inneren Grund haben müsse, da die äußeren Gründe, die ihn dazu zu veranlassen schienen, nicht ausreichend waren, einen in seinem Sattel so fest sitzenden Mann so leicht in Harnisch zu bringen oder gar über den Haufen zu werfen.

Zu allen diesen persönlichen Beobachtungen aber kam nun noch ein anderes und für sie sehr wichtiges Moment hinzu. Ihr mit Recht geliebter Bruder Rudolf hatte ihr in seinem letzten Brief, den sie erst vor vierundzwanzig Stunden erhalten, ohne dem Vater ein Wort davon zu sagen, etwas sie sehr Bedrückendes und Aengstigendes geschrieben, und wenn der vorsichtige Rudolf sich zu einer solchen Warnung bewegen ließ, dann mußte die Gefahr, auf die er sie vorbereitete, sehr groß und nahe genug gekommen sein.

„Cornelia," hieß es unter Andern in diesem Brief, „wenn Du es in Schaumburg aus irgend einem Grunde nicht mehr aushalten kannst, so komm zu mir nach Amerika. Ich habe bei meinem verheiratheten Freunde — seine Adresse kennst Du — nicht nur ein vortreff=

liches, über alle meine Wünsche hinausgehendes Unterkommen, eine gute Besoldung für eine mir zusagende Arbeit, sondern auch in Wahrheit eine zweite schöne Heimath gefunden, die dem Lande und der Gegend, in der Du lebst, nichts nachgiebt. Ja, Du sollst mir jeden Tag willkommen sein und ich werde mit Freuden auch für Dich arbeiten. Und ich glaube, es wird vielleicht bald eine Zeit kommen, in der Du gern von Schaumburg fortgehst. Dir, Dir allein kann ich ja im Vertrauen sagen, was ich denke, was ich fürchte. Die Geschäftsführung unsers Vaters in Bezug auf des Barons Güter und Vermögen hat mir nie gefallen und nach seinen letzten Mittheilungen am allerwenigsten. Es können diese Güter nicht so viel für ihn abwerfen, als er mir als Thatsache angegeben hat. So scheint mir unser Vater, gelinde gesprochen, schlimmen Einflüssen zu unterliegen, und da ich weiß, wie er den Luxus und das Wohlleben über Alles liebt, so weiß ich genug. Auch Dir, die Du eben so klug, wie verständig und vorsichtig bist, brauche ich nicht mehr zu sagen, Du wirst mich verstehen. Grüße Rodenberg und vertraue ihm. Er ist ein edler, rechtschaffener Mann und dürfte mit seinen scharfen Augen leicht erkennen, wie die Verhältnisse bei Euch liegen."

Alles dies bedachte Cornelia in dieser traurigen Nacht, und wenn ein sorgenvoller Geist erst so viele Anhaltspunkte zum Schmerz und zur Trauer hat und zugleich ein klarsehender, scharfer Geist ist, so ist der nächste Sprung zur offenbaren Befürchtung nicht weit, und diesen Sprung hatte sie schon im Verlauf des eben abgeschlossenen Tages gemacht. Daß der sonst so nachsichtige und gütige Baron seine Rechnungsbücher forderte, war ihr ein schlagender Beweis, daß er seine Rechte verletzt und gekränkt glaubte, und nun ging sie Schritt vor Schritt in ihren Schlußfolgerungen weiter und kam endlich auf den furchtbaren Gedanken, daß der Baron weniger Verschwender als ihr Vater und daß dieser kränker als jener sei, daß aber sein Uebel nicht etwa durch einen Aderlaß, wie er meinte, sondern durch ganz andere Mittel geheilt werden müsse, wenn es überhaupt jemals zur Heilung bei ihm kommen könne. Ach! hätte sie ein solches Mittel erdenken und ihm reichen können, sie würde es gewiß theuer erkauft haben, um ihn vor dem Abgrunde zu retten, dem sie ihn allmälig entgegenrollen sah.

So verging dem armen Mädchen diese Nacht noch viel trauriger, als den beiden Männern, die sich immer noch in verwegenen Hoffnungen wiegten; als sie aber

am nächsten Morgen vor die Augen der Menschen trat, merkte man ihr den im Stillen getragenen Schmerz nicht an, so groß war ihre Fassung und Selbstbeherrschung, nur sah sie noch etwas bleicher aus als am Tage zuvor und erschien mit einer so ernsten und abgespannten Miene, daß Niemand in ihr das blühende glückliche Mädchen wiedererkannt hätte, das sie noch vor wenigen Wochen gewesen war.

Schon um acht Uhr war sie fast vollständig zu ihrer heutigen Fahrt gerüstet — sie hatte diesmal ein einfaches schwarzseidenes Kleid gewählt, das ihrer Stimmung am meisten entsprechend schien — und trat bei ihrem Vater ein, um sich zuerst nach seinem Befinden zu erkundigen. Er lag noch im Bett und sah von der bänglich durchwachten Nacht wirklich angegriffen aus. Als er ihr sein Leid klagte und sich für sehr krank ausgab, tröstete sie ihn mit einigen herzlichen Worten und sagte, sie habe schon an Doctor Camp einen Boten gesandt und hoffe, daß er im Laufe des Tages erscheinen werde.

„Ach, der Doctor!“ seufzte der Amtsrath, „der wird mir auch nicht viel helfen können. Die Herren mischen alle ihre Arzneien mit Wasser, und Wasser hat es bei mir niemals gethan. Doch wie, Du bist schon zur Reise fertig?“

„Ja, mein Vater, ich brauche blos Hut, Mantille, Sonnenschirm und Handschuhe zu nehmen und in den Wagen zu steigen, da Du es einmal so — befohlen hast."

„Gut. Grüße den Baron von mir und sage ihm, er möge mir verzeihen, daß ich neulich so heftig geworden, denn ich glaube wirklich, daß ich es war und daß er darum die sonderbare Forderung an mich gerichtet hat. Du weißt schon. Willst Du das thun?"

„Ja, Vater, das will ich von Herzen gern thun."

„Gut, und dann überreiche ihm die Bücher und sage, ich läge im Bett und könne nicht selbst zu ihm kommen. Das Blut sei mir vor Kummer nach dem Herzen gestiegen. Willst Du ihm auch das sagen?"

„Ja, auch das will ich thun."

„Das ist recht, mein Kind. Und dann sage ihm, Fuchs sei mein treuer Secretair, von Allem unterrichtet, so weit ein Mensch es sein kann. Der Baron weiß ja auch, was ich von ihm halte, obgleich er ihn bis jetzt nicht persönlich kennt. Er könne ihm über jeden Punkt die beste Auskunft geben, so gut wie ich, und das Uebrige — nun, das Uebrige, das überlasse ich Deiner Klugheit, in der ich mich ja niemals getäuscht."

Cornelia versprach Alles zu thun, was in ihren Kräften stehe und den Umständen gemäß sei.

Der bleiche Vater sah sein noch bleicheres Kind mit einem dankbar wehmüthigen Blick an und reichte ihr die Hand. In einer plötzlichen Aufwallung und weichen Regung beugte sie sich nieder und küßte die dargereichte Hand. Dann brach sie ganz unerwartet in Thränen aus, für den Amtsrath ein ganz neuer und ihn fast erschreckender Anblick, und ehe er noch das Wort gefunden, das er darüber zu ihr sprechen wollte, war sie zur Thür hinausgeeilt, um sich auf ihren diplomatischen Gang vorzubereiten, der ihr mit jeder Minute schwerer und verhängnißvoller zu werden schien.

Punkt zehn Uhr stand die schöne Victoriachaise, mit den beiden herrlichen Grauschimmeln bespannt, mit denen der Amtsrath bisher immer wie im Triumph von Ort zu Ort gefahren war, vor der Thür auf dem Schloßhof. Herr Fuchs ließ keine Secunde auf sich warten, nachdem er kurz vorher noch einmal bei seinem Herrn gewesen war und dessen letzte Befehle in Empfang genommen hatte. Der Herr Secretair sah aus, als ob er auf einen Ball oder zu einem bedeutsamen Feste gehen wolle, so geschmückt erschien er den Augen aller mit Verwunderung auf ihn schauenden Hausbewohner. Er nahm sich in seinem schwarzen Frack, der modischen

weißen Cravatte, den feinen Lackstiefeln und dem schwarzen Cylinderhut, in dem ihn hier noch Niemand gesehen, wie ein Bräutigam aus, der seine schöne Braut zur Kirche führen wolle, um mit ihr das von ihm so heiß ersehnte „Ja!“ auszutauschen. Dem widersprach auch sein freudiges und hoffnungsreiches Gesicht nicht, denn in der That lächelte er siegreich, als er aus der Thür trat und dem Kutscher, der darüber ganz verwundert war, einen sehr freundlichen guten Morgen bot. Mit ihm zugleich war Heinrich aus dem Büreauzimmer getreten, der eben vom Amtsrath die Schlüssel zum äußeren Verschluß des eisernen Schrankes geholt, um die Contobücher seinem weiten Bauch zu entnehmen. Der in seiner besten Livrée erscheinende Diener trug auf seinen starken Armen die beiden schweren Bücher, sorgfältig in einen Teppich gewickelt und mit einem festen Bindfaden zugeschnürt, damit Niemand vermuthe, was für ein seltsamer Inhalt in dem Packet verborgen sei. Er legte sie auf den kleinen Sitz zu den Füßen der beiden Personen nieder, die bald darauf den Hauptsitz einnehmen sollten, und als er die kostbare Last wohl gebettet sah, sprang er noch einmal zum Amtsrath hinauf, um ihm auf Geheiß des Herrn Fuchs die Schlüssel wieder zu überreichen.

Einige Minuten nach zehn Uhr, als Alles zur Abfahrt fertig war, trat auch Cornelia mit seltsam schleppenden Schritten aus dem Schloß. Vor ihrem Gesicht, an dem kleinen reizenden Hütchen befestigt, das ihre dunklen Locken nur zum Schein bedeckte, lag ein dichter weißer Schleier und Niemand konnte sein festes Gewebe durchdringen und ihre Züge entziffern, selbst Herr Fuchs nicht, als er nachher so dicht neben ihr saß. Auch wandte sie das Gesicht nur sehr selten zu ihm hin, wenn sie ihm auf seine unaufhörlichen Fragen irgend eine kurze Antwort geben mußte, und hörte nur oberflächlich auf die süßen Worte, die er ihr von Zeit zu Zeit zuzüflüstern für seine Pflicht zu halten schien.

Als Cornelia und nach ihr Herr Fuchs eingestiegen, schwang sich auch Heinrich an die Seite des Kutschers, und fort ging es in raschem Trabe, über den breiten Teichdamm, durch den im Morgenglanz strahlenden Park, dem so schönen und sonst von ihr so geliebten Ziele auf dem Berge entgegen, dem sie aber noch nie mit so schwerem und vollschlagendem Herzen nahe gekommen war, wie heute.

Als der Wagen vom Hofpflaster weg und durch das gewölbte Einfahrtsthor des Schlosses rasselte, was man stets durch den ganzen Flügel hörte, den der Amtsrath

bewohnte, sprang Dieser unwillkürlich aus dem Bett, warf seinen seidenen Schlafrock über und trat an ein Fenster, welches nach dem Teichdamm hinaussah. Hier, hinter den ihn deckenden Vorhängen verborgen, schaute er den Fahrenden mit weitaufgerissenen Augen nach, so lange er sie sehen konnte. Dann aber warf er den Rock seufzend wieder ab und kehrte in sein Bett zurück, doch nicht, um lange oder gar den ganzen Tag darin zu bleiben, wie er gestern gesagt, denn die Unruhe vertrieb ihn daraus und die schwüle Hitze, die in dem noch nicht gelüfteten Schlafzimmer herrschte, bedrückte ihn schwer. Nur seinen Kaffee trank er noch darin und bald nach Abgang des Wagens ließ er ihn sich von Jean bringen, denn dieser durfte ihn ja nicht so bald das Bett verlassen sehen, da er sich für krank erklärt und deshalb nicht nach dem Berge fuhr, eine Nachricht, die blitzschnell durch das ganze Schloß lief, wie denn auch bald fast ein Jeder wußte, daß in dem bunten Teppich, den Heinrich in den Wagen gelegt, die Contobücher des Amtsraths eingewickelt gewesen und daß es sich also um irgend ein wichtiges Ereigniß im Hause oder auf dem Schneckenberg handle.

Es war ein herrlicher Sommertag, an welchem die beiden Personen — durch ein unerbittliches Geschick

wie zwei Galeerensclaven an eine unsichtbare Kette geschmiedet — ihre kurze Fahrt unternahmen. Die Luft war vollkommen windstill und doch nicht allzu heiß und drückend. In den Parkbäumen sangen die Vögel ihr süßestes Morgenlied und freuten sich, wie die Lerchen auf dem Felde, des schönen Tages, wie sich selten ein Mensch darüber freut. Auf den Aeckern waren nur wenige Arbeiter sichtbar, nur dann und wann begegnete dem Wagen ein Mann aus dem Gehöft, der verwundert aufschaute, als er das gnädige Fräulein mit dem rothhaarigen Secretair, den ja Niemand leiden konnte, so ganz allein in der neuen Chaise dahinfahren sah.

Aber am Fuße des Berges, als der Weg sich eben zu heben begann, sollte den beiden Fahrenden ein unerwarteter Anblick zu Theil werden, denn vom Berge kam auf einem nicht gar fernen Seitenwege eben der Inspector herabgeritten, jedoch schlug er nicht den ihnen entgegen führenden Weg ein, sondern wandte sich nach den nördlichen Feldern hin, die er zu untersuchen schien, da er in den nächsten Tagen die Erndte beginnen wollte, wozu er und der fleißige junge Verwalter schon Alles in Bereitschaft gesetzt hatten.

Cornelia, die an der Seite saß, auf welcher der Inspector ritt, sah ihm lange und sehnsuchtsvoll nach,

aber weder sie noch ihr Begleiter erwähnte, daß sie ihn gesehen, und bald war seine hohe Gestalt auf dem großen Rappen zwischen den hochstrebenden Getreidehalmen verschwunden und Keines von Beiden sah ihn an diesem Tage wieder, so oft auch Cornelia am Nachmittag von ihrem Fenster aus suchend nach ihm umherspähen mochte.

Kehren wir jetzt zum Amtsrath zurück, der nun allein im Hause war und das ganze Martyrerthum durchmachen sollte, welches stets Derjenige zu bestehen hat, der voll der gespanntesten Erwartung auf irgend einen höchst wichtigen Vorgang in einsamer Haft gehalten wird und unthätig und kraftlos in der so unliebsamen Lage verweilen muß.

Als er rasch seinen Kaffee getrunken, duldete es ihn nicht länger im Bett. Er mußte sich nothwendig einige Bewegung machen, wenn auch nur im Zimmer. Ihn bedrückte schon lange das ewige Einerlei der vor ihm hängenden beiden Oelbilder, auf denen seine Augen unzählige Mal umhergeirrt waren, als müßten sich die Scenen derselben einmal verändern und ihm andere und fröhlichere Unterhaltung bieten. So stand er denn auf, kleidete sich an, warf seinen seidenen Morgenrock

wieder über und schritt unruhig auf und nieder, von Zeit zu Zeit an ein Fenster tretend, deren Vorhänge Jean, als er das Frühstück gebracht, zurückgeschlagen hatte. Aber auch die Betrachtung des großen Schloßteiches und der darauf lustig umherschwimmenden Schwäne, das Ab- und Zugehen verschiedener Leute vom Gutshofe und endlich der Anblick der im Sonnenschein so heiter leuchtenden Parkbäume hatten keinen Reiz, boten keine Unterhaltung für ihn, sein Herz klopfte zu ungestüm, sein Geist war mit zu düsteren Bildern erfüllt und es war ihm ganz so zu Muthe, als ob er einer Gerichtssitzung entgegenginge, in der er diesmal nicht der Richter, wie sonst, sondern auch einmal — der Angeklagte war.

Dabei hielt er die Taschenuhr beständig in der Hand und alle Minuten richtete er seine Augen darauf. Er berechnete fast nach Secunden, wo Cornelia und Fuchs jetzt wären, denn er wußte ja, wie schnell seine Pferde liefen und wieviel Zeit sie bis zum Schloß auf dem Schneckenberg gebrauchten, und endlich konnte er sich sagen:

„Jetzt sind sie oben angelangt — jetzt werden sie bei'm Baron gemeldet! — Wo wird er Cornelia empfangen, die zuerst zu ihm gehen wird, um ihm meinen

Gruß zu überbringen und die Anwesenheit meines Secretairs und die Ankunft der Bücher zu verkünden?"

Dies Alles bedachte er einzeln ganz genau und es vertrieb ihm wenigstens die Zeit, die ihm noch nie in seinem Leben so langsam verlaufen war wie heut. Nach zehn Minuten sagte er sich wieder:

„Ah! Jetzt wird sie ihm Alles gesagt haben, was ich ihr aufgetragen. O, ich sehe fast jede seiner Mienen dabei. Ja, jetzt antwortet er ihr — ich glaube sogar seine gleißnerische Stimme zu hören, und jetzt — jetzt, ach endlich! wird Fuchs bei ihm sein. Das ist gut, das ist sehr gut, aber Fuchs wird nicht so bald mit ihm fertig werden, da er ihm wahrscheinlich Mancherlei erklären muß. Hm! ja, das ist sehr natürlich, o ja!" —

Nach Ablauf der nächsten zehn Minuten sagte er: „So, jetzt wird Fuchs wohl mit der Hauptsache fertig sein und sich durch seine Gründlichkeit und Sachkunde das Vertrauen des Barons erworben haben. O ja, das versteht er — hm! Und jetzt werden sie sich wohl etwas gemüthlicher als Anfangs über Dies und Jenes unterhalten. Unterdeß wird Cornelia wohl das Täubchen besuchen, die junge Baroneß, haha! die keinen künftigen General hat heirathen wollen — die Thörin!"

Wieder ging er, jetzt schon etwas ruhiger geworden, hin und her und er wollte schon berechnen, wie viel Zeit es wohl noch dauern könnte, bis er die beiden Diplomaten, die heute ihr Probestück ablegten, wiedersehen würde, als er plötzlich erstaunt am Fenster stehen blieb, das er eben geöffnet hatte, um etwas frische Luft in das heiße Zimmer strömen zu lassen. Es kam ihm nämlich so vor, als hörte er in der Ferne einen Wagen heranrollen.

„Das können sie noch nicht sein," sagte er sich, „es ist am Ende der Doctor, der sich heute fahren läßt; vielleicht ist sein Schimmel lahm. O, der käme mir jetzt, wo ich so unruhig bin und nicht gemüthlich mit ihm reden könnte, sehr ungelegen."

Da aber schrak er heftig zusammen. Das Rollen der Räder und die Hufschläge der Pferde, die man jetzt schon deutlich hörte, näherten sich sehr rasch, und mit so flüchtigen Pferden fuhr der Doctor nie, er konnte es also auch nicht sein.

„Wie," rief der Amtsrath, „es wird doch kein anderer Besuch sein? Der wird nicht angenommen, ich kann Niemanden sehen und sprechen!" Und schon wollte er nach der Glockenschnur greifen und Jean herbeirufen, als er wie erstarrt stehen blieb, denn was

sah er? Eben bog seine Victoriachaise mit den Grauschimmeln aus dem Park nach dem Teichdamm ein und — er sah es ganz deutlich — Cornelia und Fuchs saßen wirklich darin.

„Was?" rief er, „da sind sie schon wieder? Wie ist das möglich? Ist er etwa nicht zu Hause gewesen? Oder gar — hat er sie nicht angenommen?"

Und eine furchtbare Angst packte mit einem Mal sein Herz, als hätte der unsichtbare Gerichtsherr da oben schon sein Urtheil über ihn gesprochen. Er fing an zu zittern, die Füße trugen ihn nicht mehr, und schnell seinen Rock abwerfend und die Pantoffeln fortschleudernd, sprang er in's Bett, damit man ihn nicht außerhalb desselben finde und für weniger krank halte als vorher, und so blieb er einige Minuten in tödtlicher Pein liegen, mit harten schweren Herzschlägen das nun unvermeidliche Kommende erwartend.

Er hatte sich übrigens nicht geirrt, es war wirklich sein Wagen, der eben in das Schloßportal rasselte, und Cornelia, Fuchs, Heinrich und der Kutscher saßen darin, aber — ohne die Bücher, denn die hatte der Mann da oben, dem man sie gebracht, der verrückte Alte vom Berge — für sich behalten.

Wenn auch der Amtsrath die beiden Diplomaten —

wie er sie so oft genannt — nicht aussteigen sah, wir sehen es uns an, aber auch wir können nur Weniges an ihrer äußeren Erscheinung erspähen, was uns irgend einen sicheren Aufschluß über den Ausfall ihrer Sendung gäbe. Cornelia sah, so viel wir durch den noch immer herabgelassenen Schleier wahrnehmen können, noch eben so bleich wie am Morgen aus. An Fuchs dagegen sehen wir schon mehr. Sein Gesicht zeigte in dem Moment, als er mit der schönen Tochter des Hauses so still und schweigsam dahergefahren kam und nun vor der Thür des Schloßflügels hielt, einen seltsamen Ausdruck, gemischt aus Niedergeschlagenheit, beleidigtem Selbstgefühl und einer im Stillen kochenden, nur mit Mühe gebändigten Wuth. Im Ganzen sah er so aus, als ob er eine ungeheure, nie für möglich gehaltene Demüthigung erlitten hätte. Auch sein Blut schien in leidenschaftlicher Wallung zu sein, denn sein Gesicht war dunkelroth, fast aufgeschwollen und in seinen wasserblauen Augen blitzte es wie der Giftblick eines wüthigen Raubthiers auf, das eine tödtliche Wunde erhalten hat und doch seinen heftigen Schmerz vor den Augen der Zuschauenden verbergen will.

Als Fuchs zuerst aus dem Wagen gesprungen war und dann Cornelia herausgeholfen hatte, sprach Keins

von ihnen ein Wort, nur nahm der Secretair tief den Hut vor der Dame ab und eilte dann in's Schloß, um sich sogleich in sein Zimmer zu begeben. Cornelia verbeugte sich schweigend vor ihm und stieg dann, ohne sich nach Jemand umzublicken, die Treppe empor, langsam und wiederholt innehaltend, als würde ihr das Erklimmen derselben schwer und als müsse sie frischen Athem schöpfen, um nach dem Schlafzimmer ihres Vaters zu gelangen, wohin ihre ersten Schritte gerichtet waren.

Dieser hatte in einer furchtbaren Spannung und Unruhe in seinem Bett auf die Vorgänge draußen gelauscht und die wenigen Minuten, die nöthig waren, ihm irgend eine Kunde zu bringen, schienen ihm eine Ewigkeit zu sein. Da er seine beiden Gesandten nicht aus dem Wagen steigen sehen konnte, so malte sich seine aufgeregte Phantasie ihre Mienen aus und er sprach sich sogar einige Worte vor, die er zuerst von ihren Lippen zu vernehmen erwarten durfte.

Da, endlich, hörte er das Rauschen eines seidenen Kleides im Nebenzimmer. Das, ja, das konnte nur Cornelia sein und, wie es schien, kam sie allein, ohne von dem Hauptdiplomaten des Tages begleitet zu sein. Dem Amtsrath klapperten die Zähne, als ob ihn plötz-

lich ein Fieberfrost überfalle und er zog seine rothseidene Steppdecke bis an den Hals empor, da es ihm vorkam, als sei ihm sein Herz in der Brust zu einem Eisklumpen erstarrt, dessen Kälte sich bereits bis zu den Füßen erstreckte, so heiß es auch sonst in seinem Zimmer war.

Da ging die Thür auf und Cornelia trat bei ihm ein. Langsam, fast feierlich, schritt sie daher und ihr Gesicht, als sie den Schleier zurückschlug und gleich darauf den Hut, die Mantille und den Sonnenschirm auf einen Tisch legte, sah in seiner Bleiche so ruhig und gelassen aus, als ob das warme weiche Fleisch desselben plötzlich in kalten, festen Marmor verwandelt sei.

„Guten Morgen, Vater!“ sagte sie mit einer Stimme, die, sonst so klangvoll, heute dem Amtsrath selbst einen viel matteren Ton zu haben schien. Er hatte ihr schon, ehe sie das sprach, etwas entgegenrufen wollen, aber die Worte waren ihn in der Kehle erstickt, als er seine Tochter fester in's Auge faßte. Jetzt, da sie nach ihrer Anrede gleich wieder schwieg, raffte er sich mit aller Macht zusammen und rief:

„Was? Ihr seid schon wieder da, Cornelia? Wie ist das möglich?“

„Du siehst es ja,“ erwiderte sie mit eisiger Ruhe, „also muß es wohl möglich sein.“ Und sie nahm, ohne

dazu aufgefordert zu werden, einen Stuhl und setzte sich, drei Schritt vom Bett entfernt, darauf nieder, als fühle sie sich erschöpft und der Ruhe bedürftig.

„Aber mein Gott," keuchte der Amtsrath, der sich alle Mühe gab, in dem steinernem Antlitz seiner Tochter etwas für ihn Günstiges zu lesen, „wie bist Du denn so seltsam ruhig und einsylbig? Ich kenne Dich gar nicht wieder. Was ist Euch denn geschehen? Habt Ihr den Baron gesprochen und ihm die Bücher gegeben?"

„Warte es geduldig ab," fuhr Cornelia tief Athem schöpfend fort, als könne sie sich noch immer nicht von einer großen Anstrengung erholen, „ich will Dir ja eben Alles erzählen, was ich Dir erzählen — kann, denn Manches mag ich wohl wieder vergessen haben, da es so Vielerlei war, was ich mit dem Baron besprochen habe."

„Ah, Du hast ihn also gesprochen? Nun, das ist wenigstens gut. Doch — jetzt erzähle!"

„Laß mich allein sprechen und unterbrich mich nicht so oft, ich vergesse sonst vielleicht etwas, da ich mich — ich weiß nicht warum — etwas schwach fühle. — Nun, wir kamen in einer Viertelstunde auf dem Berge an und der alte Treu empfing uns. Ich wurde mit Herrn

Fuchs in die Halle geführt und Heinrich folgte uns mit den Büchern. Ich ließ mich zuerst allein beim Baron melden und der alte Treu kam alsbald zurück und lud mich sehr höflich ein, näher zu treten."

„In welches Zimmer?" rief der Amtsrath, seinen Kopf der Tochter immer näher bringend und mit hoch aufgerichteten Ohren und weit vorspringenden Augen jedes Wort von ihren Lippen erlauschend.

„In die Bibliothek!" sagte Cornelia sehr langsam, wie sie heute beständig sprach.

„Ah, in die Bibliothek! Ich dachte es mir beinahe. Ja, daran allein schon sehe ich, daß ich die rechte Person zu ihm geschickt, Du bist ihm angenehm — eine persona grata — gewesen. Das ist ein gutes Zeichen. Nun weiter!"

Cornelia lächelte schmerzlich und fuhr dann ruhig fort: „Ich trat bei ihm ein und er stand von seiner Arbeit auf und kam mit herzlichem Wesen auf mich zu. Er freute sich, mich zu sehen, und diese Freude kam ihm aus dem Herzen, ich sah es wohl. Aber doch lag eine gewisse Besorgniß in seiner Miene, als fürchte er, von mir etwas Unerwartetes zu hören. Er reichte mir, als ich noch stand, beide Hände hin und führte mich nach einem Stuhl. Da saßen wir denn Beide vor ein=

ander und sahen uns eine Weile forschend an, ohne daß weder er noch ich ein Wort sprach. Endlich glaubte ich reden zu müssen und sagte:

„Herr Baron, ich bin heute in Geschäften hier, nicht etwa, wie Sie denken mögen, um Angela einen Besuch zu machen. Ich bringe Ihnen im Namen meines Vaters die Bücher, welche Sie verlangt haben, denn er ist krank, er liegt zu Bett und konnte unmöglich selbst kommen.“

„Ah, das war gut,“ unterbrach sie der Amtsrath, „nur weiter!“

„Er ist krank?“ fragte der Baron besorgt, „was fehlt ihm denn?“

„Ich sagte ihm, was Du mir aufgetragen, und da fuhr er fort: „O, das thut mir ja sehr leid und ich wundere mich, daß ein so starker Mann so rasch ernstlich krank werden kann. Aber ich darf nicht läugnen,“ fuhr er nachdenklich fort, „es wäre mir sehr lieb gewesen, wenn Ihr Vater in diesem Geschäft selbst zu mir gekommen wäre, da mir dasselbe sehr wichtig ist.“

„Nun entschuldigte ich Deine neuliche Heftigkeit und da sagte er außerordentlich gütig: „Liebes Kind, das brauchen Sie mir gar nicht zu sagen; diese Heftigkeit habe ich ihm lange verziehen, sie liegt ja einmal leider

in seiner Natur. — Also Sie haben sich selbst mit den Büchern bemüht?" fragte er weiter. „Es thut mir leid, daß Sie sich einer solchen Mühe unterzogen. Ich habe das nicht verlangt."

„Es ist mir nicht schwer geworden, Herr Baron," sagte ich, „ich habe damit nur eine Pflicht gegen meinen kranken Vater erfüllt."

„Wo sind denn die Bücher?" fragte er weiter.

„Ein Diener hat sie draußen in der Halle," entgegnete ich und stand auf, um Heinrich damit hereinzurufen.

„O, bitte," sagte er, „bleiben Sie sitzen, das kann ein Anderer besorgen." Und sofort schellte er und gab dem hereintretenden Treu den Auftrag, sich die Bücher von Heinrich geben zu lassen."

„Da sagte ich: Herr Baron! Mein Vater, da er nicht selbst kommen konnte, um Ihnen die Rechnungen vorzulegen, wie Sie wahrscheinlich wünschen werden, hat mir seinen Secretair zu dem Zweck mitgegeben. Der Mann weiß in den Büchern so gut Bescheid, wie mein Vater — so hat er mir selbst gesagt — und wenn Sie etwa über irgend Etwas eine Auskunft wünschen, so wird Herr Fuchs gern bereit sein, vor Ihnen zu erscheinen und Ihre Wünsche zu erfüllen."

„Bei diesen Worten sah mich der Baron etwas verwundert an und gleich darauf sagte er mit einer Miene, die wunderbar stolz, fast erhaben war und die ich noch nie an ihm gesehen: „Der Schreiber Fuchs, mein liebes Kind, ist nur ein Privatbeamter Ihres Herrn Vaters und steht in gar keiner Beziehung zu mir. Ich habe nur mit dem Amtsrath Stephani zu verhandeln, der mein Beamter und namentlich, was diese Bücher betrifft, mein Rentmeister ist.“

„Aber mein Vater ist ja krank,“ wiederholte ich, „und so hat er seinen Secretair an seiner Statt geschickt.“

„Nein,“ sagte er entschieden, „diese Stellvertretung nehme ich nicht an, ich kann sie nicht annehmen; ich habe, wenn es nöthig werden wird, nur allein mit Ihrem Vater zu thun und so werde ich geduldig warten, bis er wieder gesund geworden ist. Die Sache eilt ja nicht so. Die Bücher aber lassen Sie einstweilen hier, ich habe Zeit genug, sie allein durchzusehen und mir meine Bemerkungen darüber zu machen, bis ich Ihren Vater spreche. — Angela,“ fuhr er mit einem wieder freundlicher gewordenen Gesicht fort, während er das Vorige mit sehr ernster Miene sprach, „ist leider ausgefahren und so kann ich Sie nicht bitten, länger bei mir zu verweilen, zumal Sie Eile haben werden,

wieder zu Ihrem kranken Vater zu kommen, dem ich von Herzen baldige Besserung wünsche. Sie wissen, Sie sind mir stets angenehm gewesen und werden es auch künftig sein, aber ich hätte aufrichtig gewünscht, daß Sie nicht zu diesem Geschäft von Ihrem Vater abgesandt wären, da es ja eben ein Geschäft ist, das nur zwischen ihm und mir abgemacht werden kann."

Cornelia schwieg und sah ihren Vater an, der wie versteinert war und kein Wort hervorbringen konnte. Endlich fuhr sie fort: „Das war die Unterredung, Vater, die ich mit dem Baron gehabt, und als er nach den letzten Worten schwieg, erhob ich mich wieder und empfahl mich, da ich ja weiter nichts mit ihm zu sprechen hatte."

Der Amtsrath hatte der ganzen Berichterstattung mit einer Spannung zugehört, die sich nicht beschreiben läßt. Die Augen waren ihm beinahe aus ihren Höhlen hervorgequollen, seine Lippen bebten und seine Hände fuhren auf der Bettdecke hin und her, als suchten sie irgend wo einen Halt, den sie nicht finden konnten. Jetzt aber, da Cornelia so unerwartet zum Schluß ihres diplomatischen Unternehmens gekommen war und der Amtsrath keine seiner gehegten Hoffnungen dadurch erfüllt sah, brach sein verhaltener Ingrimm mit voller

Macht los, wie ein Wassersturz, der, lange eingedämmt, mit einem Mal seine Schranken überfluthet und so seine ganze verheerende Kraft entwickelt.

„Was," rief er, „das ist Alles? Und den Secretair, meinen Secretair hat er gar nicht vor sich gelassen?"

„Wie Du hörst, nein!"

„Und wo blieb denn der Mann so lange?"

„In der Halle, wo auch Heinrich mich wieder erwartete."

„In der Halle? Also er hat ihn wie einen gemeinen Bedienten behandelt? Das ist ja abscheulich, das ist beleidigend, empörend beleidigend für mich und es wird den Fuchs entsetzlich gekränkt haben, wie?"

Cornelia schwieg, aber man sah ihr wohl an, daß ihr Vater im letzten Punkt das Rechte getroffen haben mochte. Endlich fand sie wieder Worte und sagte: „Ich glaube auch, daß Herr Fuchs darüber sehr aufgebracht war. Viel hat er mit mir unterwegs nicht darüber gesprochen, oder ich habe es nicht gehört oder wieder vergessen."

„Nun, das ist ja eine schöne neue Ueberraschung!" schrie der Amtsrath, der vor Aufregung aus dem Bett gesprungen wäre, wenn er sich nicht geschämt, sehen zu lassen, daß er sich angekleidet hinein geworfen. Er

schien seine Krankheit rasch wieder vergessen zu haben und, seiner Heftigkeit nach zu urtheilen, war seine Hauptkrankheit, die geheime Angst über das Schicksal der Bücher, gebrochen. „Nun," fuhr er fort, „da bin ich sehr begierig, den Fuchs selbst zu sprechen. Wo ist er denn?"

„Er ist wahrscheinlich auf sein Zimmer gegangen, um sich umzukleiden, da er seinen Putz ganz vergebens angelegt hat."

„Aber das ist ja eine ganz niederträchtige Handlungsweise von dem Baron!" rief der Amtsrath noch einmal.

„Nein, Vater," erwiderte Cornelia mit ihrer alten Entschlossenheit und Energie, „wenn Du es Dir recht überlegst, ist sie das nicht und der Baron ist auch hierin in seinem Recht, wie mir scheint. Dein Privatsecretair geht ihn in der That in einer so wichtigen und ihn persönlich berührenden Angelegenheit gar nichts an. Sage doch einmal selbst, was hättest Du gethan, wenn der Baron Dir einen Diener, der Dir nicht bekannt ist, geschickt hätte, um über Geldverhältnisse, die Dich betreffen, zu unterhandeln?"

Dem Amtsrath mußte dieser geschickte Einwurf einleuchten, wenigstens war er ganz still geworden.

„Ich muß Dir überhaupt sagen," fuhr Cornelia

muthig fort, da sie die gute Wirkung ihrer Worte erkannte, „der Baron kam mir heute wie umgewandelt vor. So habe ich ihn nie zuvor gesehen. Er trat viel sicherer, selbstbewußter, männlicher auf, er schwankte nie wie sonst in seiner Meinung, sein Auge blickte so ruhig und fest, als ob er in sich selbst endlich einen wunderbar starken Halt gefunden habe und im vollen Bewußtsein seines unveräußerlichen Rechtes handele.“

„Hm, hm!“ sagte der Amtsrath bedenklich und rieb sich das Kinn, seinen vollen Bart dabei achtlos verwirrend. „Na ja, darum auch! Sonst hätte er die Bücher ja nicht gefordert. Aber wie ist denn das eigentlich möglich? Ein so unzurechnungsfähiger, schwachköpfiger Mann, der achtzehn Jahre lang nichts als gewimmert und sich vor Gespenstern gefürchtet hat, der wirft mit einem Mal alle Schwachheit und Furcht ab und erhebt sich zu einem so entschiedenen Handeln? Begreifst Du das? Ich nicht!“

„Vater,“ erwiderte Cornelia sehr ernst und mit bedeutungsvollem Nachdruck, „ich habe noch eine Bitte. Nimm die Sache, wie sie einmal liegt, nicht zu leicht. Sie scheint mir, nachdem ich den Baron gesehen und gesprochen, viel ernster zu sein, als ich anfangs dachte oder fürchtete. Um so ernster, da der Baron — ich

weiß es jetzt bestimmt — kein unzurechnungsfähiger und schwachköpfiger Mann und aus seiner früheren Theilnahmlosigkeit und Schwäche endlich erwacht ist."

„So, so!" sagte der Amtsrath mit einem hämischen Seitenblick auf seine Tochter, deren Sympathie für den Baron ihm jetzt wieder einen neuen Dorn in sein so schon blutendes Herz drückte, „also das ist Deine Meinung! — Nun," fuhr er plötzlich wild auf und sah Cornelia mit einem drohenden, von Haß und Wuth glühenden Blick an, „wenn der Baron, Dein Freund von jeher, wirklich kein unzurechnungsfähiger, das heißt kein geistig kranker Mann ist — was ist er dann?"

Cornelia schrak vor der furchtbaren Energie dieses wilden Blicks zurück; ihr Vater schien ihr plötzlich den schrecklichen Dämonen verfallen zu sein, die es lieben, eine Menschenseele zu zerrütten, nachdem Leidenschaften und Irrthümer aller Art ihnen den Boden zu ihrer furchtbaren Saat geebnet und empfänglich gemacht haben. Aber sie nahm sich zusammen, vielleicht, um hier, wenn es möglich, noch vermittelnd eintreten zu können, vielleicht, um sich eine volle Anschauung der düsteren Gedankenwelt ihres Vaters zu verschaffen.

„Was soll er denn sonst sein?" fragte sie mit zuckenden Lippen und angstvoll blickenden Augen.

„Ich will es Dir sagen!“ zischelte der Amtsrath, seinen Kopf, so weit es ging, seiner Tochter aus dem Bette entgegenstreckend. „Frage die Leute im Hofe, die alten, die noch von seinem Bruder herstammen, was sie sich zuflüstern, wenn sie unter sich sind, und wenn Du es dann noch nicht glauben willst, dann unternimm eine Wallfahrt nach der marmornen gebrochenen Säule an der Parkmauer. Sie ist weiß und glänzt friedlich im Sonnen- und Mondenlicht, aber — das Blut seines Bruders klebt daran und verdunkelt sie in meinen Augen so sehr, daß ich sie nie darauf habe richten können, wenn ich daran vorüberkam.“

„Vater!“ rief Cornelia entsetzt und wehrte den dämonisch sie anblickenden Vater mit beiden Händen von sich ab, als fürchte sie, er könne ihr noch näher kommen. „Ich bitte Dich um Gottes willen, was sprichst Du da? Hat Dich dennoch, was ich heute Morgen nicht glaubte, ein Deinen Geist lähmendes Fieber gepackt?“

Der Amtsrath lachte laut auf, daß der plötzlich ertönende gellende Klang davon seiner Tochter gequältes Herz fast zerriß. „Gott sei Dank!“ rief er, „nein, mich hat kein Fieber gepackt und ich bin ganz gesund, viel gesunder sogar, als ich je gewesen. Aber Du kommst mir wie geistig verwirrt und in lauter Irrthum

befangen vor. So nimm doch Deine Kraft zusammen und sei einmal vernünftig, wenn ich im Vertrauen zu Dir, meiner Tochter, von jenem unheilvollen und noch immer nicht vollständig aufgeklärten Morde spreche. Sage ich etwa, daß der Baron seine Flinte auf seinen Bruder zu früh abgeschossen hat? Habe ich es mit eigenen Augen gesehen? Nein, ich habe es nicht gesehen. Aber andere Leute haben es gesehen, sie standen dicht dabei, und die haben oft und laut genug gesagt, was damals geschehen ist. Und sieh, Cornelia, wenn es wahr ist, was diese Leute sprechen, dann wirst Du auch meine jetzige Wuth und meinen Haß gegen den Baron begreifen. Denn es wurmt mich am allermeisten, daß ein Mann, auf dem ein solcher Verdacht ruht, sich so — so gemein gegen mich benimmt, mir meine Bücher abfordert, um mich zu controliren, als ob ich nicht mehr richtig zählen könnte, und dann, als ich sie ihm sende, meinen Secretair, meine rechte Hand, gewissermaßen vor die Thür setzt uud ihn wie einen gemeinen Menschen behandelt, der nicht werth ist, vor das Auge eines solchen Barons zu treten, der nie das geworden wäre, was er jetzt ist, wenn nicht eben sein Bruder — so glücklich vor ihm gestorben wäre. Ja, das ist nicht, wie Du es anzusehen scheinst, eine Belei-

digung, die nur Fuchs, sondern es ist eine, die mir — mir zumeist angethan ist, und ich bin sein erster Beamter, den alle Welt mit Achtung, mit Hochachtung behandelt, und eine solche Beleidigung ertrage ich von dem verrückten Mann nicht, mag daraus werden was will!"

Cornelia schauderte mehrmals zusammen und ihr Widerstand und ihre Kraft waren durch das furchtbare Bild erschöpft, welches ihr Vater so schonungslos eben vor ihren Blicken entrollt. Auch sah sie ein, daß sich mit ihm in solcher Laune nicht verständig weiter sprechen ließ. Sie begann sich förmlich vor ihm zu fürchten und die schwüle Luft in seinem Zimmer beängstigte sie so, daß sie eilte, so viel wie möglich, um von ihm fortzukommen.

„Ich gehe," sagte sie mit kaum hörbarer Stimme, indem sie kaum ihre Thränen zu bemeistern vermochte, „Du hast mir heute mehr gesagt, als ich im Innern verarbeiten kann."

„Ja, geh!" rief er ihr zu, als sie ihre Sachen zusammenraffte und schon der Thür zuschritt, „und wenn Du nächstens wieder etwas Neues hören willst, dann besuche mich. Guten Morgen! Ich bitte mir mein Essen auf diesem Zimmer aus!"

Die Thür fiel hinter Cornelia zu und der Amts=

rath war wieder allein. Kaum aber fühlte er sich — er wußte selbst nicht warum — von der ihn bedrückenden Gegenwart seiner Tochter befreit, so sprang er aus dem Bett, zog die Pantoffeln und den Schlafrock wieder an und lief nun wie ein Besessener im Zimmer hin und her, denn nun erst hatte seine Wuth ihren höchsten Gipfel erreicht. Am liebsten hätte er Alles in Trümmer zerschlagen, was um ihn her stand und lag, aber er fürchtete sich vor den Leuten im Hause, die das Geräusch hören und die stürmischen Vorgänge in seinem Zimmer leicht mit der Fahrt des Secretairs und Cornelia's nach dem Berge in Zusammenhang bringen konnten. Als er sich aber eine Weile ausgetobt, stellte sich eine unheimliche Ruhe bei ihm ein und er trat vor den Spiegel und betrachtete verwundert sein von den verschiedensten Leidenschaften verwüstetes Gesicht. Als er die bleiche Farbe, die heute stark hervortretenden Falten desselben und seinen verworrenen grauen Bart sah, lachte er sich selbst mit einem unheimlichen Grinsen an und indem er Haar und Bart wieder glättete, sagte er zu sich:

„Wenn sie mich sehen, diese Menschen, werden sie mich wirklich für krank halten, aber das bin ich nicht und will ich nicht sein. Nein, ich will es nicht sein

und der Doctor Camp soll wieder abbestellt werden; ich bin nicht in der Laune, heute mit dem alten Weibe zu hadern und zu rechten und auch ihn auf demselben Horn wie Cornelia blasen zu hören."

Gleich darauf trat er an den Glockenzug und schellte. Jean kam rasch herein und erhielt den Auftrag, Heinrich solle auf der Stelle zu Doctor Camp reiten und ihm sagen, er brauche heute nicht zu kommen, der Amtsrath fühle sich wieder wohl und habe sehr viel zu thun.

Jean verließ schweigend das Zimmer und richtete seinen Auftrag sofort an Heinrich aus. Nach zehn Minuten trabte dieser schon ab, aber er brauchte nicht weit zu reiten. Eine Viertelstunde von Schaumburg entfernt, kam ihm Doctor Camp auf seinem alten Schimmel ganz ruhig entgegengeritten, um sich zu seinem kranken Herrn zu begeben. Verwundert hörte der alte Mann Alles an, was Heinrich ihm erzählte und in der That hatte er ihm Vielerlei zu erzählen. Aus diesem Allen aber, was ziemlich bunt durcheinander ging, reimte sich der alte Herr bald das Richtige zusammen, und als Heinrich seinen Bericht beendet, nickte er still mit dem Kopf und sagte:

„Ich danke Dir, daß Du mir eine Strecke Weges und den Anblick — Deines ganz gesunden Herrn erspart

haſt. Geſunde Leute beſucht ein vielbeſchäftigter Arzt nicht gern. Guten Morgen und grüße Fräulein Cornelia von mir.“

Ruhig drehte er dann ſeinen Schimmel um und ritt im langſamſten Schritt über die Felder heimwärts, wobei er über die Vorfälle in Schaumburg und auf dem Schneckenberg tief in Gedanken verſunken war, von denen er einen Theil gehört und den andern halb und halb errathen hatte. Ob er aber darüber betrübt oder freudig erregt war, laſſen wir noch dahingeſtellt, denn aus ſeiner Miene war bei dem ernſten Mann in dieſem Augenblick nichts zu entnehmen, und nur, wer hinter ſeine dunkelblaue Brille einen Blick geworfen, würde ſein ehrliches Auge lebhafter als ſonſt haben funkeln ſehen, als er es zu dem vom Sonnenlicht durchglühten Himmel erhob, als wolle er da oben ein geheimnißvolles Weſen ſuchen, das die Schickſale der Menſchen in ſeiner allgewaltigen Hand hält und ſeine allgütige Sonne über Gerechte und Ungerechte ſcheinen läßt, und als wolle er an daſſelbe eine Frage richten, die nie beantwortet werden wird, ſo lange der Menſch nicht hinter den Vorhang der Allmacht geſchaut und dies Weſen ſelbſt am ungeheuren Webſtuhl der Zeit wirkend und ſchaffend geſehen hat.

Zweites Capitel.

Wie eines Fuchses Herz zugleich von Liebe und Rache überfließt.

Als der Amtsrath Heinrich abgeschickt, um den erst so dringend verlangten Arzt von seinem Besuch abzuhalten, lebte er förmlich wieder auf. Es wäre ihm in der That unmöglich gewesen, heute mit demselben über sich selbst und den Baron zu sprechen. Er war viel zu unruhig und aufgeregt dazu und er konnte kaum seine ab= und zufließenden Gedanken in irgend einer gemessenen Bahn halten, so wild und unbändig stürmten sie dahin, bald auf diesem, bald auf jenem Wege sich länger behauptend, um irgend ein Ziel zu erjagen, wo sein laut pochendes Herz nur einigermaßen einen ruhigen Anhalt oder eine Befriedigung fände. Allein, was er auch denken oder grübeln mochte, er fand dieses Ziel nicht und so setzte er zuletzt seine Hoffnung nur auf einen einzigen Menschen, als ob derselbe, dem er leider schon lange gefolgt, von jetzt an erst recht der regierende Leitstern seines hin= und hertastenden Handelns geworden wäre.

Dieser Mensch war natürlich Fuchs und nach ihm fing er sich endlich an zu sehnen, denn er war ja der Einzige, mit dem er heute sprechen mochte, von dem er irgend eine Weisung zu erhalten hoffte, wie er aus dem Irrgarten gelangen könne, in den er so gut durch seine eigene Schuld wie die seines Famulus gerathen war. Auch sollte er nicht lange auf den Heißersehnten warten, denn kaum hatte Jean an Heinrich den Befehl überbracht, daß er zum Doctor Camp reiten solle, so trat er auch schon wieder bei dem Amtsrath ein, mit der sehr bescheiden vorgebrachten Frage, ob er geneigt sei, Herrn Fuchs bei sich im Krankenzimmer zu empfangen.

„Ja, ja, ja, er ist mir zehntausend Mal willkommen!“ schrie er dem erschrockenen Diener entgegen. „Laß ihn sogleich kommen, ich erwarte ihn schon lange!“

Als zwei Minuten darauf Fuchs in das Schlafzimmer seines Herrn trat, standen die beiden Männer längere Zeit schweigend vor einander und starrten sich mit ganz eigenthümlichen Blicken an. Sie hatten ohne Zweifel viel an einander zu sehen, denn Beider Gesichter sahen merkwürdig verändert und fast entstellt aus. Wie das des Amtsraths beschaffen war, wissen wir schon, es bleibt uns daher nur noch übrig, mit

einigen Strichen das Gesicht des Secretairs und sein heutiges Wesen zu zeichnen.

So sehr sich der in allen Dingen gewandte und gewissenlose Mensch auch zu jeder Zeit beherrschen konnte, heute war es ihm unmöglich, die in ihm tobenden Empfindungen in Schranken zu halten, und seltsam genug, er genirte sich heute auch gar nicht wie sonst vor dem Amtsrath, was Dieser in seiner Aufregung gar nicht bemerkte, sondern er sprach frei von der Leber weg und sein ganzes Benehmen zeugte davon, daß er die Gränze der Bescheidenheit und Zurückhaltung, die er bisher stets beobachtet, nicht mehr einzuhalten für nöthig erachte, so daß er sich dem Amtsrath gegenüber gewissermaßen wie Dessengleichen hinstellte.

Vorher, als er mit Cornelia im Wagen von dem Berge zurückgekommen, war sein Gesicht dunkel geröthet gewesen und sein erhitztes Blut hatte sich in lebhaftester Wallung gezeigt. Jetzt, nachdem er sich in sein gewöhnliches Arbeitskleid geworfen, sich von dem in ihm kochenden Grimm etwas erholt und Zeit genug gehabt hatte, sich die Richtschnur seines ferneren Handelns vorzuzeichnen, erschien er viel bleicher als gewöhnlich, als habe die verhaltene Wuth seinen Kopf verlassen und sei in sein dumpf schlagendes Herz zurückgegangen.

Nur seine Augen glühten immer noch wie Leuchtwürmer, seine Hände zitterten sichtlich und in seinem ganzen Wesen und Benehmen sprach sich eine fiebernde Hast aus, die er mit dem besten Willen nicht länger zurückhalten konnte. Und wenn er auch im Anfang ernst, kalt und bedachtsam erschien, so schlug doch seine Stimmung bald in eine Art Galgenhumor um, wie es bisweilen bei manchen Menschen geschieht, wenn sie mit ihrem bisherigen Gebahren den beabsichtigten Zweck nicht erreicht haben und sich darüber, so gut es geht, trösten wollen, oder wenn sie, wie das Sprichwort sagt, die Trauben sauer gefunden, die sie pflücken wollten, und diesem Fuchs war in der That die Traube heute sauer vorgekommen, die er im Traume bereits so süß auf dem Gaumen geschmeckt.

„Sie armer Mann!" fing der Amtsrath endlich mit einer beinahe mitleidigen Stimme zu reden an, „Sie haben heute ganz gegen meine Erwartung einen sauren Tag gehabt und ich beklage Sie aufrichtig, daß Sie sich in meinem Dienst eine solche Niederlage zugezogen. Aber das kann keinem Zweifel unterliegen, man hat Sie mit einer Unhöflichkeit, ja mehr als das, mit einer niederträchtigen Grobheit behandelt, die ihres Gleichen vergeblich sucht, und man hat damit zugleich

eine Mißachtung meiner Person an den Tag gelegt, die ich weder gut heißen noch verzeihen kann."

„Lassen Sie es gut sein, Herr Amtsrath," entgegnete der Secretair mit verbissenem Zorn, „ich habe mich schon in mein Schicksal ergeben und Sie müssen es mit dem Ihrigen eben so machen. Aber verlassen Sie sich darauf, diese Unhöflichkeit und Grobheit, die uns Beiden in meiner Person widerfahren, soll dem aufgeblasenen und verrückten Herrn da oben bitter angestrichen werden. Ich stehe Ihnen dafür. Ich habe bereits meinen Entschluß gefaßt und von dem bringen mich auch nicht zehn Pferde ab, wie Sie keine zehn auf den Berg gebracht haben. Doch davon nachher. Erst lassen Sie mich von den verfluchten Büchern sprechen, die jetzt in süßer Ruhe auf dem Berge schlafen. Ja, er hat sie und damit ruht unser, ich will sagen Ihr Schicksal in seinen Händen. Aber ich habe mir unterwegs Alles genau überlegt. Es ist noch gar nichts verloren, denn die Bücher an sich nützen ihm gar nichts, wenn er nicht ganz gegen alle Erwartung über seine Einnahmen und Ausgaben selbst Buch geführt. Was will er denn daraus erfahren? Einnahmen und Ausgaben stimmen ja auf ein Haar, wie Sie wissen, haha! Es sind ja eben unsere Bücher und keine anderen

existiren, womit er uns Schwarz auf Weiß beweisen könnte, daß wir einen Rechnungsfehler begangen, oder die ihm einen richtigeren Aufschluß über seine — seine Verschwendung zu geben vermöchten. Meine und Ihre Privatnotizen, die Niemand kennt, Niemand versteht, die gehören ja uns und die meinigen habe ich an einen sicheren Ort gebracht und so werden Sie es ja wohl auch mit den Ihrigen gemacht haben. Was kann er Ihnen also anhaben? — Doch halt, noch Eins, ehe wir weiter gehen. Haben Sie zu dem Doctor geschickt, den Sie heute wollten kommen lassen?"

„Ja freilich habe ich das gethan, aber ich habe ihn wieder abbestellen lassen, da ich ihn heute nicht gebrauchen kann. Ich muß erst meine Ruhe wiederfinden, ehe ich mit diesem kurzsichtigen Schwachkopf weiter verhandeln mag."

„Na, das ist sehr gut, Sie sind damit meinem Wunsch zuvorgekommen," fuhr Fuchs eifrig fort. „Der Doctor kann uns jetzt gar nichts nützen, seine Hülfe macht sich vielleicht erst später nöthig, wenn der Herr Baron in der Klemme sitzt, in die er Sie zu bringen versucht hat. Ja, seine Hülfe wäre jetzt ein reiner Ueberfluß, selbst wenn er das bewußte Attest sofort ausstellen wollte. Die Procedur dauert zu lange, die

eine solche Eingabe zur Folge hat, und wir müssen jetzt auf einem anderen Wege schneller zum Ziele zu kommen suchen, damit uns der Baron nicht den Rang abläuft, wenn er etwa doch auf den hirnverrückten Gedanken verfallen sollte, irgend etwas Ernstliches gegen Sie zu unternehmen."

„Meinen Sie, daß er das wirklich wagen würde, daß er so viel Spannkraft in sich hat?" fragte der Amtsrath sichtbar erschüttert und doch schon an einem neuen Zornesausbruch innerlich arbeitend. „Ha! Wenn er das thut, dann verbrenne ich die Schiffe hinter mir oder segle selbst im tollsten Sturm weiter, und ich bin jetzt gerade dazu aufgelegt. Der Mensch da oben ist ganz dazu angethan, mich zum Aeußersten zu treiben. Sobald er irgend einen Zweifel über meine Buchführung ausspricht, nur das geringste Bedenken äußert und sich das Ansehen eines absoluten Controleurs giebt, so soll ihn der Teufel holen! Dann spiele ich meinen letzten Trumpf aus — Sie wissen schon, was ich meine, Sie haben ja heute wieder die gebrochene Säule gesehen, — und was die für uns unter ihren goldenen Buchstaben birgt, das wissen Sie auch!"

Fuchs sah seinen ungestümen und in seiner Hast nur zu rasch vorwärts drängenden Herrn mit einer

etwas verächtlichen Miene an, aber er nickte dennoch bei seinen ihm wohl verständlichen Worten. Gleich darauf sagte er, indem er seine rechte Hand beschwichtigend erhob:

„Herr Amtsrath! Nein, spielen Sie nicht diesen Ihren letzten Trumpf aus und behalten Sie ihn noch eine Weile in der Hand. Bleiben Sie sogar eine Zeit lang ganz aus dem Spiele und lassen Sie mich einmal allein die Karten in die Faust nehmen. Denn, sehen Sie, Herr Amtsrath, als ich heute da oben in toller Wuth, die ich an gar Nichts auslassen konnte, von dem Berge abfuhr, da habe ich mir gelobt, daß ich — ich ganz allein, ihm den Hals brechen will, denn so, wie dieser Mensch mich beleidigt, wie er mich demüthigte, indem er mich mit einem Bedienten und wie einen Bedienten auf dem Flure stehen ließ, ohne mir einmal einen Stuhl anzubieten, so bin ich niemals beleidigt und gedemüthigt worden. Und dafür will ich ihn strafen und muß ich mich rächen und Sie sollen sehen, ich bringe es fertig, mein Plan ist schon gemacht. Ich weiß wohl, wie man einem Menschen mit einer so nervösen Reizbarkeit, mit einer so namenlosen Furcht vor allem öffentlichen Scandal beikommen kann und muß, wenn man ihn mürbe und nachgiebig machen will, und fängt man die

Sache richtig an, so giebt er kleinbei und kriecht zu Kreuze, ehe er sich zum Handeln aufgerafft hat. Aber der Streich darf nicht von Ihnen zu kommen scheinen, wenn Sie auch Dies und Das davon wissen mögen."

Den Amtsrath überlief es ganz kalt, als er Fuchs diese Worte sprechen hörte und sein krampfhaft zuckendes und diabolisch verzerrtes Gesicht dabei sah, und doch empfand er eine große Freude bei dem Gedanken, daß nicht er den Streich führen solle, den auf des Barons Haupt fallen zu lassen beschlossen war.

„Gern, gut," sagte er mit lauerndem Gesicht, „aber kennen muß ich doch Ihren Plan, damit ich mich im Ganzen danach benehmen kann. Es ist nicht zu läugnen, ich befinde mich in einer sehr üblen Lage. Sie allein können mir rathen, können mir helfen, denn Sie haben einen anschlägigen Kopf und das rechte Zeug eines Juristen, der sein Examen bei dem Teufel gemacht hat. Haha!"

Das Gesicht des Herrn Fuchs hatte, während ihm diese sehr zweideutigen Lobsprüche ertheilt wurden, allmälig einen noch satanischeren Ausdruck angenommen und man sah ihm an, daß er jetzt in seinem Element, der niederträchtigen und selbstsüchtigen Intrigue schwamm. Seine Augen funkelten von Siegesfreude, denn er er=

kannte sehr leicht, daß er eine solche Herrschaft über den bereits mürbe und matt gewordenen Amtsrath erlangt hatte, daß er von ihm keine Durchkreuzung oder gar ein Hemmniß seiner Pläne zu befürchten habe, und so warf er sich stolz in die Brust, um den günstigen Moment zu benutzen und den umgarnten Herrn vollends zu Boden zu drücken.

„Ich will Ihnen auch rathen und helfen," sagte er, „und damit Sie recht sicher gehen, will ich selbst keine Hand zu regen scheinen und diesmal allein höhere Mächte wirken lassen, gegen die jeder menschliche Widerstand nutzlos ist. Vox populi, vox dei, die hat, wie Sie wissen, schon manchen Minister, ja sogar manchen Fürsten aus dem Sattel geworfen und so wird sie ja wohl auch diesmal mit diesem armseligen kleinen Baron fertig werden. Ja, Sie waren vorher auf ganz richtiger Fährte: sein Urtheil ist in den Lüften da drüben um die gebrochene Säule gesprochen, und daß wir dieses Urtheil zu unserm Vortheil ausbeuten, das soll seine Strafe sein dafür, daß er uns Beide heute so kaltblütig und vornehm herzlos unter die Füße getreten hat."

„Also wirklich?" fragte der von Neuem auflebende Amtsrath mit einem Auge, das wie das einer wilden Katze glühte und lauernd auf seine Beute blickt. „So

sagen Sie mir doch etwas deutlicher, was Sie anstiften wollen, wenn Sie selbst sich dabei ziemlich passiv verhalten."

„Ich will es Ihnen sagen, mein Mittel ist sehr einfach und dabei unfehlbar, um diesen wild gewordenen Baron zu bändigen. Aber ich kann dies Mittel allerdings nur anwenden, wenn Sie die Bedingungen erfüllen, die ich dafür zu stellen mir die Freiheit nehmen werde."

„Gut, sprechen Sie. Nennen Sie mir Ihr Mittel und dann werde ich Ihre Bedingungen annehmen, wenn die Erfüllung derselben mir irgend möglich ist. Also zuerst Ihr Mittel!"

„Nein, Herr Amtsrath, dies Mittel ist vor der Hand noch allein mein Geheimniß, und nur so viel will ich Ihnen sagen, daß es in einer Art von Einschüchterung besteht, wodurch der Baron auf andere Gedanken gebracht und von der genaueren Durchsicht unserer Bücher und der Erwägung ihres Inhalts abgeleitet werden soll. Wie wir ihn kennen, wird das keine besondere Schwierigkeit verursachen; er wird, sobald die Mine gegen ihn zu springen anfängt, mit seinen Rechnungsgeschäften rasch zu Ende gekommen sein und Gott danken, wenn er seine Zeit und Kräfte der Abwendung einer größeren Gefahr zuwenden kann."

„Hm, Hm!“ erwiderte der Amtsrath, „das böte allerdings einige Aussicht, zum Zweck zu kommen, wenn Sie es auf die rechte Weise anfingen; aber nun fahren Sie fort und gehen Sie zu Ihren Bedingungen über.“

Fuchs richtete sich wie ein zum lebensgefährlichen Kampf herausgeforderter Gladiator auf. Der Augenblick war für ihn gekommen, wo er zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen gedachte, und wo er endlich den Plan zur Ausführung bringen konnte, an dem er so lange insgeheim und mit allen Tücken seiner schwarzen Seele gearbeitet hatte, ohne daß sein Principal die geringste Ahnung von seinen eigentlichen Bestrebungen gehabt, der ihn vielleicht schon lange auf irgend eine Weise von sich gewiesen hätte, wenn diese Ahnung ihm früher gekommen wäre. Hier also galt es, einmal gegen den Baron seine Rache zu befriedigen, und dann, von dem Amtsrath das zu erlangen, was sein Herz sich seit Jahren ersehnt. Da er aber ein umsichtiger Mann war und einsah, daß er auch jetzt noch sehr vorsichtig zu Werke gehen müsse, wenn dieser sein Plan glücken solle, so übereilte er sich nicht, sondern er nahm sich erst ganz gemächlich einen Stuhl und setzte sich darauf, denn bis jetzt hatte er vor dem Amtsrath gestanden, der in seiner Unruhe bald hin- und hergangen war,

bald hier oder dort sich auf irgend einen Stuhl einen Moment niedergelassen hatte. So saß er dem Amtsrath, der gerade einen Augenblick saß, nun gegenüber und verschlang ihn fast mit seinen sprühenden Augen, indem er jeden Wechsel seiner Miene beobachtete, um im Voraus aus irgend einer Regung derselben zu schließen, ob er auf seinen Beifall zu rechnen habe und ob er rasch und ganz aus sich herausgehen und ungescheut Alles aussprechen könne, was ihm auf dem bis zum Ueberlaufen vollgepreßten Herzen lag.

„So,“ sagte er langsam und bedächtig, „mein Mittel kennen Sie jetzt so ungefähr und ich wiederhole, es ist untrüglich, wenn es auf die rechte Weise angewandt wird, das heißt so, wie ich es anwenden werde: umsichtig, allseitig, mit einem Wort, wenn man den Blitz, mit dem man zerstören will, gleich zwanzig Häuser auf einmal treffen läßt.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte der Amtsrath etwas betroffen, der sich alle Mühe gab, den so weitschweifig redenden Secretair, was sonst gar nicht in seiner Art lag, zu begreifen und der nur zu bemerken glaubte, daß sein Günstling etwas Großes vorhabe, zu dem er sich, wie ein Tiger zu einem gewaltigen Sprunge, durch Schmiegen und Biegen seines elastischen Körpers zu rüsten schien.

„Es ist auch nicht nöthig, daß Sie mich jetzt gleich ganz verstehen," fuhr der Secretair mit der größten Gelassenheit fort. „Wenn der Blitz erst getroffen und gezündet hat, wird Ihnen das Feuer an den Orten, wo es brennt, schon in die Augen fallen. Indessen — und nun komme ich zu meinen Bedingungen — die Aufgabe ist schwer und gefährlich, Herr Amtsrath, und wenn man mich bei dem Blitzschleudern ertappte, wogegen ich freilich meine Mittel ergreifen werde, so wären meine Tage in Schaumburg gezählt. Sie erkennen also daraus, daß ich mir meinen Lohn, will sagen meine Belohnung, im Voraus sichern muß."

„Das finde ich natürlich," entgegnete der Amtsrath, der vor banger Erwartung ganz still und nachdenklich geworden war. „Ein Lohn oder eine Belohnung, wenn Sie lieber wollen, muß Ihnen für Ihre Mühwaltung werden und sie soll Ihnen werden. Nennen Sie nur dreist, was Sie haben wollen, ich habe mich noch nie karg finden lassen, wenn es sich um etwas Bedeutsames handelte, wie jetzt zwischen uns."

„Gut, ich will Ihnen — die Summe nennen, die ich beanspruche, die einzige, die mir genügt, und Sie dürfen mir keine Null davon abhandeln. Ich wiederhole noch einmal, das Wagestück, das ich unternehme,

ist gefährlich, der Vortheil liegt allein auf Ihrer Seite — so gönnen Sie mir also auch den meinigen."

„Aber ich bitte Sie," drängte der Amtsrath, dem immer ängstlicher und beklommener zu Muthe wurde, als er an die Nullen dachte, die an der — Summe haften sollten, welche Fuchs für seine Hülfe fordern zu wollen schien, „sprechen Sie doch gerade heraus und lassen Sie mich nicht tropfenweise das Gift nehmen, das Sie mir einzurühren scheinen."

Fuchs lächelte und zögerte dennoch. „Es ist kein Gift, was ich Ihnen einflöße," sagte er, „weder für Sie, noch für mich; für mich sogar sind die Tropfen, die Sie mir gewähren sollen, süß und erquickend. Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf über eine, wie Sie etwa glauben mögen, fabelhafte Summe, die ich fordern könnte, ich werde nicht zu große Ansprüche machen und weiß, daß Sie sie, wenn Sie sonst wollen, mit Leichtigkeit zahlen können. Also mit einem Wort: ich liebe — ja, ich liebe schon lange — Ihre schöne Tochter. Geben Sie mir ihre Hand zum ewigen Bunde, dann werde ich von Ihnen belohnt sein, wie nur ein Fürst seinen allertreusten Diener belohnen kann, und ich werde Ihnen für mein ganzes Leben dankbar und kindlich ergeben bleiben."

Kaum war das Wort, die geforderte — Summe erklärend, heraus, so fiel der Amtsrath auf seinen Stuhl zurück, als ob er von einem Schlagfluß betroffen sei, und bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen. Er hatte auf eine große, an Fuchs zu bezahlende Geldsumme gerechnet, aber die von demselben genannte war ihm doch zu unsäglich groß, als daß er sie ohne Weiteres gleich vor ihn auf den Tisch gelegt hätte. So wühlte die gesprochene Forderung wie ein zweischneidiges Schwert in seiner gemarterten Brust, er fand lange Zeit kein Wort zu einer Entgegnung und nur ein lautes banges Stöhnen rang sich von seinen Lippen los.

Fuchs' Augen waren mit beißender Schärfe auf den in seinem Stuhl liegenden Mann geheftet und leider verdeckten die vorgehaltenen Hände sein Gesicht so vollständig, daß er die Entscheidung desselben nicht im Voraus darin lesen konnte. „Nun," sagte er fast tonlos, „so erheben Sie sich doch von Ihrem ersten Schreck und antworten Sie mir. Einer Antwort wenigstens glaube ich doch wohl von — Ihrer Seite werth zu sein, nachdem ich mich Ihnen ganz geopfert und in allem Guten und Schlimmen Ihr getreuer Schüler und Schildknappe gewesen bin."

Da hatte sich der Amtsrath ermannt. Er nahm

die Hände von seinem bleichgewordenen Gesicht und richtete sich, wie von innerer Kraft getragen, stolz auf. Dabei war eine Ruhe über ihn gekommen, die bei seinem leidenschaftlichen und leicht aufwallenden Wesen nur zu auffallend war, aber es war eine Ruhe, wie sie nach einem Blitzstrahl herrscht, der in ein Haus gefallen ist und alles Zerbrechliche zertrümmert hat, denn auch auf ihn hatte diese unverschämte Forderung seines Secretairs wie ein unerwarteter und lähmender Blitzstrahl gewirkt.

„Fuchs,“ sagte er leise und mühsam nach Luft ringend, „ist das Ihr Ernst? Ich soll Ihnen meine Tochter, meine Cornelia zur Frau geben? Wird sie Sie denn nehmen wollen, selbst wenn ich für meine Person nichts dagegen hätte?“

„Sie dazu zu bewegen, Herr Amtsrath,“ sagte Fuchs mit einem Mal sehr höflich, „das wird allein Ihre Sache sein. Warum sollte sie mich auch nicht nehmen wollen? Ich will sie ja nicht auf der Stelle heirathen, ich will von Ihnen und ihr für jetzt blos ein Versprechen für die Zukunft haben. Bis ich mir eine ansehnliche Stellung im Leben errungen — und die werde ich mir mit Ihrer Hülfe erringen — wird sie nur meine verlobte Braut heißen und sie soll mit der Zärt-

lichkeit und Geduld eines sie wahrhaft Liebenden zufrieden sein. Daß sie dazu bewogen wird, mir dies Versprechen zu geben, das ist, wie gesagt, Ihre Sache. Stellen Sie ihr Ihre Lage vor, wie sie gegenwärtig in Wahrheit ist, also schlecht, theilen Sie ihr alles Geschehene rein und blank mit und lassen Sie sie empfinden, daß Sie so zu sagen über einem Abgrunde schweben. Wenn Sie ihr dann sagen: Cornelia, so stehen die Sachen, nur Du allein kannst mich retten, ich und mein Ruf, meine Gegenwart und Zukunft stehen in des Secretairs Hand, er kann mich vernichten und er allein kann mich vor dem tiefen Sturz bewahren, wie er will, dann wird sie, wenn sie eine so gute Tochter ist, wie Sie mir so oft sagten, keinen Augenblick schwanken, sich besinnen, sie wird ihren sinkenden Vater erretten und — meine verlobte Braut sein. Liebt sie mich auch für den Augenblick nicht gerade abgöttisch, wie man sagt, so wird sie doch bald finden, daß ich kein Schwächling, sondern ein starker Mann bin, und für einen solchen haben die Weiber von jeher eine Art Passion gehabt und so wird sie mich also auch einst achten und lieben lernen."

Während Fuchs diese Worte sprach, von denen einige wie glühende Kugeln auf des Amtsraths Herz fielen,

hatte Dieser auch Alles in sich zurecht gelegt, wie er sich der ausgesprochenen Forderung gegenüber verhalten könne, um den Kopf nicht wenigstens gutwillig in der Schlinge zu lassen. Auch in ihm war der jesuitische Intriguant wieder erwacht, auch er dachte über einen Ausweg aus dieser Noth nach und er glaubte ihn plötzlich gefunden zu haben. Denn daß er nicht in den verwegenen Wunsch des Secretairs einstimmte, ihm seine Cornelia zu überlassen, für die er ganz andere und höhere Pläne verfolgte, war gewiß, und so verarbeitete er nur rasch den eben in ihm aufgestiegenen Gedanken, wie er von seinem Hause, seiner Familie, seiner Tochter, ja auch von sich den ihnen drohenden Schlag abwenden könne, ohne den kühnen und gewissenlosen Bewerber vor den Kopf zu stoßen, der ihm als Geschäftsmann und Bundesgenosse bei seinen langjährigen Betrügereien ganz lieb und werth gewesen war, den er aber zu seinem Schwiegersohn erhoben zu sehen niemals die geringste Neigung verspürt hatte.

So nickte er denn jetzt nur schweigend mit dem Kopf, als überlege er sich den Vorschlag des kühnen Freiers, und endlich sagte er mit einem schlauen Blick, der Fuchs in der That täuschte, da derselbe sich ihn zu seinen Gunsten deutete:

„Ich will es mir bedenken, Fuchs, aber dann muß ich auch genau wissen, wie und auf welche Weise Sie den Baron von unseren Büchern abbringen wollen."

Fuchs ungestümer Geist loderte in neuen Flammen auf, er sah schon im Voraus seine Hoffnungen erfüllt und so sagte er ganz ungenirt: „Wenn Sie es durchaus verlangen, will ich es Ihnen sagen. Zuerst spiele ich ihm einen verwegenen Drohbrief in die Hand, der ihn stutzig macht und auf andere Gedanken bringt. Wenn das nicht hilft, lasse ich alte Gerüchte wieder aufleben und streue sie Haus bei Haus in der ganzen Gegend aus. Das packt ihn, das muß ihn packen und aus dem Sattel werfen. Das läßt ihn also auch die Bücher richtig und in Ordnung finden und Sie — sind am Ziel. Ihre Rechnungslegung wird nicht mehr bezweifelt, Sie haben Ruhe für ewige Zeiten, Sie bleiben, was Sie sind, das heißt der eigentliche Herr von Schaumburg, wie Sie es schon achtzehn Jahre hindurch gewesen sind."

„So," sagte der Amtsrath gedehnt, „jetzt blicke ich schon etwas schärfer in Ihre Karten."

„Ist mein Spiel nicht gut ausgedacht und wohl überlegt?"

„O ja, wenn es nur glückt!"

„Dafür stehe ich ein. Aber wie ist es mit Fräulein Cornelia's Hand?" drängte der ungeduldige Secretair.

„Ich werde mit ihr sprechen!" erwiderte der Amtsrath, leicht zusammenschauernd und zeigte dabei eine Miene, wie sie nur ein völlig zerschlagener Mann haben kann.

„Thun Sie das. Bevor Sie es aber thun, muß ich ein bestimmtes Versprechen von Ihnen haben, daß Sie Willens sind, mir die Hand Ihrer Tochter zu geben. Sie wissen, ich lasse mich nicht so leicht mit einem Augenzwinkern oder mit einem beifälligen Lächeln abspeisen, nein, ich will ein ernstes Versprechen, einen Handschlag von Ihnen, der so gut wie Ihr Ehrenwort ist. Bedenken Sie, was uns Beide verbindet, daß ich mehr von Ihnen weiß, als alle anderen Menschen zusammen, und daß —"

„Ich weiß, ich weiß," schrie der Amtsrath, vor Angst von seinem Stuhle aufspringend, „ja, ich weiß, daß ich in Ihrer Hand bin. Nun, bei Gott, Mann, das begreift sich und da — da haben Sie meine Hand!"

Der Secretair nahm die dargebotene Hand, preßte sie fest zwischen seine beiden und dabei sah er den gequälten Mann voll und ohne alle innere Beschämung

mit einer Frechheit sonder Gleichen an. „Also Sie geben mir Ihre Tochter,“ sagte er — „ich wiederhole es, nicht für jetzt; aber in meiner Gegenwart müssen Sie ihr sagen, daß sie vor Gott und den Menschen meine verlobte Braut ist. Wollen Sie das?“

„Ja, ich will es!“ flüsterte der Amtsrath, dem die Sinne wieder zu schwinden schienen und der doch in diesem für ihn so schrecklichen Augenblick nicht anders handeln konnte, als er that, wenn er sich nicht selbst unter den Galgen stellen und die Schlinge fest knüpfen wollte, die der ränkevolle Secretair so schlau und geschickt durch jahrelang fortgesetzte Manipulation um seinen Hals gelegt.

Als Fuchs seinen Herrn und Meister verlassen hatte, sank Dieser in einer so verzweifelten Niedergeschlagenheit auf seinen Sitz, wie er sie noch nie in seinem Leben empfunden hatte. Eine Weile saß er regungslos da, starrte dumpf vor sich hin und nur mitunter rang sich ein klagendes Stöhnen aus seiner gepreßten Brust los. Jetzt erst sah er ein, an welchem Abgrunde er stand, denn wenn dieser unbedeutende Mensch, in einer Lebensstellung, die so ganz und gar nicht der seinigen entsprach, sich so über seinen Stand zu erheben und die

Augen zu seiner, des Amtsraths Stephani Tochter aufzuschlagen wagen konnte, dann mußte es schlimm um den Vater dieser Tochter stehen. Und nun gar seine Drohungen, wenn er ihm nicht den Willen thäte, wie hatten die seinen Stolz, sein Selbstbewußtsein, seinen richterlichen Dünkel verletzt, und daß es keine leeren Drohungen waren, daß Fuchs vor keiner niederträchtigen und verrätherischen Handlung zurückscheuen würde, ja, daß es ihm ganz gleichgültig wäre, seinen bisherigen Herrn wie einen gemeinen Verbrecher auf der Anklagebank der nächsten Gerichtsstadt zu sehen, das wußte er bestimmt, denn ihm war das mitleidslose Herz und die kaltblütige Energie dieses vor nichts zurückscheuenden Characters bekannt.

Und einem solchen Menschen sollte er seine einzige Tochter zum Weibe geben, auf deren Schönheit und Klugheit er bisher so stolz gewesen war und von der er im Voraus wußte, daß sie sich, wenn es wirklich zur Ausführung des verabredeten Planes kam, seinem Secretair Fuchs, dem standlosen Schreiber, gegen den sie von jeher so viel Widerwillen geäußert, nimmermehr zu eigen geben würde? Und doch sollte er sie zwingen, sich mit ihm zu verloben, ja er mußte sie sogar dazu zwingen, wenn er nicht in kürzester Frist das Aergste

zu befürchten haben wollte, was ihm — nachdem ihm erst diese Alternative gestellt — wie ein dunkles Schreckgespenst vor der erregten Seele stand.

Das Alles flog wie ein feuriger versengender Blitz in diesem schrecklichen Augenblick durch seinen Geist und nirgends, nirgends sah er eine Hülfe, die ihn aus dem Labyrinth retten konnte, in das er zum großen Theil durch eigene Schuld gerathen war.

„O mein Gott,“ seufzte er klagend auf und griff sich mit beiden Händen in die grauen, starr aufstrebenden Haare, „also so weit ist es mit mir wirklich gekommen? Das wäre das traurige Ende meiner so oft gepriesenen, bisher so glücklichen Lebenslaufbahn, das der Schluß einer in unablässiger Thätigkeit hingebrachten, nicht ganz ruhmlosen Existenz? Ja, wenn es so ist, daß dieser Mensch mir Gesetze und meine Handlungsweise vorschreibt, daß er mir in die Feder dictirt, was ich thun und lassen soll, daß ich fernerhin mein ganzes Leben lang von ihm abhängig sein soll, wie er es bisher von mir war, dann, ja freilich, dann bin ich schon halb verloren und ich kann nur noch daran denken, wie ich einen ehrlichen Tod finde, der mich von diesem Leiden erlöst, das ich, ich fühle es in meinem krampfhaft zusammengezogenen Herzen, nicht lange mehr ertragen kann.“

In einer solchen düsteren, mit Todesgedanken ringenden Stimmung blieb er den ganzen Tag und er wagte es nicht, in ein anderes Zimmer zu gehen, aus Furcht, es könne ihn irgend Jemand sehen und den ganzen Jammer seines Herzens auf seinem zerrütteten Antlitz lesen. Vor Cornelia fürchtete er sich jetzt am meisten, denn er wußte ja, was ihm mit ihr bevorstand, wenn sie wieder vor seine Augen trat, und darum sandte er Jean zu ihr und ließ sie bitten, vor der Hand nicht zu ihm zu kommen, da er sich ruhen wolle und den einzigen Wunsch hege, allein zu sein.

Zum ersten Mal in seinem Leben war ihm auch der Appetit gänzlich vergangen. Er nahm den ganzen Tag keine Speise, keinen Tropfen Wein zu sich, und als Cornelia, die seinen Wunsch erfüllte und nicht zu ihm kam, ihn mehrmals auffordern ließ, irgend etwas zu genießen, ließ er sich, was ihr beliebte, schicken und da stand es nun auf seinem Tisch, ohne daß er die Hand danach ausgestreckt hätte, sich mit irgend einem der leckeren Bissen zu erquicken, die sonst seine ganze Freude gewesen waren.

So verging ihm der Tag anfangs sehr langsam, später aber mit einer kaum begreiflichen reißenden Schnelligkeit. Und je mehr es zum Abend ging, um

so schneller verrannen die Stunden und immer noch nicht hatte er den Entschluß gefaßt, seine Tochter rufen zu lassen und ihr die niederschmetternde Nachricht mitzutheilen, daß sie vom Augenblick an die verlobte Braut des Herrn Fuchs sei.

O, wie dieser Gedanke sein Herz zerriß, wer könnte es mit Worten beschreiben? Und dennoch — er mußte endlich zur That werden, er konnte und wollte nicht bis zum nächsten Tage warten, die Nacht wäre ihm vor innerer Aufregung und Spannung ja doch verloren gewesen und — was die Hauptsache war, er hatte es Fuchs versprochen und ihm mußte er gehorchen oder er konnte verloren sein. Denn Fuchs wartete nicht, Fuchs erbarmte sich seiner nicht, Fuchs war unerbittlich wie das harte Schicksal, er kannte diesen gefährlichen Menschen durch und durch, den er scheinbar bisher so geliebt, so verhätschelt, blos weil er sein Mitverschworener war, der sich aber jetzt, ganz gegen alle Voraussicht, in seinen bösen Dämon verwandelt hatte. O, welche furchtbare Zumuthung für ihn, diesen Menschen, den er jetzt haßte, wie er nie die Sünde gehaßt, Cornelien als Auserkorenen zu schildern, ihn ihr als einen Mann anzupreisen, der würdig sei, daß sie das Leben und das Glück des Lebens mit ihm theile! Nein, nein und aber=

mals nein, zu diesem Treubruch an sich selber konnte er sich nicht entschließen, lieber wollte er seiner Tochter sein ganzes Verbrechen gestehen und ihr sagen: „So stehen die Sachen. Ich liebe Fuchs nicht und ich gönne Dich ihm auch nicht, aber Du siehst, ich kann nicht anders handeln wie ich handle, nun füge Dich und ertrage Dein Geschick, wie ich das meinige ertrage.“

Nachdem er endlich mit der letzten Anstrengung seines erliegenden Geistes diesen Entschluß gefaßt, sank er auf seinem Bett wie gebrochen zusammen und lag wieder bewegungs- und fühllos eine lange Zeit da. Wo war die Kraft des sonst so rüstigen Mannes mit einem Mal geblieben, wohin hatte sich sein Uebermuth, sein Stolz, seine nie fehlende Zuversicht geflüchtet? Ach, alles das war spurlos an ihm und in ihm verschwunden und er lag da, wie eine ausgebrannte, zerbröckelnde Ruine, die das Spiel der tobenden Winde und der unheimliche Spukort nächtlich umherschweifender Gespenster ist. Und wie sah er an diesem Abend aus? Wie das wilde Meer, das eben seinen allgewaltigen Sturm überstanden und seine jüngst noch so stolz und gebieterisch schäumenden Wellen hat brechen sehen. Still, gebändigt liegt es jetzt wie eine träge, todte Masse da, die nichts mehr leisten kann, weil sie sich in ihrer Wuth

erschöpft hat, und aller Glanz und alle Schönheit ist von ihm gewichen, denn die Sonne, die es früher beschien, ist längst unter den Horizont gesunken und der kühle Wind, der es erfrischte, ist in den Lüften verweht und nebelreiche Nacht senkt sich auf seine hohlächzenden Fluthen nieder, vor denen alles Lebendige angstvoll zurückweicht, damit es nicht unvorhergesehen in seine bodenlosen Tiefen gerathe und einen, von keines Menschen Auge gesehenen, von keines Menschen Lippe beklagten Untergang finde.

Für Cornelia war dieser Tag in Wahrheit auch kein angenehmer gewesen, aber wenn sie gedacht, daß für heute alle Schwierigkeiten überwunden seien, nachdem sie am Morgen die Fahrt mit Herrn Fuchs nach dem Berge unternommen und dann mit ihrem Vater das traurige Zwiegespräch gehalten, so hatte sie sich bitter getäuscht. Auch der Nachmittag, der Abend und nun gar erst die Nacht, die auf diesen schweren Morgen folgten, sollten für sie ihre Sorgen und Schmerzen, ja ihre Schrecken haben und namentlich war gegen alle ihre Erwartung die Nacht dazu ausersehen, ihr ein Leid und Weh zu bereiten, wie sie noch keins in ihrem jungen und bisher so genußreichen Leben empfunden hatte.

Noch ahnte sie nicht im Geringsten, was ihr in dieser Nacht bevorstand, so bänglich ihr auch der lange Sommertag in ihrer Einsamkeit verstrichen war. Sie konnte sich nicht erklären, warum der Vater, was er sonst nie that, sein Schlafzimmer nicht verließ, warum er alle Speise und jeden Trank von sich wies, denn von dem Inhalt der Unterredung, die er gegen Mittag mit Herrn Fuchs gepflogen, der auch nicht zu Tisch kam, war noch keine Ahnung, viel weniger irgend eine genauere Kunde in ihr stilles Zimmer gedrungen. Endlich gegen Abend wurde ihr eine Botschaft zu Theil, die mit Centnerschwere auf ihr Herz fiel und woraus sie erkannte, daß der Gewittersturm, der am Morgen über sie hingebraust, noch lange nicht verflogen sei. Diese Nachricht brachte ihr Jean von ihrem Vater und sie lautete dahin, daß sie nicht zu Bett gehen solle, bevor sie ihn noch einmal gesprochen, später werde er ihr die Stunde bestimmen, wann sie zu ihm kommen solle.

„Was war das nun wieder?“ fragte sich Cornelia. Was hatte ihr denn der Vater noch in der Nacht, die einem so ereignißreichen Tage folgte, zu sagen? Hatte sie noch nicht genug des Bitteren und Leidensvollen gehört, sollte sie noch etwas Drohenderes, Unheilvolleres erfahren? Sie zerbrach sich den Kopf, was das sein

könne, aber sie fand es nicht heraus und immer kam sie wieder auf das traurige Verhältniß zurück, in welches ihr Vater mit dem Baron gerathen war und von dem sie heute erst eine so genaue Kunde erhalten hatte — und dennoch war diese Kunde nicht ganz genau gewesen und sie sollte heute einen noch tieferen Einblick in die heillose, fast verzweiflungsvolle Lage ihres Vaters gewinnen.

Indessen, Cornelia war ein starkes Mädchen, mit einer so muthigen Seele, wie sie nur selten eine Frau hat. Darum rang sie sich auch immer wieder von ihren Befürchtungen los und gab sich, wenn nicht schöneren, doch lebensfrischeren Hoffnungen hin, denn was konnte ihr eigentlich jetzt noch begegnen, nachdem sie die traurige Erfahrung gemacht, daß die Ehrlichkeit ihres Vaters stark angezweifelt werde und daß der sonst so nachsichtige Baron den Verdacht geschöpft habe, er sei von Jenem rücksichtslos hintergangen und betrogen worden?

Mit solchen traurigen Gedanken beschäftigt, von solchen Sorgen hin und hergeschüttelt, verging ihr der Nachmittag und Abend im einsamen Zimmer, das zu verlassen auch sie keine Neigung verspürte, trostlos genug, bis sie um neun Uhr den zweiten Befehl ihres

Vaters empfing, sich um zehn Uhr zu ihm zu begeben, um mit ihm ein wichtiges Gespräch unter vier Augen zu halten.

Dieser Befehl kam ihr in einem versiegelten und mit Bleistift geschriebenen Zettel durch Jean zu, und als sie ihn mit mehr und mehr wachsendem Erstaunen wohl zehnmal gelesen, faltete sie ergebungsvoll die Hände und ging mit tief bewegtem, aber ungebrochenem Herzen in ihrem Zimmer auf und nieder, die Augen beständig auf die Uhr gerichtet haltend, ob sie nicht bald die ersehnte Stunde schlagen werde, ja, die ersehnte Stunde, denn sie sehnte sich in der That, aus der sie lähmenden Ungewißheit herauszukommen, in der sie bis jetzt erhalten war, und, sei es auch was es sei, das Schwerste zu erfahren und es mit starkem Herzen zu ertragen, was ihr einmal vom Schicksal zu tragen vorbehalten war.

Da schlug endlich die Uhr zehnmal an und nun raffte sie all ihren Muth zusammen und trat den schweren Gang nach des Vaters Zimmer an. So muthig und stark sie aber auch war, und so fest ihr Entschluß stand, Alles gelassen über sich ergehen zu lassen, was ihr geboten werden würde, sie bebte doch vor Angst und Schreck zurück, als sie bei ihrem Vater

eintrat und denselben mit erdfahlem Gesicht und, eine sichtliche Beute des furchtbarsten inneren Schmerzes, apathisch und halb gebrochen auf seinem Sessel liegen sah.

Nein, so hatte sie ihren rüstigen, kraftvollen Vater nie gesehen, einen solchen niederschmetternden Eindruck hatte er nie auf sie gemacht und nun erst sah sie ein, daß das Schlimmste, was ihr heute begegnen könne, für die jetzige Stunde aufgespart sei. Aber auch das wollte sie ertragen, und um es nur so rasch wie möglich zu erfahren, trat sie gefaßt auf den Vater zu und sagte mit leiser, aber von großer Energie zeugender Stimme:

„Du hast mich um zehn Uhr zu Dir beschieden, Vater. Hier bin ich — was hast Du mir noch mitzutheilen?“

Der Amtsrath erhob nur mit innerem Widerstreben sein zu Boden geschlagenes Auge, um zuerst seiner Tochter Gesicht zu studiren, auf dem ihm sonst jede Regung, jedes, auch das kleinste Spiel der so lebhaften und wechselnden Miene zugänglich und entzifferbar gewesen war. Auch heute glaubte er zu verstehen, was in ihr vorging, vor allen Dingen erschien sie ihm gefaßt und in ihr Schicksal ergeben, und das ermuthigte ihn wunderbar, das Füllhorn seiner Schmerzen rasch

über sie zu leeren und ihr klaren Wein über das ihr zuerkannte Schicksal einzuschenken.

„Cornelia, mein Kind,“ sagte er mit klangloser und ungemein matter Stimme, „ich danke Dir, daß Du meinem Rufe so pünktlich gefolgt bist. Von Morgen an werde ich Dir nichts Bitteres mehr mitzutheilen haben, denn Alles, was Schweres auf mir liegt und was Schmerzliches in mir ist, sollst Du noch heute erfahren, da es weder heilsam noch angenehm ist, wenn man das Unkraut der Ungewißheit und Erwartung zu lange in sich wuchern läßt.“

„Ja,“ fuhr er nach einer Weile fort, da Cornelia ihm keine Antwort gab und mit gefalteten Händen regungslos vor ihm stand, „ich habe Dir Etwas zu sagen, was Dir gewiß seltsam erscheinen und schmerzlich sein wird, aber ich erkläre Dir gleich von Anfang an, daß es mir vielleicht noch viel schmerzlicher ist, gezwungen zu sein, es Dir zu enthüllen. Laß mich kurz sein und gleich zur Hauptsache schreiten. Du hast mir neulich gesagt, daß Du mir, wenn ich einmal in Noth und Drangsal gerathen sollte, helfen und mich retten wollest, ja, daß Du jedes Opfer zu bringen geneigt seist, wenn ich ein solches von Dir zu erheischen gezwungen wäre. Nun denn, ich nehme Dich heut

schon bei'm Wort. Ich bin in Noth und Drangsal, ich bin ohne Dich hülflos und verlassen und nur Du kannst mich demselben entreißen und mich retten, wenn Du eben willst."

Er schwieg wieder und sah sie erwartungsvoll an. Sie regte sich nicht, nur ihr Busen wogte beklommen auf und ihr sonst so schönes, jetzt umflortes Auge blitzte ihm bejahend entgegen und der unselige Vater las schon die Worte von ihren Lippen, noch ehe sie gesprochen waren.

„Sprich!" sagte sie endlich ruhig, als der Amtsrath noch immer schwieg. „Ich höre und möchte wissen, woran Du leidest und wie ich Dich retten kann. Nenne das Opfer — daß es groß ist, sehe ich Dir an — mit einem Wort und wenn ich es bringen muß und nicht anders kann, so werde ich es bringen."

Er nickte mit dem Kopf, aber er sah sie nicht mehr an; er hatte den Muth verloren, in ihr marmorkalt und bleich gewordenes, resignirtes Antlitz zu schauen. „Mit einem Wort," wiederholte er, „ja, mit einem einzigen Wort will ich es Dir sagen und so höre denn: Herr Fuchs, mein Secretair, hat bei mir um Deine Hand geworben, er will sich mit Dir verloben — und ich — ich konnte nicht anders, ich habe ihm Deine

Hand zugesagt und Du wirst also auch nicht umhin können, Dich von diesem Augenblick an als seine Braut zu betrachten."

Cornelia hatte Viel und Schweres in diesem Augenblick von ihrem Vater erwartet, aber das, was er ihr jetzt gesagt, ging weit über ihr Fassungsvermögen hinaus. Sie stieß einen kurz abgebrochenen und doch gellend lauten Angstschrei aus, dann stürzte sie ihrem Vater zu Füßen und umklammerte mit herzzerreißendem Jammer sein Knie.

„Vater!" rief sie und ihr Gesicht sah dabei bleich wie der Tod aus, „ich, Cornelia Stephani, des Amtsraths auf Schaumburg Tochter, soll die Braut des Herrn Fuchs sein, eines Mannes, in dessen Nähe ich von jeher nur mit dem größten Widerwillen gelebt? Kannst Du, darfst Du das von mir verlangen? Gehen Deine Rechte über mich, mir das zu gebieten, gehen meine Pflichten gegen Dich, Dir darin zu gehorchen, so weit? Bin ich nicht auch ein Mensch, der um seinen Willen befragt werden muß, wenn es etwas so Bedeutsames zu unternehmen giebt? Kann man über mich verfügen, wie man über einen leblosen, empfindungslosen Gegenstand verfügt? Antworte mir darauf und dann will ich Dir meine entscheidende Antwort geben."

Der Amtsrath hatte unzweifelhaft eine härtere Rede erwartet und er fühlte sich gewissermaßen erleichtert, als er nur die eben mit überströmendem Gefühl gesprochenen Worte vernahm. Er legte seine rechte Hand auf das schöne dunkle Haar seiner vor ihm knieenden Tochter, streichelte es und sagte mit einer so wehmüthigen Stimme, daß sie Cornelia tief in's Herz drang, da sie ihren Vater noch nie so weich und mild hatte reden hören:

„Mein Kind, ich habe mir Alles selbst gesagt, was Du mir eben über die Tragweite meiner Rechte und und über Deine eigene Berechtigung zur Selbstbestimmung über Dein Schicksal gesprochen hast. Ich fühle alle Schmerzen mit, die Du fühlst, ich beklage die Gründe zu meinem Handeln eben so tief, wie Du sie beklagst, aber — der Würfel meines Geschicks ist gefallen und das unzuverlässige Glück hat den Gewinnst diesem Herrn Fuchs in die Hände gespielt. Wer die Schuld davon trägt, das brauche ich Dir kaum noch zu sagen, Du weißt es schon, und doch will ich es Dir noch einmal sagen, damit Du siehst, daß ich über meine Handlungsweise gerecht urtheile und daß ich mich vor Dir nicht freisprechen will: ich — ich selbst trage zum großen Theil mit diese Schuld, aber darum wirst Du

nur um so mehr geneigt sein — Deinem Vater das Dir angesonnene Opfer zu bringen. Bedenke doch, mein Kind, und versetze Dich in meine trostlose Lage. Der Mann, von dem wir sprechen und der Dir so zuwider ist — auch mir sagt er schon lange nicht mehr so wie früher zu — hat mir Dienste geleistet — sehr große Dienste. Ich bin ihm daher verpflichtet — sehr verpflichtet. Er könnte mir — sehr nachtheilig werden, wenn ich mich gegen ihn nicht erkenntlich erwiese. Nun habe ich ihn anderweitig abfinden wollen und ich hätte selbst Großes nicht gescheut, um ihn zu befriedigen, aber der Unglückselige besteht allein auf Deine Hand, wenigstens auf Dein Versprechen, ihm einst die Hand zu reichen, wenn er in der Lage ist, Dir eine angenehme Existenz zu bereiten. Alles aus unbegränzter Liebe zu Dir, was immerhin anzuerkennen ist und mich den hohen Flug, den er zu Dir empor genommen, etwas nachsichtiger beurtheilen läßt. Jetzt hoffe ich von Dir eine verständige Beurtheilung meiner Lage, wie ich es gewohnt bin, Dich immer über jedes Verhältniß im Leben mit Besonnenheit und Verstand urtheilen zu hören."

Cornelia sah ihren Vater bei diesen Worten, die er nur mit Mühe und innerem Widerstreben auf die Lippen gebracht zu haben schien, mit einem so jammer-

vollen Blick an, daß er vielleicht erweicht worden wäre und auf ein anderes Rettungsmittel mit ihrer Hülfe gesonnen hätte, wenn er denselben gesehen. Allein er sah sie schon lange nicht mehr an, denn er konnte sich denken, wie gramvoll ihr Auge blicken und welch bitterer Vorwurf ihm daraus entgegenblitzen würde.

„So," entgegnete sie mit bebender Stimme, „also mit Besonnenheit und Verstand soll ich die Lage betrachten, in die mich Dein unwiderruflicher Wille zwingt? Wo sollen denn Besonnenheit und Verstand herkommen, wenn diese Lage ohne alle Besonnenheit und allen Verstand hervorgerufen ist? Nein, ich verzichte ganz und gar darauf, ein Urtheil darüber zu fällen, ich bin eben dem Unglück verfallen, und diese Betrachtung ist die einzige, die ich — mit voller Besonnenheit und allem Verstande, die mir zu Gebote stehen — für mich ganz allein — anstellen werde."

Der Amtsrath sah sehr wohl ein, wie sehr seine Tochter mit ihrer Auffassnng der Sachlage im Rechte war, und um ihr zu beweisen, daß er sich nicht ganz von derselben abwende, sagte er mit seinem alten schlauen Blick, indem er wieder ihr Haar streichelte, da sie noch immer zu seinen Füßen kauerte, obwohl sie die Hände schon lange von seinem Knie weggezogen hatte:

„Nimm doch die Sache nicht zu ernst, mein Kind. Betrachte sie einmal aus einem anderen Gesichtspunkt. Sieh, es ist ja etwas ganz Anderes, Jemandem seine Hand für die Zukunft verheißen und sie ihm auf der Stelle zum ewigen Bunde reichen. Versprich sie ihm immerhin, Du bist ja dadurch nicht für die Ewigkeit gebunden, zumal ja ganz andere Verhältnisse eintreten können, die alle unsere jetzigen Voraussetzungen zu nichte machen. Sieh, gefällt Dir das Verhältniß, in welches Du heute mit Fuchs trittst, mit der Zeit nicht, so löseſt Du es auf, und vielleicht, wahrscheinlich sogar, wird sich bis dahin auch ein anderer Ausweg für mich finden lassen."

„Wie," rief Cornelia fast starr vor Verwunderung aus, denn sie wußte in der That nicht, wie sie nach diesen Worten das Rechtlichkeitsgefühl ihres Vaters, welches sie ihm bisher in ihrem Herzen zuerkannt, auffassen sollte, „wie, Du muthest mir, so zu sagen, eine Art Rolle zu, die ich wie irgend eine Schauspielerin mit diesem Menschen spielen soll? Ich soll ihm also, wenn ich Dich recht verstehe, nur zum Schein meine Hand reichen und nachher zu ihm sagen: Sie irren sich, ich habe nur mit Ihnen gescherzt?"

„Ach, Cornelia," fuhr der Amtsrath etwas eifriger

fort, „wie Du doch Alles so ernst und streng auffassest! Doch das liegt einmal in Deinem Charakter, den ich weiter nicht classificiren will. Nicht die Hand sollst Du ihm ja morgen früh reichen, denn heute wird dazu keine Zeit mehr sein, sondern Du sollst ihm nur ein Dich mehr oder weniger bindendes Versprechen geben, daß Du seine Bewerbung — für jetzt annimmst, und dieses Opfer, o, ja, es ist eins, wirst Du mir bringen, um mich vor der Rachsucht eines Mannes zu retten, der mich, — ich gestehe es ein — vollständig in seiner Hand hat, so daß er mich — wenn er eben will und ich mich nicht vor ihm schütze — jeden Augenblick vernichten kann.“

Als Cornelia diese sie fast zerschmetternden Worte vernahm, sah und erkannte sie, daß für den Augenblick Alles für sie verloren sei und daß sie keine Aenderung des Willens und der Forderuug ihres unglücklichen Vaters erwarten könne. Sie erhob sich langsam von ihren Knieen, sah ihn mit einem durchdringenden Blick an und sagte, indem sie die linke Hand fest auf das Herz preßte, das ihr mit seinem heftigen Klopfen einen fast unerträglichen Schmerz bereitete:

„Also so, Vater, stehen die Sachen mit Dir! Ach, jetzt begreife ich Alles — Alles und überschaue es mit einem Blick. Du hast Dich mit und durch Fuchs in

eine furchtbare Lage gebracht, und ich — ich soll Dich daraus erretten, wenn ich auch selbst darüber zu Grunde gehe. Ich bin also eigentlich der wohlfeile Preis, durch den Du sein Stillschweigen über Deine — Handlungsweise erkaufst. Ja, dann muß ich wohl das Opfer sein und ich — ich will es Dir bringen, ich will Dich für den Augenblick wenigstens von dem Abgrunde erretten, an dessen verhängnißvollem Rande Du zu taumeln scheinst. Wie meine Gefühle dabei beschaffen sind, danach fragt ja Niemand, selbst Du nicht, und so will ich mich auch nicht danach fragen und lieber, wie ein armes Opferlamm es muß, die Pflichten eines Kindes erfüllen und Dich dadurch zu retten versuchen, daß ich Deinem Wunsche entspreche. Aber, Vater, nur bis zu einer gewissen Gränze bringe ich Dir dies Opfer, das sage ich Dir gleich. Ist diese Gränze erreicht, dann halte ich mich durch nichts gebunden, vielmehr behufs meiner persönlichen Sicherstellung verpflichtet, nach meiner eigenen Eingebung für mich selbst zu sorgen und Dich — dem Abgrunde zu überlassen, den Du Dir durch Deine Hingebung an diesen — diesen Mann mit eigenen Händen gegraben hast."

„Was heißt das?" fragte der Amtsrath verwundert. „Was willst Du damit sagen?"

Cornelia erhob sich stolz vor ihrem noch immer zusammengesunken dasitzenden Vater und ihr dunkles Auge blitzte ein versengendes Feuer auf ihn herab. „Was das heißt, was ich damit sagen will, fragst Du? Das will und werde ich Dir nicht sagen, Vater, denn Du hast mir auch bei Weitem nicht Alles gesagt, was zwischen Dir und Fuchs vorgefallen ist und was Dich Deinem nachsichtsvollen Herrn gegenüber in diese traurige Lage gebracht hat. So laß mich eben so handeln, wie Du handelst, und vernimm nur, daß selbst Du, mein Vater, mich nur bis zu einem gewissen Punkt zu etwas zwingen kannst, darüber hinaus aber Deine Macht nicht reicht — und bin ich an diesem Punkt angelangt, dann sage ich: Vater, bis hierher und nicht weiter! Von nun an nehme ich die Zügel meines Lebens in meine eigene Hand und weder Du noch irgend ein anderer Mensch, den ich nicht als meinen Herrn und Meister aus eigenem Antriebe anerkennen will, hat Macht und Gewalt über mich. So, und nun sage Deinem Herrn Fuchs, wenn Du es noch willst und mußt, daß er sich eine Braut nach seinem eigenen Zuschnitt errungen hat. Ob er aber mit dieser Braut und mit Dem, was sie ihm an — Liebe und Achtung entgegenbringt, zufrieden ist, das hat er mit sich allein auszumachen, denn ich werde

mir meinen sogenannten Brautstand so gestalten, wie ich ihn meinen Gefühlen und den Umständen nach gestalten muß. — Hast Du mir sonst noch etwas zu sagen, mein Vater?"

„Nein!" sagte Dieser kurz und fast erstarrt über die hoheitsvolle Energie, mit der seine Tochter eben zu ihm gesprochen, und doch hatte sie eigentlich nur seinen geheimen Wunsch erfüllt und war nur — dem Scheine nach die Braut des Herrn Fuchs geworden. —

Als Cornelia aber, erschöpft und geknickt wie nie, ihr Zimmer erreicht hatte, sank sie, sobald sie die Thür hinter sich geschlossen, auf die Kniee und strömte in einem heißen Gebet ihre Angst, ihren Kummer und ihre Schmerzen gegen ihren Schöpfer aus. Und er goß, wie immer in solchen verzweiflungsvollen Fällen, Trost in ihre ergriffene Seele, und als sie sich von ihren Knieen erhob und sich die Thränen abtrocknete, die glühend heiß aus ihren schönen Augen gequollen waren, war sie wieder wie sonst die entschlossene und in sich gefestete Cornelia geworden und sie setzte sich noch in dieser Nacht an ihren Schreibtisch und schrieb bis gegen Morgen Alles, was ihr begegnet war, an ihren geliebten und rechtschaffenen Bruder Rudolf. Als sie ihm aber ihr ganzes Herz ausgeschüttet, wie sie es eben vor Gott

gethan, kam ein wunderbarer Trost und eine nie so stark empfundene Fassung in ihre Seele, und als sie sich zuletzt nur auf wenige Stunden zur Ruhe begab, war sie entschlossen, am nächsten Morgen Alles im Vaterhause über sich ergehen zu lassen, so lange sie noch in demselben lebte, denn daß ihr auch darin eine Gränze gesteckt sei, sagte ihr ein unabweisbares vorahnendes Gefühl, und ob sie darin irrte oder nicht, das wird uns sehr bald der Verlauf unserer Geschichte lehren, deren Entwickelung wir jetzt mit schnellen Schritten entgegengehen.

Drittes Capitel.

Was die Prüfung der Bücher ergiebt.

Während die eben erzählten stürmischen Scenen in den letzten Tagen auf Schaumburg wie Welle auf Welle rasch einander folgten und in ihrer heftigen Einwirkung auf die betheiligten Gemüther allmälig den glücklichen Erfolg hervortreten ließen, den Felix von Rodenberg's entschlossenes und unverrückbar festes Vorgehen in Bezug auf die persönlichen Angelegenheiten des Barons von Hartenstein zu erreichen begonnen, herrschte auf dem Schneckenberg selbst die friedlichste Stille und die daselbst so nahe bei einander lebenden und sich mit ganzem Herzen ergebenen Menschen genossen das still aufkeimende Glück, welches sie alle mehr oder minder mit der Hoffnung auf noch schönere Tage erfüllte, mit einem Behagen, wie es noch nie, so lange Angela lebte, in der abgelegenen Einsiedelei ihres Vaters von irgend Jemandem empfunden worden war.

Das herrliche Wetter, welches dauernd den ganzen Juli und August hindurch anhielt und sich auch während der lange vorbereiteten Erndte gleichblieb, vermehrte nur

die Genüsse der stillen Bergbewohner und viele Stunden des Tages verlebten der Baron und seine Tochter im Freien, theils auf Spazierfahrten, theils auf gemächlichen Fußwanderungen, und immer strebten sie Beide nach den Orten und Stellen hin, wo sie ihren Freund — denn das war Felix von Rodenberg unzweifelhaft schon Beiden geworden — zu finden wußten. Ja, der Baron bekümmerte sich jetzt viel mehr um sein Gut und dessen Verhältnisse, er hielt sich aus eigenem Antriebe stundenlang auf den schönen Aeckern, Wiesen und in den Waldungen desselben auf, er lernte Alles genauer kennen, was ihm bisher fast fremd oder gar gleichgültig gewesen war, und aus der lebhafteren Beschäftigung damit entsprang die Freude über den Segen seiner Felder, über die munter springenden Füllen und die herrlichen Kühe, die auf den weiten Angern des nordwestlichen Gutstheiles weideten. Und wie sich sein so lange verschleiertes Auge weiter und weiter für die köstlichen Gaben öffnete, mit denen ihn der Himmel so reich beschenkt, so erschloß sich auch sein lange vereinsamtes Herz den aus der Ferne auf ihn einwirkenden menschlichen Verhältnissen mehr und mehr, er nahm den wärmsten Antheil an Allem, was die stürmisch daherbrausende Zeit der Gegenwart Großes und Bedeut-

sames erzeugte und so begann er endlich die Leiden seiner früheren Tage zu vergessen, die ihn nur noch bisweilen in einsamen Stunden der Nacht wie halb vergessene Träume oder dunkle Erinnerungen aus der Vergangenheit besuchten.

Diese allgemeine Veränderung seines Wesens und Treibens, die von Tage zu Tage sichtbarer vorschritt, je länger und häufiger er mit dem kräftigen Geist des Inspectors in Berührung trat, machte sich auch schon in seiner äußeren Erscheinung bemerkbar, denn nie hatte sein Auge so hell und freudig geblickt wie jetzt, nie waren seine Bewegungen so munter und elastisch gewesen, und von seiner alten Aengstlichkeit und seinen beständigen Besorgnissen um allerlei Kleinigkeiten des Lebens waren nur noch wenige Spuren übrig geblieben, die dann und wann wohl noch zur Erscheinung kamen, aber immer sehr bald den freundlichen Ermahnungen seiner Tochter und Treu's wichen, wenn sein kräftigster Beistand und Führer, Felix von Rodenberg, nicht gerade anwesend war.

Die Gesellschaft Dieses aber war dem alten Herrn zuletzt fast unentbehrlich geworden und er suchte ihn so oft wie möglich auf und bemühte sich, ihn, wenn er anwesend war, so lange es ging, an seine Seite zu

fesseln. Kam der Inspector nach Hause und hatte er nicht, wie wir bald hören werden, ernstliche Geschäfte in seinem Zimmer vorzunehmen, bei denen ihm gewöhnlich der alte Treu Gesellschaft leistete, dann war es auch bei ihm Regel geworden, sofort den Baron oder Angela aufzusuchen, die er fast immer bei einander fand, mochten sie sich nun im Freien ergehen oder Abends in der Bibliothek aufhalten, die wie bisher der Hauptsammelplatz und der Ort der ernstesten Ueberlegungen und Berathungen Aller geblieben war, die jetzt die kleine Familie des Barons bildeten, der es aber trotz der geringen Zahl ihrer Mitglieder nie an Anregung und Stoff zu neuen interessanten Unterhaltungen fehlte.

Daß Felix von Rodenberg sich selbst in dieser Zeit und in solcher Gesellschaft sehr glücklich und zufrieden fühlte, bedarf wohl kaum einer besonderen Erwähnung, aber wir müssen dennoch einen etwas schärferen Blick auf sein Aeußeres werfen, mit dem namentlich in den letzten Tagen, seitdem die Bücher des Amtsraths nach dem Schneckenberg übertragen, eine sehr bedeutsame und Allen bemerkbare Aenderung vorgegangen und die wahrscheinlich die nothwendige Folge seiner inneren Zufriedenheit über die glückliche Gestaltung der von ihm ein=

geleiteten Unternehmungen war. Sein Auge blickte jetzt fast nie mehr so ernst, fast streng, wie es in den ersten Tagen nach seiner Ankunft auf Schaumburg geblickt, seine edlen Züge hatten sogar bisweilen eine fast strahlende Heiterkeit und eine lebensvolle Frische angenommen, die er früher nur unterdrückt oder verhalten zu haben schien, da jener strenge Ernst weit mehr die Folge der ihm gestellten schweren Aufgabe — die verworrenen Verhältnisse des Barons zu regeln — als eine angeborene Eigenschaft seines Charakters und Wesens war. Ja, was er früher nie oder nur höchst selten gethan, jetzt kam es fast täglich vor: er scherzte schon oft mit dem Baron, noch öfter mit Angela und Fräulein Wanner, wenn er mit ihnen bei Tisch saß, und diese Heiterkeit und Frische seines Wesens verbreitete einen wohlthuenden Schimmer über das ganze Haus auf dem Berge und seine Bewohner, so daß man bisweilen nicht wußte, wer von ihnen eigentlich der Glücklichste war.

Indessen dürfen wir hier nicht verschweigen, daß diese Heiterkeit an dem jungen Mann wohl nicht allein aus dem schönen Verhältniß entsprang, in welches er zu dem Baron und dessen Tochter getreten war, nein, es mußten auch noch andere, dem Baron und Angela

selbst unbekannte Umstände von Außen her darauf Einfluß üben, und Beide glaubten diese Umstände sehr bald entdeckt zu haben. Wie der Inspector selbst viele Briefe schrieb, deren Absendung er stets allein besorgte, so brachte ihm auch Treu, an den alle ankommenden Briefe vom täglich erscheinenden Postboten abgeliefert wurden, fast einen um den andern Tag einen Brief, dessen Adresse stets von derselben weiblichen Hand geschrieben war, und sobald er diese Briefe, oft in des Barons und Angela's Gegenwart, durchflogen, strahlte sein ganzes Gesicht von einer so lebhaften Freude, daß es sehr leicht war, ihm anzumerken, daß nur der Inhalt dieser Schreiben ihn so zufrieden und glücklich mache.

„Man sollte glauben," sagte Angela eines Tages scherzend zu ihm, als Treu ihm den letzten Brief gerade in dem Augenblick brachte, wo er zu Pferde steigen wollte, um nach dem zweiten Frühstück nach Schaumburg zu reiten, „Sie hätten eine stille Liebe an irgend einem Orte der Welt, denn wer sonst kann so viele Briefe schreiben, als eine Geliebte, und was sonst einen Mann so glücklich stimmen, wie Sie es immer sind, wenn Sie diese Briefe von der Dame Ihres Herzens erhalten haben?"

Der Inspector faltete den kurzen und hastig gelesenen

Brief zusammen, steckte ihn in seine Brieftafel und erwiderte darauf mit einem fast schelmischen Gesicht:

„Sie haben es beinahe errathen, Fräulein Angela. Ich habe in der That eine stille Liebe, aber dieser Brief, wie alle die übrigen, die ich in der letzten Woche empfangen — und er steht Ihnen heute Mittag zu Diensten, wenn Sie ihn lesen wollen — kommt aus den Händen — meiner Mutter und sie verkündet mir stets so angenehme Dinge, daß ich in Wahrheit darüber glücklich sein muß.“

„Ist der Brief wirklich von Ihrer Mutter?“ fragte der Baron, der dabei stand und sich an den scherzhaften Reden und den dieselben begleitenden Blicken der beiden jungen Leute herzlich erfreute, die sich mit warmer Theilnahme ohne alle Scheu jeden Augenblick suchten und fanden.

„Ja, Herr Baron, auf mein Wort, er ist von meiner guten Mutter und sie verheißt mir gerade in den letzten Zeilen, die ich eben empfangen, etwas, was ich lange vergeblich von ihr erbeten habe und wozu sie sich endlich auf mein unablässiges Zureden entschlossen hat. Ich habe sie nämlich um einen kurzen Besuch gebeten, da ich sie persönlich sprechen muß und nicht selbst aus meiner Stellung fort kann, und heute sagt sie mir den=

selben zu. Ja, sie will kommen, sobald ich ihr den geeigneten Tag bestimme, und das ist die Freude, die ich nicht unterdrücken konnte und die sie mir wahrscheinlich an den Augen abgesehen haben."

„O!" riefen da der Baron und Angela zugleich voller Freude aus und Letztere sagte rasch und mit einer Lebhaftigkeit, die ihr voll aus dem Herzen strömte: „Das ist allerdings etwas ganz Neues, Herr von Rodenberg. Aber warum haben Sie uns das nicht früher gesagt? Wir hätten uns ja schon so lange freuen und an die Einrichtung der Zimmer denken können, die Ihre Frau Mutter bewohnen wird, da sie uns doch ohne Zweifel das Vergnügen machen wird, auf dem Schneckenberg in Ihrer unmittelbaren Nähe unser Gast zu sein, wie?"

„So rasch, mein gnädiges Fräulein," erwiderte der Inspector mit großer Herzlichkeit, da er nun wohl sah, wie willkommen seine Mutter dem Baron und seiner Tochter sein würde, „so rasch wird ihr Besuch wohl nicht erfolgen, und sie hat sich auch erst, wie gesagt, vor ganz kurzer Zeit auf mein wiederholtes Zureden dazu entschlossen. Ich würde mir überdies bald selbst die Freiheit genommen haben, Sie um ein bescheidenes Stübchen für sie zu bitten, aber ich bin noch nicht recht klar darüber, wie ich ihren Besuch bei dem Herrn Ba-

ron motiviren soll, da es ja etwas ganz Absonderliches ist, daß ein Gutsinspector, wie ich, gegen den man schon so viel Güte an den Tag gelegt, auch noch seine Mutter auf seines Herrn Gut bringt."

„Was das für Worte sind!" rief der Baron mit ganz erstauntem Gesicht, während der Inspector an seinen Rappen herantrat, den Johannes vor der Einfahrtshalle, wo man gerade stand, schon lange wartend am Zügel hielt. „Wozu bedarf es bei uns denn noch irgend einer Motivirung? Ihre Frau Mutter besucht Sie, das heißt uns — ist das nicht Motiv genug?"

„Wenn Sie dieser Ansicht sind, bin ich es auch!" erwiderte sich dankbar verneigend der Inspector, und dann, als er sich rasch in den Sattel geschwungen, nahm er mit verbindlichem Lächeln den Hut ab und trabte davon, wobei er, als er an die Wendung des bergabführenden Weges gelangt war, noch einmal mit einem unendlich freudigen Blick auf die ihm nachsehende kleine Gruppe zurückblickte.

Zur Mittagszeit fand sich Felix von Rodenberg wieder im Schlosse ein und als er mit der Familie gespeist, beurlaubte er sich, um, wie er sagte, noch einige Stunden mit Treu auf seinem Zimmer zu arbeiten und

am Abend dem Baron das Resultat seiner Studien vorlegen zu können. Mit welcher Arbeit der Inspector und Treu aber in diesen Tagen zumeist beschäftigt waren, wird der Leser wohl schon errathen haben: sie saßen bei den Büchern, welche von Schaumburg heraufgebracht worden, und beugten sich so ämsig und aufmerksam darüber hin, wie es unten der Amtsrath mit seinem Secretair gethan, obgleich sie zu ganz anderen Ergebnissen dabei gelangten als diese. Außer mit dieser Arbeit aber beschäftigten sie sich noch anf andere Weise; sie besprachen mancherlei Dinge, die bisher noch nicht zur Kenntniß des Barons und seiner Tochter gekommen waren, denn zwischen den beiden Männern hatte sich seit kurzer Zeit ein ganz neues Verhältniß gebildet und das Vertrauen, welches der Eine dem Andern schenkte, war mit einem Mal und wie von selbst zu einem hohen Grade gediehen. Vielleicht hatte sie die genaue Durchsicht der Bücher zu diesem Vertrauen geführt, die sie theils bei Tage, theils noch häufiger bei Nacht, wenn Alles im Schlosse schlief, vornahmen, vielleicht aber auch hatte Einer den Anderen an irgend einer zufälligen Aeußerung als den Mann erkannt, den er seines höchsten Vertrauens für würdig halten durfte, und so hatten sie endlich einander Vieles mitgetheilt, was auf dem Grunde

ihres Herzens lebte. Natürlich betrafen die Gespräche, die sie so mit einander führten, zumeist die persönlichen Verhältnisse ihres geliebten Herrn, und da sie Beide nur nach einem und demselben Ziele strebten: den guten Mann von den Fesseln frei zu machen, die ihn schon so viele Jahre umstrickten und unglücklich machten, und ihm endlich einen durch Nichts verdunkelten Lebensabend zu bereiten, so hatten sie sich um so leichter gefunden und der Baron wäre gewiß der Letzte gewesen, der dieses Verhältniß zwischen den Beiden getadelt hätte, wenn ihm nur ein Wort davon bekannt geworden wäre. Allein Beide waren schweigsam wie das Grab über Alles, was sie mit einander verabredet, und nur, wenn sie ganz allein waren, tauschten sie ihre geheimen Gedanken aus und beriethen Zeit, Ort und die Art und Weise, wann, wo und wie sie ihre ferneren Pläne in's Leben treten lassen wollten.

Das Erste und Nothwendigste nun, was ihnen zu thun oblag, war, dem Baron das Ergebniß ihrer Forschungen in Betreff des Inhalts der beiden Rechnungsbücher vorzulegen und heute Nachmittag hofften sie damit so weit vorzuschreiten, daß es am Abend geschehen könne, an diesem Abend, der der dritte seit jenem Tage war, an welchem, noch allen Bewohnern des Berges

unbekannt, die stille Verlobung zwischen der unglücklichen Cornelia Stephani und Herrn Fuchs stattgefunden hatte. Wir sagen mit Bedacht: die stille Verlobung, denn die erste Bedingung unter vielen anderen, welche Cornelia ihrem Verehrer gestellt, war die gewesen, daß Niemand, wer es auch sei, für jetzt von ihrer Verbindung erfahren solle, und der Secretair war im ersten Rausch seines fast unbegreiflichen Glücks diese Bedingung ohne Widerspruch eingegangen, da er Cornelia genügend kannte, um zu wissen, daß sie ohne Weiteres das ihr abgepreßte Wort zurücknehmen würde, wenn das obwaltende Geheimniß irgend Jemandem außer ihrem Vater offenbar werden sollte.

Doch genug für jetzt von diesem unseligen Verhältniß und kehren wir lieber zu unsern Freunden auf dem Berge zurück.

Der Abend war gekommen, ein herrlicher, von Blüthen- und Blumenduft erfüllter Abend, mit purpurnem Gewölk am strahlenden Himmel und linder süßer Luft, ganz so, wie man ihn gern im Freien zu verleben trachtet, aber Felix von Rodenberg hatte den Baron gebeten, diesen Abend in der Bibliothek zuzubringen und so hatte man sich seinem Wunsche auch diesmal gefügt und sich, nachdem man den Thee in einem

anderen Zimmer getrunken, in dem gemüthlichen Raum versammelt, der schon so viele ernste und freudige, immer aber trauliche Zusammenkünfte gesehen hatte. Heute freilich war diese Zusammenkunft keine so harmlose wie sonst, denn Jeder wußte, daß man die Meinung des Inspectors über die viel besprochenen Bücher hören solle, und Angela und Fräulein Wanner waren die Ersten, die die Einsicht gewannen, daß das Gespräch zwischen den Männern ein sehr ernstes werden würde, denn als auch sie sich in der Bibliothek eingefunden, trat der Inspector an Beide heran und bat sie, die drei Männer eine Stunde allein zu lassen, da sie eine Unterhaltung zu führen hätten, die für Damen nichts besonders Anziehendes haben könne. Später würden sie doch erfahren, was geschehen und beschlossen sei und gerade er werde es sich angelegen sein lassen, sie auf das Genaueste von allem Vorgehenden in Kenntniß zu setzen.

Als er diese Worte vornehmlich an Angela richtete, ruhten seine ausdrucksvollen Augen mit der herzlichsten Freundlichkeit auf ihr und seine Hand streckte sich vertraulich nach der ihrigen aus. Sie ergriff sie warm und dankte ihm mit ihrem innigen Seelenblick, vielleicht ahnend, daß er sie gerade jetzt aus dem einzigen Grunde entferne, um dem Baron die Demüthigung zu ersparen,

Bayerische Staatsbibliothek München

vor seiner Tochter und deren mütterlichen Freundin noch einmal, das letzte Mal, das Bekenntniß abzulegen, daß er in Betreff seiner Geldangelegenheiten auf eine unverantwortliche Weise sorglos und nachlässig zu Werke gegangen sei.

Als beide Damen die Bibliothek verlassen hatten, näherte sich der Inspector dem Baron und fragte ihn, ob es ihm jetzt genehm sei, mit ihm und Treu die Bücher zu betrachten und das Resultat ihrer gemeinsamen Forschungen zu vernehmen.

„Ja," erwiderte der alte Herr mit entschlossener Miene, „vollenden Sie Ihr begonnenes Werk damit; ich sehe, daß ich meinem Schicksal nicht entrinnen kann, und je rascher es abgethan sein wird, um so leichter und freier werde ich mich fühlen. Sprechen Sie auch dreist Ihren vollen Tadel über mich aus, ich habe ihn verdient, und ich erkläre im Voraus, daß ich geduldig Alles über mich ergehen lassen werde, was Sie mir zum Vorwurf machen können."

„Ach," erwiderte der Inspector mit einem leichten Seufzer und einem sprechenden Blick auf den aufmerksam dabeistehenden Treu, „vollendet ist damit mein Werk noch nicht, es ist nur die Fortsetzung des Anfangs, und das Ende — das Ende steht allein in Gottes Hand, obgleich

Bayerische Staatsbibliothek München

ich hoffe, daß auch das nicht mehr gar fern sein werde. — Und so kommen Sie, Treu, wir wollen die Bücher holen, damit wir wenigstens bald die eine Klippe überwinden, die uns noch von der Behaglichkeit einer so lange entbehrten Ruhe trennt."

Der Inspector und Treu entfernten sich; der Baron aber ging gesenkten Hauptes in der Bibliothek hin und her, in seiner großen Beklommenheit bald Dies, bald Jenes mit den Fingern berührend, wie er es noch immer that, um die größte Ordnung und Regelmäßigkeit in der Aufstellung seiner Bücher und der sonstigen umherliegenden Gegenstände herzustellen. Auf dem ovalen Tische aber brannten schon hell die beiden großen Lampen, die Vorhänge vor den Fenstern waren herabgelassen und die tiefste Stille herrschte ringsum, die nun bis zum Schluß der heutigen Abendarbeit durch nichts unterbrochen werden sollte.

Bald darauf traten der Inspector und Treu wieder herein, ein Jeder eins von den großen Büchern tragend. Treu legte das größte, welches er trug, das Einnahmebuch, bei Seite, und nur der Inspector schlug das seine, das Ausgabebuch, auf dem Tisch vor dem Baron auf, zwischen dessen Seiten an verschiedenen Stellen breite Papierstreifen eingelegt waren, mit gewissen

Merkzeichen versehen, damit man das Erwünschte leicht und rasch finden könne.

„Sie sehen, Herr Baron," begann der Inspector seine Rede, indem er in dem Buche hin und her blätterte und auf die Schrift desselben deutete, „alle Posten, von dieser Hand geschrieben, datiren bis zu dem Tage zurück, wo Herr Fuchs der Secretair des Amtsraths geworden ist — es ist etwas über vier Jahre her — und seit dieser Zeit hat also Herr Fuchs auf Geheiß und unter Verantwortung seines Herrn die Bücher geführt. Man muß gestehen, daß der Mann eine schöne Hand schreibt, die Zierlichkeit mit Deutlichkeit und Kraft verbindet. Eine Linie ist so regelrecht und gleichsam bedacht wie die andere geschrieben und augenscheinlich hat der Herr viel Mühe darauf verwandt, eine gewisse Sauberkeit und Pünktlichkeit an den Tag zu legen, um sein Werk wenigstens für das Auge so bestechend wie möglich erscheinen zu lassen. Das aber ist, meiner Ansicht nach, das größte und auch einzige Lob, welches ich ihm spenden kann, denn was die Richtigkeit dieser an so viele Leute vertheilten Geldsummen, also die Ausgaben auf Ihrem Gute betrifft, so muß ich dieselbe in den meisten Fällen stark anzweifeln. Nur die Gehälter der oberen Beamten und Diener, zum

Beispiel das des Amtsraths selber, des Inspectors, des Försters, der Gärtner, Kutscher und Fuhrleute, mit einem Wort, Derer, die fest angestellt, sind ohne alles Bedenken richtig angegeben, da man dem Buchführer ja in jedem einzelnen Fall leicht einen Fehler hätte nachweisen können, indem man die Leute befragt, einen wie hohen Sold sie erhalten haben. Alle übrigen Ausgaben aber, die hier immer nur mit Angabe der Arbeiterzahl, also der Tagelöhner, und mit dem einmal festgesetzten Tageslohn angegeben sind, erregen mir das größte Bedenken. Freilich kann ich nicht haarscharf und Schwarz auf Weiß darthun, daß diese Summen den in Wirklichkeit gezahlten nicht gleichkommen, aber ich habe doch einzelne Anhaltspunkte gefunden, die, da sie mir durchaus eine Fälschung beweisen, auch die Richtigkeit der übrigen verdächtig machen. Lassen Sie mich, um das Wichtigste und am meisten in die Augen Fallende zuerst anzuführen, Ihnen nur sagen, daß hier, drei ganze Jahre hindurch, die Löhne für zwölf Arbeiter mehr angesetzt stehen, als augenblicklich und so lange ich hier Inspector bin, auf dem ganzen Gute Schaumburg beschäftigt sind, und doch sagte mir der Amtsrath gleich am ersten Tage meiner Ankunft, daß so viele Menschen, wie jetzt, in früheren Tagen nie auf dem

Gute beschäftigt gewesen wären. Er zwar hat das vielleicht vergessen und konnte damals auch wohl nicht voraussehen, daß ich jemals meine Augen so tief und scharf in diese Bücher stecken würde, ich aber habe es sehr wohl im Gedächtniß behalten und führe es jetzt als Beweis gegen die Richtigkeit seiner Buchführung an. Zwölf Leute mehr für den Tag gerechnet, drei Jahre hindurch, machen aber eine etwas große Zahl Arbeitstage aus und um die dafür nicht gezahlten, wohl aber in Rechnung gebrachten Summen sind Sie ohne Zweifel — betrogen worden."

Der Baron schaute den so ruhig und klar wie möglich Redenden mit starr gewordenen Augen an und nickte dann ihm und dem alten Treu zu, der durch Miene und Geberde den Ausspruch des Inspectors auf alle Weise zu bekräftigen suchte. „Ja," sagte er, als er vor Verwunderung und Erstaunen wieder Worte finden konnte, „wenn das, was Sie sagen, wahr ist, dann bin ich allerdings seit drei Jahren um eine große Summe — betrogen worden."

„Seit drei Jahren?" fragte der Inspector mit lebhaft blitzenden Augen. „Sagen Sie lieber, so lange der Amtsrath Rentmeister ist, denn vor der Anwesenheit seines jetzigen Secretairs hat er, wie Sie sehen,

mit eigener Hand die Bücher geführt, und es dürfte kaum anzunehmen sein, daß er sie damals richtiger geführt, und Herr Fuchs ist nur willig und schlau genug gewesen, das einmal eingeführte Beraubungssystem seines Herrn mit noch frecherer Hand fortzusetzen, um dafür höchst wahrscheinlich seine ganz anständigen Procente zu beziehen."

„Das wäre ja schrecklich!" seufzte der Baron und seine Augen irrten unstät von dem Inspector zu Treu hin, der abermals durch seine Geberden den Ausspruch des Ersteren zu unterstützen versuchte.

„Nein, es ist schrecklich, sagen Sie lieber, Herr Baron," fuhr der Inspector fort, „denn es kann nicht anders sein, da wir ja die Ausgabesummen für täglich zwölf Arbeiter mehr, als jemals auf Schaumburg vorhanden waren, hier aufgezeichnet finden. Und um diese meine Ansicht zu bestätigen, Herr Baron, und Ihr eigenes Urtheil zu dem meinen zu fügen, wollen wir einmal gleich zu den Summen übergehen, die Sie selbst im Laufe der Jahre nach der Angabe des Herrn Fuchs und des Amtsraths erhalten haben, und aus diesem Ihrem Urtheil werden wir Beide, Treu und ich, ja wohl entnehmen, ob wir uns in unseren Annahmen geirrt haben."

Mit diesen Worten schlug er eine Seite auf, in der ein Papierstreifen lag, und strich mit der Hand über die glatten Seiten des Buches hin, die namentlich in den letzten drei Jahren mit einer fast gemalten Handschrift — so schön waren die Buchstaben und die imposanten Schnörkel derselben gezogen — beschrieben waren.

„Sehen Sie, Herr Baron," sagte er, „hier beginnen von dem Tage an, wo Sie der Erbe von Schaumburg wurden, die Summen, die Ihnen der Amtsrath zu Ihrem Unterhalt, zur Besoldung der auf dem Schneckenberg angestellten Diener und Arbeiter, zur Bestreitung Ihrer Bauten, Reisen, Anschaffungen aller Art und zu sonstigen Zwecken ausgehändigt haben will. Sehen Sie diese Posten einmal genauer an und sagen Sie uns, ob es möglich ist, daß Ihnen solche ungeheure Summen wirklich gezahlt worden sind?"

Der Baron fing einige Posten an zu lesen, aber er schwieg lange Zeit, als ob er sich besinne. Da dies aber zu keinem Resultat führte, nahm der Inspector wieder das Wort und sagte:

„Ich sehe, auf diese Weise kommen wir nicht rasch genug weiter und wollten Sie alle Jahre mit den vielen angeblich gezahlten Summen durchsehen, so könnten wir

vier Wochen mit der Prüfung der Bücher zubringen. So wollen wir denn einmal irgend ein bestimmtes, der Gegenwart näher liegendes Jahr auswählen und aus den Ausgaben dieses einen Jahres auf die anderen schließen. Nehmen wir also das Jahr 18 . . an. Es ist dies das vorvorige und Sie werden sich daher wohl noch erinnern, ob Sie in diesem Jahre wirklich so viel ausgegeben haben, wie hier steht. Hier ist es und nun lesen Sie gefälligst, Herr Baron. Haben Sie im Januar, im Februar, im März und so das ganze Jahr hindurch *solche* Summen vom Amtsrath erhalten?"

Der Baron las lange und genau und blickte dann bald den Inspector, bald Treu an. Endlich aber sagte er, und mit so matter Stimme und einer so kläglichen Miene, als ob er und nicht der Amtsrath in diesem Fall der Verbrecher wäre:

„Ach, mein lieber Herr von Rodenberg, nein, das ist nicht möglich, so viel Geld kann ich nicht erhalten und noch weniger ausgegeben haben, selbst wenn ich die Summe mit in Anschlag bringe, die ich für Angela, wie ich Ihnen schon einmal gesagt, bei dem Bankhause G . . . in B . . . angelegt habe. Leider habe ich selbst keine Rechnungsbücher geführt, weil ich es nicht für nöthig hielt, da ich ja wußte, daß der Amtsrath

in Schaumburg sie führte und ich nicht das geringste Mißtrauen in denselben setzte. Aber doch bin ich viel zu saumselig und vertrauensvoll gewesen, wie ich nun einsehe, ich hätte mir wohl meine Privatnotizen machen können. Doch wie konnte ich den geringsten Argwohn gegen den Amtsrath hegen, der schon so lange im Dienst meiner Familie stand und von Jedermann stets als ein Muster von Rechtlichkeit, Treue und Pflichtgefühl gehalten worden ist. So habe ich mich auch in Allem und Jedem auf ihn verlassen und nie ist mir der Gedanke gekommen, er könne mich in irgend Etwas übervortheilen, zumal er ja einen so schönen Gehalt und nebenbei eine so hohe Dividende von den jährlichen Einnahmen bezog, die er mir alle Jahr vorgerechnet hat und die ich stets für richtig hielt. Ach Du lieber Gott, nein, meine Seele hat keine Ahnung von solchen falschen Rechnungen gehabt und überhaupt habe ich nie Jemandem etwas Schlechtes zugetraut, denn alle Disharmonie ist mir von jeher ein Gräuel gewesen und ich habe die kleinste Erörterung über Geldangelegenheiten, wenn er mir, was so oft geschah, Vorwürfe machte, daß ich so viel ausgäbe, zu vermeiden gesucht und um so mehr geglaubt, er habe mein Bestes im Auge, da er mich so oft vor überflüssigen Ausgaben warnte und

immer an die Möglichkeit einer durch Mißerndte oder sonst einen Unglücksfall eintretenden Mindereinnahme erinnerte. Und jetzt — jetzt soll ich mich auch darin in diesem Mann getäuscht haben?"

„Das haben Sie gethan, Herr Baron," sagte Treu, die rechte Hand betheuernd auf seine Brust legend, „und Herr von Rodenberg ist dieser Meinung schon in den ersten Tagen gewesen, als er Sie kennen gelernt und die Art und Weise Ihres einfachen Lebens mit dem verschwenderischen Luxus verglichen hat, der unten beim Amtsrath jeden Tag herrschte. Und so wird meine Meinung, die ich Ihnen so oft ausgesprochen, wohl die richtige gewesen sein, daß der Amtsrath mehr Einkünfte aus Schaumburg zog, als Sie selber, und das, Herr Baron, ist eben der Schmerz und Kummer gewesen, der mir seit Jahren am Herzen gefressen und mir so oft die Ruhe meiner Nächte geraubt hat."

Der Baron senkte wie beschämt den weißen Kopf, der Inspector aber gab Treu einen Wink, daß er lieber schweigen und den alten Herrn nicht noch mehr aufregen solle, und fuhr dann folgendermaßen zu reden fort:

„So lassen wir für jetzt einmal die Ausgaben bei Seite liegen, wir können ja doch nicht alles Einzelne durchgehen. Aber wenn es mit ihnen nicht seine volle

Richtigkeit hat, so können wir daraus schließen, daß es auch mit den Einnahmen nicht viel anders stehen wird. Und in der That habe ich mich überzeugt, daß es damit eben so schlecht steht, ja, daß ich hierin noch viel entschiedener, wenn das möglich ist, eine falsche Rechnung finde. Hier, sehen Sie, Herr Baron, hier stehen die Einnahmen, die das Gut Schaumburg aus seinen Erträgnissen abgeworfen hat. Lassen Sie uns auch in diesem Buch irgend ein beliebiges Jahr aufschlagen und folgen wir dann den übrigen bis heute. Aber gehen wir darin etwas zurück, etwa acht Jahre, damit wir eine bessere Uebersicht gewinnen. Da sehen Sie, hier sind zum Beispiel die Einnahmen für Verkäufe des Getreides vom Jahre 18 . . verzeichnet, hier für das Holz und verschiedene andere Dinge. Das Getreide wirft den größten Ertrag ab, gehen wir diese Rubrik also etwas genauer durch. Wie, glauben Sie, daß Schaumburg keine größeren Einnahmen gehabt hat, als hier verzeichnet stehen? Das ist meiner Meinung nach gar nicht möglich. Es muß mehr abgeworfen haben, denn wir haben in dieser Provinz in den letzten acht Jahren — und darum habe ich gerade so viel ausgewählt — durchaus keine Mißerndte gehabt, und wenn ich des Vergleichs wegen in diesem Jahre die vollstehenden Aecker

betrachte und einen Ueberschlag mache, was wir heuer bei den jetzigen Preisen gewinnen können, so erhalte ich fast zwei Drittel mehr, als hier verzeichnet steht. Nun will ich annehmen, daß der Weizen und der Roggen nicht alle Jahre so gediehen ist, wie diesmal, wir wollen also recht viel, ein ganzes Drittel abrechnen, dann ist immer noch ein Drittel zu wenig angegeben, und das kann kein Irrthum, sondern es muß ein Gewaltstreich des Buchführers sein, der Sie offenbar täuschen und Ihnen etwas vorlügen will, was kein Sachverständiger ihm glauben kann. Oder sind Sie darin nicht meiner Meinung, Herr Baron?"

„Ich weiß nicht, was ich darüber sagen soll," versetzte Dieser, von den handgreiflichen Irrthümern, die sein Inspector ihm hier so schonungslos aufdeckte, gewissermaßen eingeschüchtert, „denn davon verstehe ich nichts. Aber auch in diesem Punkt hielt ich mich für gut bedient und sehe nun zu meinem Leidwesen, daß ich auch darin wahrscheinlich getäuscht bin. Ich sage: wahrscheinlich, denn sichere Beweise, daß auch hier ein Betrug obwaltet, haben wir ja nicht."

„Nein," erwiderte der Inspector, „auch hierin kann man leider dem Herrn Amtsrath nicht Schwarz auf Weiß beweisen, daß er gelogen hat, im nächsten Jahre aber

würde ich es bestimmt können, wenn ich ihm nachrechnete, wieviel Getreide wir gewonnen und er dann verkauft hat. Allein auf diesen Beweis für die Zukunft ist jetzt kein Gewicht zu legen, einmal, weil er sich hüten würde, in der nächsten Zeit falsche Rechnung zu führen, da er wohl merkt, daß man ihm auf die Finger paßt, und dann, weil mir das Warten bis dahin unmöglich ist. Nein, mich treibt es zu einer rascheren Lösung mit einem solchen ungetreuen Beamten, und Sie, Herr Baron, werden darin ganz sicher mit mir in Uebereinstimmung sein."

„O ja," sagte der Baron schüchtern — „aber nach welcher Lösung treibt es Sie denn?" setzte er mit neu hervorbrechender Aengstlichkeit hinzu.

„Seien Sie ganz ruhig," entgegnete der Inspector sanft und doch mit einem so festen und vertrauensvollen Blick, daß der Baron dadurch sichtbar wieder beruhigt ward. „Habe ich die Einleitung gewagt und Sie auf die Betrügereien jenes Herrn aufmerksam gemacht, so werde ich auch eine Abhülfe, also das Ende finden, nur dürfen wir uns damit nicht übereilen und müssen uns vor der Hand mit dem ersten Erfolge begnügen, der mit dem Augenblick beginnen und sichtbar werden wird, wo dem Amtsrath seine Bücher abgefordert wur-

den. Ich bin nämlich fest überzeugt, daß von jenem Tage an Niemand da unten es wagen wird, eine falsche Summe in das Rechnungsbuch einzutragen, da man annehmen muß, daß hier Jemand vorhanden ist — und warum sollte man nicht auf mich dabei verfallen, was mir ganz angenehm wäre —, der richtig zu rechnen und den Herrn Amtsrath zu controliren versteht. Lassen Sie für's Erste morgen von Treu einen Brief abschreiben, den ich noch heute aufsetzen will und der etwa dahin lautet, daß Sie zu Ihrer genaueren Informirung die Bücher einstweilen behalten, daß aber von heute an die Einnahmen und Ausgaben von Schaumburg in zwei neue Bücher eingetragen werden, aus denen die Summen wieder in die alten übertragen werden sollen, sobald Sie dem Amtsrath — so lautet ja der Geschäftsausdruck dafür — die Decharge für dieselben ertheilt haben werden. Dieser Brief muß morgen früh nach Schaumburg abgehen und dann erst können wir uns vor der Hand beruhigt fühlen und auf eine weitere Verfolgung der traurigen Angelegenheit sinnen."

„Ach Gott sei Dank, daß wir noch etwas Zeit gewinnen!" rief der Baron frisch aufathmend aus. „Ich bin auch kein Freund von Ueberstürzungen, noch dazu in so schwierig zu ergründenden und verwickelten An-

gelegenheiten. In der That, es scheint mir ein guter und milder Weg zu sein, den Sie mit diesem Vorsatz eingeschlagen, und hier haben Sie meine Hand und damit meinen unaussprechlichen Dank, daß Sie mir mit so weichem und edlem Herzen so viel Liebes und Gutes erweisen."

„O, Herr Baron," rief Felix von Rodenberg mit einer eigenthümlich lächelnden Miene aus, „mein Herz ist gegen diesen Herrn Stephani so weich nicht, wie Sie glauben; im Gegentheil, ich werde ihn hart und an der rechten Stelle anfassen, sobald ich ihn erwischen kann, denn das habe ich mir im Stillen und aus Ihrer Seele heraus gelobt: es muß jetzt biegen oder brechen da unten und einem solchen Otterngezücht, welches, wenn es könnte, die ganze Welt mit seinem Gift, mit Lug und Trug verderben würde, kann man die Ferse nicht fest genug auf den verbrecherischen und dabei so dünkelhaften Kopf drücken. Nein, Herr Baron, weich ist mein Herz in dieser Beziehung bei Gott nicht; in einem Falle, wie der vorliegende, kenne ich keine Schonung und Sie werden mir hoffentlich nicht das Leid anthun, mich in meinem Lawinensturz über diesen Schaumburger Herrn aufzuhalten, der nun einmal mit voller Wucht über ihn hereinzustürzen im Begriff ist. Nach meiner An=

sicht ist es eine Ehrensache, die wir hier verfechten, wir sind im Recht dieser Lügenbrut gegenüber, und sie würde uns im Stillen auslachen, ja mit Hohn und Spott bewerfen, wenn wir, so nahe an unser Ziel gelangt, auf halbem Wege stehen blieben und aus ganz falsch verstandenen und übel angewandten Menschlichkeitsrücksichten Gnade für Recht ergehen ließen."

„Nein, Herr Baron," rief nun auch Treu, auf seinen Herrn zueilend und seinen Arm ergreifend, als er den Inspector mit hochaufgerichteter Gestalt und flammendem Gesicht zum rüstigen Vorgehen entschlossen sah, „das werden, das dürfen Sie nicht, schon um Ihres Kindes willen nicht, das ja jener hinterlistige und ungetreue Mensch am meisten betrogen hat. Ich muß diesmal Herrn von Rodenberg Recht geben — keine Gnade in diesem Fall! Der Amtsrath hat lange genug gesündigt und es ist gar nicht zu berechnen, was für Schaden er Ihnen bereitet hat und im günstigen Fall Ihnen noch ferner bereiten wird."

Der Baron, als er sich auch von dieser Seite zu einem ernsten und nachdrücklichen Handeln gedrängt sah und doch in seinem milden, menschenfreundlichen Herzen sich nicht zur verdienten Strenge gegen einen Uebelthäter entschließen konnte, den er bis vor Kurzem noch

für einen ehrlichen Mann gehalten, sank auf seinen Stuhl zurück, bedeckte sich die Augen mit der Hand und brach, von seinen Gefühlen übermannt, in Thränen aus. Erst nach einer Weile, während die beiden Getreuen an seiner Seite standen und seinen Gefühlsausbruch geduldig abwarteten, beruhigte er sich wieder und sagte mit seiner sanften und stets zum Herzen dringenden Stimme:

„Nun denn, wie Gott will! Thut, was Ihr für Recht haltet, ich will Euch nicht wehren und mich auch in dies mir vorbehaltene Schicksal fügen, aber vergesset nicht, daß auch der Amtsrath Stephani ein Mensch und daß sein oberster Richter allein der allmächtige Gott ist!“

„Nein, das vergessen wir nicht, Herr Baron,“ rief der Inspector mit hochaufathmender Brust, „und diesem Richter stellen auch wir das Endurtheil anheim.“

„Nun, dann danke ich Ihnen, und dann sind wir ja wohl mit dieser leidigen Untersuchung zu Ende, nicht wahr?“

„Ja, wenn Sie wollen, sind wir damit zu Ende,“ entgegnete der Inspector, „obgleich ich Ihnen noch sehr viel über den seltsamen Inhalt dieser Bücher sagen könnte, deren dunkle Geheimnisse wir noch lange nicht erschöpft haben.“

„Nein, lassen Sie es gut sein für heute, ich habe mehr als genug. Ach, was für ein schrecklicher Tag! — Aber sagen Sie, kann jetzt nicht meine Tochter gerufen werden? Ich habe eine große Sehnsucht nach ihr und sie allein kann mein aufgeregtes Herz wieder zu ruhigerem Schlage bringen."

Der Inspector nickte Treu zu und dieser sprang sofort nach den Zimmern der Damen hinüber und fünf Minuten später lag Angela zu den Füßen und in den Armen ihres Vaters, der sie mit Küssen bedeckte und endlich, nachdem er sich lange seiner Zärtlichkeit hingegeben, mit bedeutungsvoller Miene sagte:

„Angela, mein Kind, Herr von Rodenberg ist ein muthiger und starker Mann, ich habe es gleich von Anfang an gewußt, aber er ist auch ein milder Mann, der ein warm schlagendes Herz in der Brust hat, und dafür danke Du ihm in meinem Namen, denn ich kann es nicht so, wie ich möchte."

Angela erhob sich mit einem raschen Schwung von den Knieen und, ohne einen Moment zu zögern, schritt sie auf Felix von Rodenberg zu, sah ihn mit einem thränenschweren, aber unendlich glücklichen Blick an und, indem sie ihm beide Hände mit einer anmuthigen Be-

wegung des Kopfes reichte, sagte sie mit ihrer seelenvollen und glockenreinen Stimme:

„Herr von Rodenberg! Mein Vater befiehlt mir, Ihnen zu danken, daß Sie ein starker Mann, namentlich für ihn sind und zugleich ein mildes Herz für Andere haben. Darf auch ich an Ihre Stärke und Milde zugleich einigen Anspruch erheben und wollen Sie damit den herzlichen Dank eines jungen Mädchens entgegennehmen, das außer seinem Vater, seiner mütterlichen Freundin und dem alten treuen Mann dort nur — Sie zum Freunde hat?“

Felix von Rodenberg schien von diesen so lieblich erklingenden und mit so tiefem Gefühl gesprochenen Worten wie bezaubert zu sein. Er stand unbeweglich vor Angela, ihre Hände fest in den seinen haltend und starrte sie mit einem so bewundernden und glückseligen Blick an, daß er weit mehr damit als mit den folgenden Worten sagte, die er nur mit großer Mühe über die Lippen zu bringen schien:

„Meine Stärke, wenn ich solche besitze, und auch meine Milde, wenn sie wirklich in mir vorhanden ist, gehört Ihnen wie Ihrem Herrn Vater, mein gnädiges Fräulein, denn was ich für ihn gethan und thun werde, habe ich auch zugleich mit für Sie gethan und werde

ich ferner thun; in meinem Herzen wenigstens habe ich Sie Beide nie zu trennen vermocht und kann es auch jetzt noch nicht.“

„Nun, Gott sei Dank, Angela!“ rief der Baron, vom Stuhl aufspringend und sein Kind und den Inspector zugleich mit den Armen umfassend, wobei er in seiner Hast und überströmenden Herzensregung Beide fast an einander drückte, „da sind wir ja einmal wieder an einer schönen Stelle zusammen! Mit diesem Ausspruch können wir zufrieden sein und so hat dieser schreckliche Abend doch ein gutes Ende gehabt. Und nun ruft die liebe Wanner herbei und dann — dann wollen wir wieder fröhlich und glücklich mit einander sein!“

Viertes Capitel.

Herr Fuchs beginnt seine Rachedrohung auszuführen.

Der vom Inspector am Abend angedeutete Brief des Barons an den Amtsrath war noch in derselben Nacht von ihm aufgesetzt, am nächsten Morgen von Treu abgeschrieben, vom Baron unterzeichnet und dann sogleich durch Johannes nach Schaumburg abgesendet worden, um daselbst neues Staunen und neuen Schrecken hervorzurufen, der aber bei Weitem mehr den Amtsrath als den Secretair angriff, da dieser jetzt in einem ganz anderen und seine Leidenschaften viel heftiger in Anspruch nehmenden Elemente schwamm, auf welches wir später noch näher zurückkommen werden. Auch hatte sich Herr Fuchs, der sich in den süßesten Träumen eines ihm in Zukunft bevorstehenden Glückes wiegte, gerade in dieser Zeit, sogar schon einige Tage früher, ganz anderen und nicht eben leichten Arbeiten unterzogen, die wir zum Theil noch in diesem Capitel kennen lernen werden, und so achtete er jetzt viel weniger, als es die Klugheit unter den obwaltenden Umständen geboten

hätte, auf die warnenden Stimmen, die wie ein schweres Gewitter vorhersagende Donnerschläge vom Schneckenberge herniedertönten, denen er aber bei Weitem nicht die Tragweite und den Ernst beimaß, die sie in der That in sich schlossen. Er kannte eben den stillen Baron nicht so genau, wie ihn zum Beispiel Cornelia kannte, und noch weniger beachtete der Leichtfertige die nachhaltige Kraft, die dessen jetziger rechter Hand, dem Inspector, inwohnte und mit der dieser unbemerkt, unerkennbar, aber unerbittlich, wie das Schicksal selber, jetzt mit den heimlichen Uebelthätern in Schaumburg zu Gericht ging, um sie endlich da zu fassen, wo es Niemand vermuthete, selbst der Baron nicht, der vielleicht der Ahnungsloseste von Allen war, wie weit Felix von Rodenberg's Kraft und Gewalt reichte und wie umsichtig, bedacht und sicher er dieselbe nicht nur zu brauchen verstand, sondern auch zu Gunsten seines so lange mit Füßen getretenen Herrn und Freundes zu brauchen entschlossen war. —

Unterdessen hatte endlich die Erndte begonnen und in dem Gehöft zu Schaumburg, wie auf den ringsum gelegenen Feldern, herrschte die lebhafteste und erfreulichste Thätigkeit. In großen Schaaren waren die Knechte und Mägde, wohl aufgeputzt und mit frohem

Gesang ihre Arbeit beginnend, ausgezogen und der metallische Klang der von ihnen an zehn Orten zugleich geschärften Sensen tönte melodisch bis zu dem grün belaubten Berge hinauf. Da standen sie denn an verschiedenen Stellen der weiten Gefilde in bunten Gruppen beisammen und, von des Inspectors und des jungen Verwalters Zuspruch ermuntert, ward der erste Sensenschnitt unter lautem Jubel der dabeistehenden Mägde vollbracht.

Während dies auf dem Felde geschah, waren die Fuhrknechte mit ihren großen vierspännigen Ackerwagen nicht minder fröhlich im Gutshofe beschäftigt. Die kräftigen und mitunter schönen Pferde, sechszig an der Zahl, denn so viel wurden zur Bewirthschaftung des großen Gutes außer den zwei Dutzend Zugochsen gebraucht, wurden eifrig gestriegelt und geputzt, damit sie, wenn sie in ihrem besten Geschirr die kostbare Last von den Feldern holten, gar stattlich aussähen und dem vornehmen Herrn sowohl, dem sie gehörten, wie den Leuten, die sie pflegten, Ehre machten.

Das ganze ländliche Arbeitsfest, denn ein solches ist ja die Erndtezeit stets auf großen Gütern jener von der Natur so gesegneten Provinz, in der unsere Geschichte spielt, wurde außerdem von dem herrlichsten

Wetter begünstigt. Am wolkenlosen, mattblauen Himmel strahlte die Sonne in ihrem reinsten Glanz und die Wärme war gerade nicht übermäßig, doch hinreichend, um das flugs gemähte Getreide bald den Händen der singenden Mädchen und Frauen zu überliefern, die es zusammen harkten und trugen, in Garben vereinigten und in künstlicher Zusammenstellung jene goldgelben Pyramiden bauten, auf die nicht nur das Auge des Landmannes, sondern auch des Städters mit freudigen Blicken und dankbarer Erhebung des Herzens schaut.

Auch vom Schneckenberg aus blickten in diesen Tagen viel freudige Augen in das Gewimmel des sonst so stillen und jetzt mit einem Mal so lebhaft gewordenen Thales hernieder und der Baron, der gleich am ersten Tage in Begleitung des Inspectors die zunächst arbeitenden Schnitter besucht, mit ihnen freundlich gesprochen und zu jedem Feierabend ein Faß Wein verheißen hatte, stand mit freudig lächelndem Gesicht neben Angela und Fräulein Wanner auf geeigneten Höhepunkten und alle Drei hielten ihre Gläser auf das bunte Treiben in der Ebene gerichtet. Weit über hundert fleißige Arbeiter sahen sie so den Segen des Herrn zusammentragen, denn wenn auch nicht so viele auf

dem Gute selbst ansässig waren, so wurden doch zur Erndtezeit stets fremde angenommen und sie kamen alle Jahre unaufgefordert und gern, da sie wohl wußten, daß es ihnen auf dem Gutshofe des reichen Barons an nichts gebrach, wo die Küchenmägde und der Küfer an diesen Tagen vom Morgen bis Abend Arbeit in Fülle hatten, denn der Baron war von jeher ein freigebiger Herr gewesen und hatte es seinen Arbeitern nie an etwas fehlen lassen. In diesem Sinn waren auch der Amtsrath, der Inspector und der Verwalter instruirt und so ließen es wenigstens die Beiden Letzteren an keiner Sorgfalt fehlen, wenn auch der Erstere, zu viel mit seinen eigenen Sorgen beschäftigt, sich persönlich diesmal weniger denn je um die Erndtevorkehrungen bekümmerte und dies Geschäft auf untergeordnete Persönlichkeiten übertragen hatte.

Am meisten freilich war in diesen unruhigen Tagen der Inspector in Anspruch genommen, allein er verstand es wie Wenige, die Arbeit zu leisten, mit der ihn seine Stellung gerade jetzt belastete. Auf seinem flinken Rappen flog er schnell wie der Wind von Acker zu Acker, wo man am thätigsten bei der Arbeit war, und so war er fast überall, jedenfalls aber immer da, wo man seiner bedurfte. Dabei wurde er außerordent-

lich von dem gewandten jungen Verwalter unterstützt, der, ebenfalls zu Pferde, sich auf den weiten Feldern hin und her bewegte und vom Inspector so genaue Instructionen erhalten hatte, daß er nie zweifelhaft sein konnte, was in dessen Abwesenheit zu jeder Stunde des Tages anzufassen und zu besorgen sei.

Zu den gewöhnlichen Speisestunden aber fand sich Herr von Rodenberg stets auf dem Berge ein, nur Abends nach dem Thee ritt er gewöhnlich noch einmal nach Schaumburg, um nachzusehen, ob auch Alles daselbst in Ordnung und seine am Morgen gegebenen Befehle vollstreckt seien. Dem Baron freilich ging die so häufige und lange Abwesenheit seines jungen Freundes sehr nahe, allein er sah ein, daß es nicht anders ging und so fügte er sich in das Unabänderliche und genoß mit um so größerer Freude die wenigen Augenblicke, die ihm Felix von Rodenberg in dieser wichtigen Zeit schenken konnte.

Es war der dritte Tag der Erndte und zahlreiche goldgelbe Garben waren von den fleißigen Mägden auf den zum Theil kahlgeschorenen Feldern schon in Pyramiden zusammengestellt, als Treu Morgens gegen acht Uhr aus der Bibliothek kam, wo der Baron eben mit

Angela das Frühstück eingenommen hatte. Der alte Mann, der sich auch einmal das lustige Treiben auf den Feldern ansehen wollte, ging, mit einem Fernglase in der Hand, anfangs vor dem Schlosse langsam auf und nieder und schaute mit froher Behaglichkeit auf das bunte Leben im Thale hinab, an dem er von jeher den größten Antheil genommen und jetzt noch viel mehr als sonst nahm, da er sich wohl sagen mochte, daß nun endlich einmal der ganze reiche Segen da unten seinem guten Herrn zufließen würde, nachdem er ihm schon seit Jahren, wie er sich nun erst recht aus den Büchern des Amtsraths überzeugt, so vielfach und auf die frechste Weise geschmälert worden war.

Um auch nach der östlich vom Berge gelegenen Seite, wo sich an diesem Tage die größte Thätigkeit entwickelte, schauen zu können, hatte er sich eben auf den bergabführenden Fahrweg begeben, um sich ein hübsches Aussichtsplätzchen auf einer schattigen Bank zu suchen, als er den alten Postboten, der jeden Morgen die Zeitungen und Briefe von der nächsten Poststation brachte, langsam den Berg heraufkommen sah.

Um ihm einige Schritte abzunehmen, ging Treu ihm entgegen und begrüßte den alten Bekannten mit den freundlich gesprochenen Worten: „Guten Morgen, Ben=

jamin. Bist Du wieder da? Das ist recht. Na, Du hast heute gutes Wetter zum Wandern und hast Dich gewiß über das Leben da unten auf den Feldern gefreut, he?"

„O ja," erwiderte der etwas stotternde Briefträger und griff schon nach seiner Tasche, um ein Packet herauszunehmen, „o ja, es sieht — h — heuer unten ganz lustig aus und es wird eine — eine schöne Erndte geben, Herr — Tr — Treu! So groß sind die Halme — lange nicht gewesen und die Aeh — Aehren sind so voll und schwer, daß sie — kau — kaum ihren Inhalt tragen können. Da haben Sie die — die heutigen Zeitungen und außerdem die — diesen Brief."

„Wo kommt er her?" fragte Treu, den hingereichten Brief neugierig von allen Seiten betrachtend.

„Er — kommt nicht gerade weit her," entgegnete der Briefträger, sich den Schweiß mit einem blauen baumwollenen Tuch von der Stirn wischend. „Er — trägt ja den St — Stempel von Breitenhagen, wo Ihre nächste Post ist, und da wird er auch wohl nicht viel Ge — scheidtes bringen. Aber wie, haben Sie mir heute keinen — Brief mitzugeben?"

„Nein, Benjamin, heute nicht. Es hat Niemand mir einen abgeliefert."

„Na, dann will ich mich nicht länger auf — aufhalten, ich muß noch weit in der Runde herum — laufen, es sind heute erstaunlich viele Briefe abgegeben. Guten Morgen, Herr Tr — Treu, und ich danke Ihnen, daß Sie mich so schnell ex — pedirt haben."

„Guten Morgen, Benjamin, und wenn Du einmal etwas länger Zeit hast, sollst Du nächstens ein recht gutes Frühstück haben — noch während der Erndte. Glück auf den Weg!"

Der Postbote trat seinen Rückweg vom Berg viel schneller an, als er heraufgekommen, und war bald hinter einem Gebüsch des sich so oft windenden Schneckenweges verschwunden. Treu aber suchte jetzt seine Bank auf, jedoch nicht, wie er vorher gewollt, um die Felder im Thale zu beobachten, sondern zuerst den eben empfangenen Brief in näheren Augenschein zu nehmen, der, seltsam genug, heute ganz eigenthümliche Gedanken in ihm erregte.

Das Couvert dieses Briefes war fest, beinahe bis an die Ränder zusammengeklebt, ohne Siegel noch sonst ein Zeichen, woraus man auf den Absender hätte schließen können. Der Poststempel lautete, wie gesagt, „Breitenhagen" und die Adresse: „Herrn Baron Clemens von Hartenstein. Auf dem Schneckenberge."

Treu, der alle Correspondenten seines Herrn und deren Handschrift genau kannte, mochten sie auch noch so fern wohnen und selten schreiben, besah den ihm so sonderbar erscheinenden Brief von allen Seiten. Er wußte nicht recht, warum ihm derselbe, von unbekannter Hand adressirt, als ob es ihm aus der Luft angeweht wäre, so verdächtig vorkam und warum ihn ein bängliches, ahnungsvolles Gefühl sagte, daß in diesem Brief irgend ein neues Unheil stecke. Nachdem er ihn wohl zehnmal in der Hand umgedreht und nichts daran gefunden, was ihm einen Aufschluß geben konnte, studirte er die Handschrift mit großer Sorgfalt noch einmal und sie kam ihm allmälig schon etwas bekannter vor, obwohl er sich nicht getraut hätte, mit Gewißheit den Schreiber derselben zu errathen. Aber diese Handschrift fiel ihm nicht zumeist an dem Briefe auf, es war vielmehr etwas ganz Anderes. Es war ein eigenthümlicher Geruch, der an dem Papiere haftete und der, wie es ihn bedünken wollte, nach einer schlecht gelüfteten Actenstube roch, in der Petroleum gebrannt und viel Taback geraucht wurde.

Treu war, wie wir sehen, mit einer feinen Nase begabt, aber er besaß auch ein sehr gutes Auge und einen klugen, umsichtigen, auf alle kleinen Nebendinge

achtenden Kopf. „Wo kann der Brief wohl herkommen?“ fragte er sich wiederholt. „Aus Breitenhagen! Nun ja, den Poststempel davon trägt er wenigstens, er muß also von einem Schreiber aufgegeben sein, der in der Nähe wohnt, sonst würde man einen anderen Aufgabeort gewählt haben. — Sollte er wohl aus Schaumburg sein?“ fragte er sich etwas zaghaft weiter. — „Nein, das ist er doch wohl nicht. Wenn der Amtsrath in Geschäftsangelegenheiten schreibt — und seine Briefe kommen nie durch die Post, sondern stets durch einen besonderen Boten — so steht immer „Herrschaftliche Dienstsache“ auf dem Couvert, und außerdem ist diese Handschrift weder die des Amtsraths, noch seines Secretairs, noch des Fräuleins, die ich ja alle so genau kenne. Hm!“

Als er aber auf diese Weise auf Schaumburg gerathen war, befiel ihn plötzlich ein neuer Verdacht. Die Handschrift erschien ihm, der ein sehr Schreibkundiger war und in den Lebensverhältnissen, in denen er seine Jugend und sein späteres Alter zugebracht, die mannigfachsten Erfahrungen darin gesammelt, nicht natürlich genug, vielmehr mit einer bestimmten Absicht und einer augenscheinlich nicht geringen Kunstfertigkeit entstellt. „Hm,“ sagte er sich, „so undenkbar wäre es eben nicht,

was mir just durch den Kopf schießt und es giebt niederträchtige Menschen genug, die sich darauf legen, zu irgend welchem Zweck verfängliche Briefe zu schreiben, und an dergleichen zu denken, liegt uns augenblicklich nicht sehr fern. Wahrhaftig, ich gäbe etwas darum, wenn ich den Inhalt kennte, der mir von Minute zu Minute bedenklicher und verdächtiger erscheint. Ihn auf eigene Verantwortung erbrechen darf und will ich nicht, aber dem Baron werde ich ihn auch nicht sogleich geben und erst mit dem gnädigen Fräulein sprechen, und wenn die auf meine Idee eingeht, wollen wir auch mit Herrn von Rodenberg darüber reden. Der ist der rechte Mann für alle solche lichtscheuenden Dinge, Herr Du mein Gott! Denn was hat der nicht schon Alles zuwege gebracht, seitdem er auf dem Schneckenberg wohnt und was wird er nicht noch sonst zuwege bringen — haha!"

Kaum hatte Treu diesen Entschluß in seinem für den guten Herrn stets sorgenden Sinn gefaßt, so war er auch schon auf die Ausführung desselben bedacht. Er steckte den Brief in seine Brusttasche und behielt blos die Zeitungen in der Hand, um sich damit sogleich nach dem Schlosse zurückzubegeben. Als er die Höhe bis dahin erstiegen hatte, trat eben der Baron mit Angela aus der Thür, um ebenfalls die Fortschritte der Erndte

zu betrachten, die man von hier oben ganz genau verfolgen konnte.

„Hast Du die Zeitungen, Treu?" rief ihm der Baron schon aus der Ferne entgegen.

„Ja, Herr Baron!" Und er hielt die Blätter hoch, um sie dem Herrn zu zeigen, der seit einiger Zeit jeden Morgen ein großes Verlangen nach den Neuigkeiten des Tages trug. Als Treu aber an Beide herangetreten war und dem Baron die Zeitungen überliefert hatte, fragte Angela:

„Hast Du heute keinen Brief für Herrn von Rodenberg? Ich denke jeden Tag, daß seine Mutter schreibt, wann sie kommen wird."

„Nein, gnädiges Fräulein, heute habe ich keinen für ihn," antwortete er und dabei gab er ihr einen Wink, der sie auf irgend etwas aufmerksam machen sollte, was ihm auch auf der Stelle gelang.

Der Baron hatte unterdeß flüchtig die Zeitungen durchblättert und auf einer Seite zu lesen begonnen, wobei er mitunter stehen blieb und weiter nicht auf seine Begleitung achtete.

Angela gab Treu wieder einen Wink und sagte zu ihrem Vater: „Du solltest Dich doch hier irgend wo hinsetzen, Väterchen, und die Zeitung gemächlich lesen.

Ich rufe Dich dann wieder ab und will mir nur aus meinem Zimmer ein Buch holen, damit ich auch etwas zu studiren habe.“

„Gut,“ sagte der Baron, „das kann geschehen. Ich werde nach der Rosenlaube gehen, da wirst Du mich nachher finden.“

„Er wandelte, ruhig weiter lesend, im langsamsten Schritt der Rosenlaube zu, während Angela eilig nach dem Schloß zurückkehrte, wohin ihr Treu ohne Zögern folgte.

Angela schritt nach einem ihrer Zimmer, wo sie sich ungestört wußte, und Treu, eben so begierig, zu reden, wie Jene, zu hören, folgte ihr unmittelbar dahin. Kaum aber sah sie sich mit dem alten Vertrauten allein, so rief sie mit einiger Spannung:

„Nun sprich, was hast Du mir zu sagen? Ich lese auf Deinem Gesicht, daß wieder etwas Neues und gerade nichts besonders Gutes vorgefallen ist.“

„Hm, ja, gnädiges Fräulein, wie Sie es nehmen wollen,“ begann Treu mit einiger Verlegenheit. „Für mich wenigstens ist es eine sehr unangenehme Sache, die ich nicht allein auf mich nehmen kann, und da habe ich mich an Sie gewandt, denn diesmal können nur Sie handeln und die Verantwortung davon übernehmen.“

„Recht gern, wenn es nicht anders geht. Aber nun sprich, Du hast mich sehr neugierig gemacht.“

„Ja, sehen Sie, gnädiges Fräulein,“ begann Treu mit ganz leiser Stimme zu sprechen, „Benjamin, der alte Postbote aus Breitenhagen, hat vorher doch einen Brief gebracht, aber nicht für Herrn von Rodenberg, sondern für den Herrn Baron. Das scheint mir aber ein ganz besonderer Brief zu sein und deshalb habe ich ihn dem Herrn Baron nicht gleich geben wollen. Sehen Sie, da ist er!“ Und nun theilte er ihr in aller Ausführlichkeit alle seine Vermuthungen und Besorgnisse mit, die wir ihn schon vorher haben aussprechen hören. „Wenn nun meine Furcht vor dem Brief begründet ist,“ schloß er seine Rede, „und derselbe für den Herrn Baron wirklich etwas Unangenehmes enthält, so möchte ich ihn lieber unterschlagen, was allerdings nicht erlaubt ist, aber durch besondere Umstände doch bisweilen gerechtfertigt werden kann, wie hier. Vorher aber müßte man ihn lesen, um sich von seinem Inhalt zu überzeugen, und das dürfen nur Sie, mein gnädiges Fräulein, vor der der Herr Vater ja so wie so keine Geheimnisse hat.“

Angela, die vorher nicht gerade besorgt gewesen war, weil sie bisher an keine neue Unannehmlichkeit in

Bezug auf ihren Vater gedacht, wurde jetzt, da der kritische Fall nun so klar vor ihr lag, doch etwas befangen. Sie überlegte sich Treu's Vorschlag hin und her und endlich neigte sie sich seiner Ansicht zu, die auch sie für richtig und zweckgemäß erkannte, zumal sie in ihrer persönlichen Stellung zu dem Vater nicht zu befürchten brauchte, daß derselbe, wenn er später etwas davon erführe, es ihr übel deuten werde, daß sie den an ihn gerichteten Brief aus sehr triftigen und sein eigenes Wohl betreffenden Gründen geöffnet habe.

„Ja, Treu, Du hast Recht," sagte sie endlich. „Wir wollen ihn öffnen und ich werde ihn lesen. Ist der Inhalt von irgend einer Bedeutung, so werde ich ihn Dir und zuletzt — auch Herrn von Rodenberg mittheilen. Gieb mir ein Messer her — ich schneide ihn dreist wie jeden andern Brief auf, denn ich denke Niemandem zu verheimlichen, daß ich von meinem Vater eine neue Sorge abzuwenden gesucht."

Treu reichte ihr mit leicht bebender Hand sein Taschenmesser hin und im nächsten Augenblick war das Couvert am Rande durchschnitten und die Einlage, die es enthielt, lag in Angela's Hand. Sie stellte sich damit an ein Fenster und begann ruhig zu lesen. Plötzlich aber wankte sie, sank auf einen Stuhl, ließ den Brief auf

ihren Schooß sinken und schlug die Hände zusammen, wobei sie Treu mit einem so bleichen und erschrockenen Gesicht ansah, daß dieser in die höchste Bestürzung gerieth, denn einen solchen Schreck hatte er sich auf dem lieblichen Antlitz des sonst so muthigen Mädchens so bald nicht abspiegeln sehen.

„Um Gottes willen, gnädiges Fräulein," rief er und trat dicht zu ihr hin, „was steht in dem Brief?"

Da aber war der erste Schreck in Angela auch schon wieder vorüber. Sie richtete sich muthig und entschlossen auf, lächelte den wackeren Diener holdselig an und sagte mit dem wärmsten Ton ihrer glockenreinen Stimme: „Treu, Du bist wahrhaftig ein braver und dabei außerordentlich kluger und vorsichtiger Mensch. Ich danke Dir herzlich für Deinen vortrefflichen Rath. Nie ist eine Handlung, wie wir sie eben beginnen, gerechtfertigter gewesen. Anfangs war ich erschrocken, ja, aber jetzt bin ich es nicht mehr, denn ein solcher gemeiner und noch dazu anonymer Brief kann und darf die Tochter des Barons von Hartenstein nicht außer Fassung bringen."

„Aber was steht denn darin?" fragte Treu, der auch wieder frischen Muth schöpfte, da er Angela so gelassen und ruhig sprechen hörte.

„Da, lies ihn selbst, und dann wollen wir weiter darüber reden. Aber sprich nicht laut aus, was Deine Augen lesen; kein Mensch soll es hören, außer Dir und Herrn von Rodenberg, damit kein Hauch davon vor die Ohren meines Vaters kommt."

Treu nahm ihr den hingereichten Brief aus der Hand, und da ihm die Kniee etwas unsicher geworden, setzte er sich in Angela's Nähe am Fenster nieder und las den in der That ohne Namensunterschrift abgefaßten Brief, dessen Inhalt folgender war:

„Herr Baron!

„Sie sind auf falsche Wege gerathen! Man „spinnt Unheil gegen Sie und zwar von einer „Seite, wo Sie es am wenigsten erwarten. Sie „sind von Menschen umgeben, die Ihr Vertrauen „täuschen und Sie mit tausend Ränken umstricken. „Ich aber will Ihnen die Wahrheit sagen und Sie „über Ihre eigene Person aufklären, da Sie fort= „während in Ihrem alten Wahn verharren und „dadurch die richtige Beurtheilung Ihrer und an= „derer Menschen Verhältnisse verloren haben. „Früher waren Sie dem Anschein nach ein guter „und rechtschaffener Mann, plötzlich aber sind Sie „in Irrthümer über Irrthümer verfallen, und es

„gewinnt völlig den Anschein, als ob Sie auf dem „besten Wege wären, ein harter und grausamer „Mann zu werden. Sie aber sollten das am we= „nigsten sein. Sie haben eine Vergangenheit hinter „sich, die einen dunklen Flecken trägt. Gedenken „Sie der gebrochenen Säule am Heckenzaun zu „Schaumburg und vergessen Sie nicht, daß das „Blut Ihres durch Ihre Hand gefallenen Bruders „daran klebt, dessen Erbes Sie sich auf keine andere „Weise bemächtigen konnten. Es scheint Zeit zu „sein, nicht allein Ihr Gedächtniß, sondern auch „Ihr Gewissen wachzurufen, in der besten Absicht, „Sie zu einem milden und gerechten Vorgehen „gegen Menschen zu bringen, denen Sie Dank „schuldig sind und doch mit Undank lohnen. Aber „einen solchen Dank vergißt ein vornehmer Herr, „wie Sie, nur zu bald. Noch einmal, gedenken „Sie des gewaltsamen Todes Ihres Bruders und „gehen Sie in sich. Das räth Ihnen ein Mann, „der weiß, was Sie gethan, und der nicht an= „stehen wird, Sie weiter zu verfolgen, wenn Sie „auf der eingeschlagenen Bahn fortzufahren die „Dreistigkeit besitzen. Ich bin ein Ihnen Unbe= „kannter, ein Proletarier, wie Sie mich vielleicht

„zu brandmarken belieben, aber ich fühle mich be-
„rufen, Ihnen eine Warnung zur rechten Zeit zu-
„zurufen, der Sie in Ihrem aristokratischen Ueber-
„muth vergessen zu haben scheinen, was Sie Ihren
„Mitmenschen schuldig sind. Ihr ohne alle Achtung
„ergebener N. N.“

„Nun, was sagst Du jetzt, alter Treu?“ fragte Angela, als Dieser mit immer ruhiger werdender Miene den Brief zu Ende gelesen, ihn dann gelassen zusammenfaltete und mit dem Couvert in seine Brusttasche steckte.

Treu holte erst tief Athem, dann schüttelte er verwundert den Kopf und sagte mit einer mehr traurigen als entrüsteten Miene:

„Was soll ich dazu sagen, gnädiges Fräulein? Sie haben ganz Recht: etwas so Gemeines und Schändliches, wie dieser Brief enthält, muß einem anständigen Mann nicht den Muth benehmen oder ihn gar von seinem ruhigen Lebensgange ableiten und seinen Geist irre machen. Aber bedenken Sie nur, und das allein hat mich so grausam angepackt — welche Wirkung würde dieser Brief ausgeübt haben, wenn er gerades Weges in des Herrn Barons Hände gefallen wäre?“

„Ja, da hast Du Recht und das ist die Hauptsache.

O, jetzt danke ich Dir erst tausend Mal aus vollem Herzen, daß Du den Brief mir zuerst zeigtest. Mein Vater darf nie, nie eine Kenntniß davon erhalten, denn dieser Brief wäre vielleicht dazu angethan, ihn in seinen früheren krankhaften Zustand zurückzuversetzen, alle alten Wunden, die jetzt, Gott sei Dank! ausgeblutet zu haben scheinen, von Neuem aufzureißen und das ganze schöne Gebäude der Ruhe und des Friedens, das Herr von Rodenberg um uns her aufgebaut, wieder in Trümmer zu stürzen."

„Ja, ja, ja, Alles — jedes Wort, was Sie sagen, ist wahr!" rief Treu. „Aber wer kann so frech und niederträchtig sein, einen solchen Brief zu schreiben und ihn direct durch die Post an den Baron zu senden, der ihn ohne unsere Sorgfalt gewiß gelesen hätte? Ha!" und er lief, wie von einer Feder von seinem Stuhle aufgeschnellt, im Zimmer hin und her und faßte sich mit beiden Händen nach der ganz heiß gewordenen Stirn. „Ja, gnädiges Fräulein," rief er plötzlich, „jetzt glaube ich auch den Schreiber dieses Briefes zu kennen, es kann nur der Eine sein, der Einzige, der eines solchen Bubenstücks auf unserem Gute fähig ist!"

„Auf unserem Gute? Wie? Du glaubst, daß der Schreiber — so ganz in der Nähe wohnt?"

„Ich sage jetzt gar nichts, gnädiges Fräulein,“ fuhr Treu nach kurzer Ueberlegung fort, und es scheint mir auch besser so. Was gehen Sie die schändlichen Menschen da unten an? Aber Herrn von Rodenberg werde ich schon sagen, was ich denke, denn der muß vor allen Dingen den Brief lesen, sobald er nach Hause kommt. Nur der Herr Baron darf keine Ahnung haben, was zwischen uns vorgeht, sonst sind wir Alle um unsere Hoffnungen mit ihm betrogen.“

„Du hast Recht, ich will es auch jetzt nicht wissen, wer den Brief geschrieben hat. Aber Herr von Rodenberg muß ihn so bald wie möglich lesen. Durch die Flagge können wir ihn nicht rufen, sonst würde mein Vater fragen, was das bedeutet. Wann mag er wohl heute zurückkommen?“

„Er ist auf dem Felde bei den Arbeitern und da kommt er vor Mittag gewiß nicht.“

„Das ist eine lange Zeit, Treu, und ich vergehe vor Ungeduld, aus Herrn von Rodenberg's Munde zu vernehmen, was er gegen den Verfasser eines solchen Schreibens zu unternehmen gedenkt.“

„Sie müssen sich aber doch in Geduld fügen, gnädiges Fräulein, und sich bemühen, dem Herrn Baron nicht zu verrathen, was in Ihnen vorgeht. Bedenken

Sie nur, es betrifft sein Wohl, um das wir so lange mit Recht besorgt gewesen sind."

„Ich weiß, ich weiß, guter Treu, Du sollst mich nicht umsonst gemahnt haben. Aber behalte Du den Brief, ich mag ihn nicht mehr in die Hände nehmen."

„Er ist sicher aufgehoben — kein Mensch als wir Drei soll ihn erblicken."

„Und sobald Herr von Rodenberg kommt und Du ihn zuerst siehst, laß' ihn wissen, was vorgeht, aber zeige ihm den Brief nur in meiner Gegenwart, ich möchte sein Gesicht sehen, wenn er ihn liest."

Treu versprach es und Angela, die eine so starke Seele in ihrer Art hatte, wie Cornelia sie in einer anderen besaß, beruhigte sich allmälig so weit, um mit einem Buche wieder zu ihrem Vater gehen zu können und so lange darin zu lesen, bis er mit der Zeitung fertig war und nun mit ihr den unterbrochenen Spaziergang wieder aufnahm, um mit vollem Behagen auf die rasch vorschreitenden Arbeiten im Thale niederzuschauen und gegen seine an allen seinen Freuden und Leiden so innig theilnehmende Tochter sein Vergnügen darüber auszusprechen.

Es war schon lange nach ein Uhr Mittags und der Inspector war noch immer nicht vom Felde zurückgekehrt. Angela, die bisher ihre volle Unbefangenheit gegen ihren Vater bewahrt und ihm nicht das geringste Merkzeichen gegeben hatte, daß etwas Schweres oder Unangenehmes ihr Herz belaste, wurde um diese Zeit etwas unruhig und schaute, so oft es ging, aus irgend einem Fenster nach dem Wege hinaus, der nach dem Thale führte. Zuletzt glaubte sie schon, Herr von Rodenberg werde gar nicht zum Essen kommen, und vertröstete sich bereits auf den stilleren Abend, als der Baron kurz vor dem Läuten der Eßglocke sie aufforderte, mit ihm in's Freie zu kommen und dem so sehnlich Erwarteten ein Stückchen entgegenzugehen.

Niemals war sie dazu bereiter und schneller bei der Hand gewesen, als jetzt, und bald schritt sie mit dem Baron den Berg hinab, um bis zur nächsten Bank, wo Treu heute Morgen den verhängnißvollen Brief erhalten, ihren Weg fortzusetzen. Kaum aber hatten sie auf derselben Platz genommen, da hörten sie die Huftritte eines schnell den Berg heraufkommenden Pferdes und gleich darauf wurde Felix von Rodenberg auf seinem Rappen sichtbar. Sobald er aber Vater und Tochter wahrgenommen, sprang er nach seiner gewohnten Art

aus dem Sattel und ging mit freudestrahlendem Gesicht auf sie zu, um sie auf das Herzlichste zu begrüßen.

Der Reiter war vom Kopf bis zum Fuß mit Staub bedeckt und seine Stirn reichlich mit Schweiß benetzt, denn es war gegen Mittag sehr warm geworden und der Rappe hatte seinen Reiter heute weit in der Runde umhergetragen.

„Sie armer Mann!" rief ihm der Baron entgegen, als er sah, wie müde das Pferd und wie erhitzt der Reiter war. „Von Ihnen kann man jetzt in Wahrheit sagen, daß Sie Ihr Brod im Schweiße Ihres Angesichts verdienen. O, lassen Sie uns nicht stehen, sondern gehen wir schnell nach Hause, damit Sie sich erholen und eine stärkende Speise genießen. Ja, ja, die Erndte ist ein sehr schönes Ding, aber sie hat auch viel Arbeit und Mühe in ihrem Gefolge."

„Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht, Herr Baron," erwiderte der Inspector heiter, denn er war jetzt immer glücklich und zufrieden, wenn er in die Nähe des Barons kam und in dessen Gesellschaft auch die liebliche Angela fand. „Mein Pferd ist angegriffener als ich und ich werde mir heute Nachmittag mit Ihrer Erlaubniß ein anderes nehmen."

„Wollen Sie nicht lieber fahren?" fragte Angela

besorgt, da sie zu bemerken glaubte, daß der Inspector wirklich etwas erschöpft neben ihr herschritt.

„Das kann ich auch thun, o ja, aber seien Sie ja nicht um mich in Unruhe. Wenn ich heute Abend etwas zeitiger als sonst zu Bett gehe, wird morgen früh alle Arbeit und Mühe vergessen sein.“

„O ja,“ sagte der Baron, „aber sie beginnt leider am Morgen von Neuem.“

In diesem Augenblick begann die Eßglocke zu läuten, kaum aber hatte sie ihre metallene Stimme weithin erschallen lassen, so sagte der Baron: „Es eilt nicht so mit dem Essen, wir wollen lieber ein Viertelstündchen warten, bis Sie sich erholt haben.“

„Es bedarf dessen wirklich nicht,“ entgegnete der Inspector. „Gestatten Sie mir nur, daß ich ein klein wenig Toilette mache und dann werde ich gleich im Speisezimmer sein.“

Während der letzten Worte hatte sich Treu zu den drei Personen gesellt und als gleich darauf der Inspector nach seiner Wohnung ging, folgte er ihm dahin nach, um auf der Stelle seine Meldung vorzubringen, daß das gnädige Fräulein Herrn von Rodenberg gleich nach Tisch in einer geheimen Angelegenheit sprechen wolle, sobald der Baron sich zur Ruhe begeben habe.

„Was ist es denn, Sie wissen es doch ohne Zweifel?“ fragte der Inspector, während er sich in Gegenwart des alten Dieners, der ihn nicht im Geringsten genirte, zu waschen begann.

„Nun ja, ich weiß es wohl und es ist wichtig genug, Herr von Rodenberg,“ sagte Treu mit einem bedeutungsvollen Blick, „aber ich mag Ihnen den Appetit nicht verderben und so wollen wir abwarten, bis Sie gespeist haben.“

„Oho!“ rief der Inspector lachend. „Ist es so schlimm? Ist etwa von Schaumburg irgend eine Nachricht eingetroffen? Der Amtsrath soll wirklich krank sein, erzählte man sich unten und der Verwalter hatte im Schloß auch schon davon sprechen hören.“

„Davon weiß ich nichts,“ erwiderte Treu, „und der Amtsrath ist, wie mir scheint, diesmal außer dem Spiel. Doch warten Sie es geduldig ab, etwas wundern werden Sie sich doch!“ —

Einige Minuten später trat der Inspector umgekleidet in den Speisesaal und man nahm wie gewöhnlich in heiterer Weise das Mahl ein, obgleich Felix wohl bemerkte, daß Angela etwas auf dem Herzen habe, was sie dem Vater mit aller Mühe zu verbergen trachtete.

Als man aber abgespeist und der Baron sich zurückgezogen hatte, um seine Mittagsruhe zu halten, gab Angela dem Inspector einen Wink und sagte, während Treu nicht von ihrer Seite wich:

„Nun ist es Zeit, Gott sei Dank, ich habe meiner Ungeduld lange genug einen Zügel angelegt. Jetzt kommen Sie. Sie werden nicht viel Muße für uns übrig haben und doch ist die Sache wichtig, die wir Ihnen mittheilen müssen.“

Die drei Personen begaben sich in den Park hinter dem Schloß, an eine Stelle, wo sie vor jeder Störung oder Belauschung sicher sein konnten, und hier forderte Angela den Inspector auf, in einer schattigen Moosgrotte Platz zu nehmen, worauf sie sagte:

„Lassen Sie mich unsere heutige Verhandlung ohne alle Einleitung beginnen. Treu hat heute Morgen durch den Postboten einen Brief an meinen Vater erhalten und denselben nicht abgegeben, weil er ihm aus verschiedenen Gründen verdächtig vorkam. Ich schloß mich seiner Ansicht an, öffnete den Brief und fand unsere Befürchtung bestätigt. Treu, gieb ihn heraus, und Sie, Herr von Rodenberg, lesen Sie, was Sie nicht wenig in Staunen versetzen wird.“

Treu zog den Brief aus der Tasche und rasch genug

war er vom Inspector durchflogen. Anfangs zeigte auch sein ruhiges Gesicht ein leichtes Erschrecken, jedoch hatte er sich bald wieder gefaßt; endlich lächelte er still vor sich hin, aber erst nachdem ihn Angela wiederholt gefragt, was er dazu sage, brachte er die Worte hervor:

„O ja, Sie haben vortrefflich gehandelt, lieber Treu, daß Sie den Brief für sich behielten, und Sie, mein Fräulein, haben ein Meisterstück vollbracht, daß Sie ihn öffneten, und er muß dem Herrn Baron durchaus auch ferner verborgen werden. Geben Sie ihn mir zur Aufbewahrung, er kann mir vielleicht nützen bei dem, was ich in diesen Tagen unternehmen will, sobald ich nur erst die Erndte etwas weiter vorgebracht sehe.“

„Haben Sie keinen Verdacht, wer den Brief geschrieben haben kann?“ fragte Angela, die sich schon ganz beruhigt fühlte, als sie ihren kräftigsten Beistand so gefaßt und ruhig bleiben sah.

„Einen Verdacht? O ganz gewiß. Ich glaube den Verfasser dieses Schreibens, der sich auf allerlei Fälschungen versteht, sogar auf der Stelle errathen zu haben. Es ist ein dummer Fuchs, der seinen rothen Pelz so wenig verstecken kann!“

„Ah!“ rief Treu voller Freude aus, „also Sie haben auf Denselben gerathen, wie ich, das freut mich sehr.“

„Aber was wollen Sie unternehmen?“ fragte Angela, indem sie sich mit bewegter Miene an den mit einem Mal so heiter blickenden jungen Mann wandte, der, wie es schien, im Stillen auch eine innere Freude empfand, die er aber trotz der großen Mühe, die er sich gab, den scharfen Augen seiner Beobachter doch nicht ganz verbergen konnte.

„Was ich unternehmen will?“ fragte er mit sinnender Miene. „Wollen Sie das durchaus wissen, gnädiges Fräulein? — Ich glaube, das wird nicht nöthig sein,“ scherzte er fast. Aber gleich darauf fügte er ernster hinzu: „Ich werde allerdings etwas thun, sobald die rechte Zeit dazu gekommen ist. Darauf verlassen Sie sich. Aber für's Erste soll die Welt nichts davon erfahren und auch Sie dürfen davon keine Ausnahme machen. Sie müssen mir schon verzeihen, daß ich auch für Sie ein kleines Geheimniß habe, doch wird es Ihnen bald offenbar werden, und jetzt, nachdem dieser schändliche Brief gekommen ist und wir wahrscheinlich noch andere Intriguen von dort unten zu erwarten haben, werde ich meine Handlung noch etwas rascher, als ich eigentlich wollte, ausführen müssen. Für's Erste warte ich nur ab, was weiter geschieht, und daß etwas geschieht, sagt mir ein bestimmtes Vorgefühl. Doch wird

man mich gerüstet und auf der Hut finden, und wie es auch kommen möge, Sie brauchen nicht in Sorge zu sein, daß irgend Jemand, und sei es selbst der schlechteste Mensch, Ihrem Vater auch nur ein Haar zu krümmen vermag."

Angela hob ihr reines blaues Auge freudig und dankbar zu dem so sicher sprechenden Mann auf, lächelte ihn glückselig an und sagte: „Wenn man Sie so zuversichtlich sprechen hört, erlangt man schnell die eigene Zuversicht wieder. O, ich habe Ihnen schon so viel zu danken und alle Tage häuft sich meine Schuld höher und höher an. Wenn Sie nur diesmal nicht irren!"

Sie hatte ihm dabei die rechte Hand gegeben und er behielt sie eine Weile in der seinigen. „Ich irre mich nicht," erwiderte er, „es wird sich Alles, und bald zum Besten wenden. Ich denke jetzt nur mit einem Wohlgefühl sonder Gleichen an die Schuld, die Sie an mich abtragen zu müssen vermeinen. Es verleiht mir ein stolzes Bewußtsein, daß ich das heute von Ihnen gehört, und so danke ich Ihnen herzlich, daß Sie mir nach der so trüben Mittheilung dieses Briefes eine so schöne Stunde bereitet haben. Doch ein andermal mehr davon; jetzt ruft mich wieder die Pflicht thalwärts und ich werde mich zunächst nach Schaumburg begeben, wo ich mich

— nach dem Befinden des Herrn Amtsraths zu erkundigen gedenke.“—

Felix von Rodenberg hatte sich zwar bei der ersten Lesung jenes Briefes sehr ruhig verhalten und den Augen der ihn Beobachtenden und von ihm Hülfe Erwartenden nur eine geringe Aufregung gezeigt, indessen war er doch weit davon entfernt, davon vollkommen unberührt zu sein, im Gegentheil, er hatte sich sogar die größte Mühe geben müssen, um seiner inneren lebhaften Aufwallung keinen Ausdruck zu gestatten und in der vorliegenden Angelegenheit mit der durch die Umstände gebotenen Besonnenheit zu Werke zu gehen. Am liebsten wäre er freilich jenem ersten aufwallenden Gefühl gefolgt, auf der Stelle nach Schaumburg geritten und, eine Hundepeitsche in der Hand, vor den schurkischen Briefschreiber mit der Frage getreten: „Schurke, hast Du diesen Brief in voller geistiger Gesundheit und mit dem Bewußtsein dessen, was Du thust, geschrieben?“ Und hätte er dann aus den Worten oder Mienen des Betreffenden die Bestätigung seiner bereits zur Gewißheit gestiegenen Vermuthung erfahren, so hätte er den Herrn Fuchs dermaßen zerbläut, daß ihm alle Lust zu ähnlichen Unternehmungen für künftige Zeiten vergangen

wäre. Allein, da eine solche, oft die beste Strafe für dergleichen Uebelthäter, dem Beleidigten leider nicht gestattet ist, so bezwang auch Felix von Rodenberg den in ihm aufflammenden Zorn und gab sich einer ruhigeren Betrachtnng des neuen Verhältnisses hin. Je länger er aber nun im Laufe des Tages über das verübte Bubenstück nachdachte, um so aufgebrachter und entschlossener wurde er, der gegen den Baron angestifteten Hinterlist und Büberei ein für alle Mal ein rasches Ende zu machen.

Mit diesem Gedanken trug er sich den ganzen Tag, während er seine verschiedenen Obliegenheiten erfüllte, und mit diesem Gedanken auch verließ er Abends noch vor zehn Uhr den Baron, der ihn, von Angela darin unterstützt, mit herzlicher Bitte zu Bette trieb, da er aus dem nachdenklichen Wesen des jungen Mannes schließen zu müssen glaubte, daß derselbe von seinen Tagesmühen erschöpfter sei, als er zugestehen wolle.

Als der Inspector aber um diese Zeit seine wohnlichen Gemächer betrat, die Johannes alsobald, wie jeden Abend, behaglich erleuchtete, und nachdem Treu noch eine kurze Unterredung mit ihm gepflogen nnd sich wieder entfernt hatte, athmete er tief auf und ging, seine gegenwärtige Lage bedenkend, in den drei Zimmern lang-

sam hin und her, deren Thüren heute wie sonst geöffnet waren. Immer schwerer sank ihm dabei der Kopf auf die Brust herab und immer ernster sann er über die Aufgabe nach, die ihm auf Schaumburg und dem Schneckenberg zugefallen war. Endlich aber, nachdem er reiflich mit sich zu Rathe gegangen, erhob er stolz den Kopf wieder und blickte vom offenen Fenster in die vor ihm liegende herrliche Nachtlandschaft hinaus, die, als hätte sie nie ein böser Gedanke entweiht, unter dem Gefunkel der goldenen Himmelssterne im tiefsten Frieden lag.

„Ja wohl," sagte er dabei in leisem Selbstgespräch zu sich, „schwer ist die mir zugefallene Aufgabe, aber noch schöner als schwer, wenn ich sie löse, wie ich mir vorgesetzt und durch Gottes Fügung dazu berufen scheine. Und lösen werde ich sie — so oder so — denn das ganze Truggewebe liegt offen vor meinen Augen, und meine Hand, mit dem urewigen Recht bewaffnet, ist stark genug, um den Knoten zu durchhauen, wenn es nicht anders geht, den entsetzlichen Knoten, den ruchlose Hände gewissenloser Menschen um diesen armen Baron so lange und fest geschürzt haben. Ja, ich werde ihn zerhauen — und bald! Und was wird dann mein Lohn sein? O, denke doch daran nicht, Felix, des Lohnes

wegen bist Du ja nicht hierher gekommen; Dich hat ja eine ganz andere Triebfeder in Bewegung gesetzt und deren elastischer Wucht mußt Du bis an's Ende allein folgen. Ja, das will ich auch und nicht an das einzige Glück denken, welches mir aus diesem Verhältniß erwachsen könnte. Nein, dies Glück steht allein in den Sternen geschrieben, es muß mir vom Himmel herunterkommen, und der Himmel ist nicht so hoch über mir, daß einer seiner fallenden goldenen Sterne mich nicht erreichen sollte. Muth, also Muth und schreiten wir rüstig voran! Die Zeit drängt und das Ungewitter, das sich da unten schon so lange zusammengebraut, sendet seine Vorboten aus, daß es nach größerem Unheil, als es bereits angestiftet, lüstern ist."

Zwei Minuten darauf saß er am Schreibtisch und schrieb wieder einen jener langen Briefe, die er schon so oft, sowohl auf Schaumburg, wie auf dem Schneckenberg abgefaßt und stets selbst nach dem Breitenhagener Postamt gebracht hatte. Auch diesmal sollte das am nächsten Morgen geschehen, obgleich er noch einen anderen Zweck mit dem persönlichen Besuch im Posthause verband. —

Um fünf Uhr am nächsten Morgen war er, nach einem wohlthätigen ungestörten Schlaf schon wieder

munter und bald darauf wurde ihm sein Rappe vorgeführt, der sich von seinen Strapazen in der gegenwärtigen Zeit sichtbar erholt hatte. Ohne den Baron oder Treu gesprochen zu haben, ritt er langsam vom Berge fort, zuerst nach Schaumburg, um mit dem Verwalter laut Verabredung zusammenzutreffen und demselben einige Verhaltungsmaßregeln zu geben, wenn er etwa eine Stunde länger auf dem Wege nach Breitenhagen aufgehalten werden sollte. Um sieben Uhr aber verließ er den Verwalter wieder, der sich mit ihm nach den Feldern begeben, und trabte ruhig seinem nächsten Ziele zu.

Nachdem er in dem großen Dorfe vom Pferde gestiegen, in das Posthaus gegangen war und seinen Brief abgegeben hatte, suchte er den ihm wohlbekannten Postverwalter auf, traf ihn bald und begrüßte ihn auf das Freundlichste.

„Kann ich Sie fünf Minuten ungestört sprechen?“ fragte er den Beamten, der ein gebildeter und stets sehr gefälliger Mann war.

Dieser führte ihn in sein Wohnzimmer und hier nahm der Inspector den anonymen Brief aus seinem Notizbuch und indem er denselben dem Beamten zeigte, fragte er ihn:

„Dieser Brief ist gestern auf dem Schneckenberg abgegeben worden und bei näherer Besichtigung hat sich herausgestellt, daß es ein nichtswürdiger anonymer Drohbrief ist. Wissen Sie vielleicht, wer denselben hier abgegeben hat, damit man daraus auf den Verfasser schließen könnte?“

Der Beamte warf nur einen Blick auf den Brief und sagte dann lächelnd: „Nein, ich weiß es nicht, wer den Brief abgegeben hat und Niemand von uns weiß es. Er ist gestern Morgen frankirt im Briefkasten gefunden worden und wahrscheinlich spät, oder in der Nacht hineingelegt, so daß man den Ueberbringer nicht sehen konnte. Es ist also ein anonymer Brief?“ setzte er noch bedeutsamer lächelnd hinzu.

„Ja wohl, aber warum lächeln Sie so seltsam dabei?“

„Weil dergleichen Briefe jetzt bei uns an der Tagesordnung zu sein scheinen, Herr von Rodenberg. Sie sind nicht der Erste, der sich nach dem etwaigen Absender eines solchen Briefes erkundigt. Seit einigen Tagen finden sich jeden Morgen ähnliche Schreiben im Kasten vor und stets sind sie von derselben Hand geschrieben und in ganz gleiche Couverts gesteckt. Freilich, bei einigen ist die Handschrift etwas anders, aber wir Leute am Schalter verstehen uns auf solche kleine

Abweichungen und fast möchte ich beschwören, daß alle diese Briefe von einer und derselben Hand verfaßt sind."

„Haben Sie irgend eine Ahnung davon, wem diese Hand gehören kann?"

„Nein, Herr von Rodenberg, durchaus nicht. Wohl aber habe ich leider erfahren, daß alle diese anonymen Schreiben einen und denselben Zweck verfolgen."

„Welchen denn?" fragte der Inspector mit hell aufblitzendem Auge.

„Die Leute der Umgegend, Groß und Klein, gegen den Baron von Hartenstein aufzuhetzen, indem sie ihn als den Mörder seines Bruders darstellen, was natürlich kein wohlmeinender und anständiger Mensch glaubt, da dies alte Gerücht ja längst zu den überwundenen Fabeln unserer Gegend gehört."

Der Inspector blickte sinnend vor sich nieder. „Ja wohl," sagte er, „bei den wohlmeinenden und anständigen Menschen mag diese Fabel eine längst überwundene sein, aber es giebt unter den Umwohnern auch gewöhnliche und unzufriedene Leute, wie überall, und unter diesen könnte eine solche aufhetzende Sudelei doch einige Wirkung üben."

„Das glaube ich nicht, Herr von Rodenberg. Die

Arbeiter vor Allen sind dem Baron von ganzem Herzen ergeben und lieben ihn, obgleich er freilich klüger gethan hätte, wenn er sich bisweilen unter sie begeben und mit ihnen ein freundliches Wort geredet hätte, wie er es zum Beispiel in der letzten Zeit thut, wenigstens habe ich davon reden hören."

Der Inspector nickte. „Sie haben Recht," sagte er. „Der Baron hat das auch selbst eingesehen und wird darin eine Aenderung eintreten lassen. Uebrigens bitte ich Sie, über meinen heutigen Besuch und meine Frage nicht weiter zu reden, da ich diese Angelegenheit bis auf einige Tage noch als Geheimniß betrachtet wissen möchte. Habe ich den Schreiber der anonymen Briefe erst entdeckt und den Gerichten überliefert, dann mögen Sie immerhin erzählen, daß auch der Baron einen solchen infamen Drohbrief erhalten hat. Und so danke ich Ihnen für Ihre Auskunft und wünsche Ihnen einen guten Morgen!" —

In noch tieferes Sinnen versunken, als er es auf dem Hinwege gezeigt, ritt Felix von Rodenberg nach dem Gute zurück, aber bald hatte er auch die letzte Bedenklichkeit überwunden und seine festen Entschlüsse für die nächsten Tage gefaßt, die nun nichts mehr hemmen und hinausziehen sollte. Mit ruhigem Wesen erschien

er wieder auf dem Felde, aber wer ihn dabei recht scharf beobachtet hätte, würde gefunden haben, daß er heute freundlicher denn je gegen alle Feldarbeiter war, rings auf den Aeckern umherritt und an alle ihm Bekannten einige herzliche Worte richtete, als wolle er bereits der Wirkung entgegenarbeiten, die jene anonymen Briefe doch bei Einzelnen hervorbringen könnten, wenn es wirklich wahr war, daß der Schreiber derselben auch diese entsetzliche Schandthat bezweckt und vollbracht hatte.

Fünftes Capitel.

Im Thale wie auf dem Berge reifen allmälig die Früchte der ausgestreuten Saaten.

Während die eben geschilderten Begebenheiten auf dem Schneckenberg und in der Umgebung desselben sich zutrugen, herrschte in Schaumburg und in der Familie des Amtsraths mehr Trübsal als je und Niemand wohnte in dem schönen Schloß, der nicht auf irgend eine Weise unter dem Druck der von dem Hausherrn heraufbeschworenen mißlichen Zustände zu leiden gehabt hätte.

Wenn wir hier noch einmal des seltsamen Verhältnisses, welches jetzt zwischen Cornelia und dem Secretair ihres Vaters bestand, erwähnen wollen, so war dasselbe, nachdem erst einmal die Einstimmung Cornelia's gewonnen, von dem hastig und blindlings vorschreitenden Amtsrath sehr bald geordnet worden, wenigstens glaubte der Secretair an diese uns höchst bedenklich erscheinende Ordnung. Der Amtsrath hatte Herrn Fuchs am nächsten Morgen nach jener Nacht, wie wir schon früher angedeutet, seine Tochter mit den Worten vorgestellt, daß dieselbe unter gewissen Bedingungen eingewilligt

habe, seine Braut zu sein, daß es aber an ihm liegen werde, die zwischen Beiden noch obschwebenden Differenzen in's Gleiche zu bringen und daß er vor allen Dingen Geduld haben müsse, Cornelia sich in ihr neues Verhältniß finden zu lassen. Damit war der über alles Maaß Verliebte denn auch schon hinreichend zufrieden gestellt, wenigstens im ersten Augenblick, denn als er erst einige Stunden verlobt gewesen war, von welchem Zustande er sich einen ungeheuren Genuß versprochen, schrumpfte dieser letztere in einen sehr kargen zusammen, da der anfangs von Glück und Wonne strahlende Bräutigam keinen Grund fand, sich seiner neuen Errungenschaft besonders zu freuen. Cornelia war ihm mit einer Gleichgültigkeit, ja einer Kälte entgegengetreten, die einen Anderen bis in's Herz schaudern gemacht hätte, aber er glaubte in seiner blinden Zuversicht, das würde sich schon geben, sobald sie sich nur an das neue Verhältniß gewöhnt und ihn besser kennen gelernt hätte, als das bisher geschehen war. Daß Cornelia eine unwiderstehliche Abneigung, ja, einen unbesieglichen Widerwillen und Abscheu gegen ihn hege, glaubte der von Eitelkeit überfließende Geck nicht im Mindesten und so dachte er nur daran, sich von seiner vortheilhaftesten Seite zu zeigen und, wenn die Gelegenheit sich böte,

die schöne Cornelia von der wahrhaften Tiefe seiner Neigung zu überzeugen. Allein diese Gelegenheit gerade wurde ihm auf jede Weise karg zugemessen, obgleich er sich, um sie auszunutzen, jeden Morgen darauf vorbereitete und sich namentlich mit gesuchter Eleganz so fein wie möglich kleidete, um auch dadurch dem Auge des schönen Mädchens wohlgefällig zu erscheinen. Cornelia gab ihm gar keine Veranlassung, vor ihr seine Künste zu entwickeln, sie zog sich sogar immer mehr, sowohl von dem Vater, wie von ihm zurück, und sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, dazu hatte er für's Erste noch keine Erlaubniß erhalten, wie er sich denn nicht einmal rühmen konnte, nur einen freundlichen Blick, geschweige denn einen Händedruck — von seiner Braut empfangen zu haben.

Wie Cornelia jetzt mit vollkommen klarem Blick den ganzen Handel durchschaute, durch den Fuchs sich des Wohlwollens und der Zuneigung ihres sonst so stolzen Vaters bemächtigt hatte, so durchschaute sie auch das ganze trübe Chaos, in welches der Letztere durch den betrügerischen Schreiber gerathen war, und nur der einzige Gedanke beherrschte sie, wie sie sich von dem erzwungenen Verhältniß wieder frei machen könne, ohne ihrem Vater zu schaden, der ihr ja gesagt, daß Fuchs ihn in

seinen Händen habe und daß er verloren sei, wenn sie ihn nicht durch ihre Zustimmung zu Jenes Wünschen von den bösen Einflüssen desselben befreie.

Gleich der erste Auftritt zwischen ihr und Fuchs hätte Letzterem, wenn er nicht eben von Leidenschaft verblendet gewesen wäre, die Augen öffnen müssen, denn sie sagte ihm, daß sie allein ihrem Vater zu Liebe einwillige, ihm möglichen Falles für die Zukunft anzugehören. Sie bringe damit ihrem Vater ein großes Opfer, denn so viel werde er längst begriffen haben, daß sie keine persönliche Neigung zu ihm fühle. Wenn er mit dieser ihrer Zusage, die überdies an die strengste Verschwiegenheit seinerseits gebunden, zufrieden sei, wolle auch sie sich, den Umständen Rechnung tragend, in das neue Verhältniß fügen, nur dürfe er in keiner Weise aufdringlich gegen sie verfahren und sie in ihrem jetzigen Schmerz, den Vater so leidend zu sehen, so wenig wie möglich stören.

Fuchs, von einer Leidenschaft gefoltert, wie selten ein Mensch, begnügte sich auch mit dieser Idee von Liebe und indem er den auffallend gedrückten Gemüthszustand Cornelia's ganz außer Acht ließ, dachte er nur an sich und an die Befriedigung seiner maaßlosen Eitelkeit, und der war schon hinreichend dadurch ge-

schmeichelt, daß er sich sagen konnte, er sei der Bräutigam der schönen Tochter des Amtsraths geworden nnd unter irgend wie günstigen Ereignissen von Außen werde sich auch das innere Verhältniß zwischen ihm und seiner Braut klären und dieselbe einsehen, welches Glück ihr an der Seite eines Mannes blühe, der ihr so ergeben sei, daß er selbst unter so mißlichen Bedingungen sich mit dem geringen Erfolge begnüge, den seine Bewerbung bis diesen Augenblick errungen hatte.

Was Herr Fuchs durch dies ganz seltsame und neue Bündniß mit der Tochter seines Gönners eigentlich gewonnen, wäre kaum mit Worten zu bezeichnen; im Gegentheil hatte er seit jenem Verlobungsmorgen jeden Genuß eingebüßt, der ihm bisher aus den Zusammenkünften mit Cornelia erwachsen war. Früher hatte er sie doch Mittags und Abends bei Tisch gesehen und zuweilen ein freundliches Wort an sie richten oder ein minder freundliches von ihr hören können. Jetzt jedoch war ihm selbst diese Freude verkümmert, ja sogar fast gänzlich entzogen, denn von Tag zu Tag war der Amtsrath kränker und hinfälliger geworden, hatte sein Schlafzimmer kaum noch verlassen und Cornelia nahm sich zu sehr seiner Pflege an, um ihn selbst in den Stunden, wo er etwas Speise genoß, allein zu lassen.

So kam sie nicht einmal mehr in das allgemeine Speisezimmer, wenn die Eßglocke läutete. Sie begnügte sich damit, auf des Vaters Zimmer irgend eine Kleinigkeit zu genießen und Herr Fuchs saß, da es auch der Verwalter abgelehnt, mit ihm zu essen, in seiner ungemüthlichen Stube allein bei Tafel, aß nach Belieben die fortwährend sehr lecker bereiteten Gerichte und trank den herrlichen Wein, der ihm auf Geheiß des Amtsraths ohne Aenderung vorgesetzt wurde. Freilich war ihm dies einsame Tafeln nicht gerade sehr angenehm, allein er tröstete sich mit dem Gedanken, daß der gegenwärtige Zustand der Familie bald vorübergehen und höchstens so lange dauern könnte, als der Amtsrath sich eben unwohl fühle und daß, sobald derselbe wieder bei Tisch erscheine, Alles eine ganz andere Gestalt annehmen würde.

Ueber den wahren Zustand des Amtsraths wurde er natürlich im Dunkeln gehalten, denn Niemand befand sich im Hause, der ihm, sei es aus eigenem Antrieb, sei es durch Zufall oder anderweitigen Auftrag klaren Wein eingeschenkt hätte. Zwar fand er seinen Herrn, wenn er ihm Morgens und Abends Rapport abstattete, sichtbar leidend, aber daß derselbe in eine ernstliche Krankheit verfallen könne, dachte der leichtfertige Mensch

am allerwenigsten. War doch der Amtsrath von jeher ein kerngesunder und überaus rüstiger Mann gewesen, und wenn er von seinem jetzigen Unwohlsein, so nannte Herr Fuchs es, sich erholt hätte, was höchstens ein paar Tage dauern könne, so würde er selbst bald wieder bei ihm der alte Hahn im Korbe sein, sobald nur seine gegen den Baron unternommene Machination, von der er sich eine unzweifelhafte Wirkung versprach, demselben bekannt geworden wäre und der Baron die Bücher zurückschickte, was er von einem zum andern Tage erwartete und worin er sich, wie wir wissen, wie in so vielem Anderen über die Maaßen täuschte.

Was Cornelia selbst betrifft, so wich sie nur selten aus dem Zimmer des Vaters, da sie ihn, der in der That schwer unter seinen Gewissensbissen litt, nicht gern sich selbst überließ und es für ihre Pflicht hielt, ihn durch Trost und geistigen Zuspruch von den Quälgeistern der Reue, die sich seiner Seele bemächtigt hatten, zu befreien. Nur in der abendlichen Dämmerstunde, wo der Vater zu schlummern schien, wenigstens mit geschlossenen Augen ruhig dalag, verließ sie ihn auf kurze Zeit und dann trat sie einen hastigen Gang durch den Park an, um etwas frische Luft zu schöpfen, aber dabei auf das Eifrigste bemüht, ihren Ausgang vor

Aller Augen zu verbergen, damit — ihr Bräutigam nicht etwa auf den kühnen Gedanken käme, sie auf diesem ihrem Erholungsgange zu begleiten, was sie unter allen Umständen sofort in das Krankenzimmer zurückgescheucht hätte. Denn ein kalter Schauer überlief sie schon, wenn sie nur den Namen Fuchs nennen hörte; sah sie den Träger dieses Namens aber mit eigenen Augen, was doch bisweilen ganz zufällig und aus der Ferne geschah, dann bebte sie konvulsivisch zusammen, wandte ihr Auge schnell nach einer anderen Seite und suchte einen Ort auf, wo sie vor den aufdringlichen Blicken des ihr entsetzlichen Menschen sicher zu sein glaubte.

Uebrigens erfuhr kein Mensch im Hause, was zwischen ihr, dem Secretair und dem Vater vorgegangen war, dafür hatte sie hinreichend nach allen Seiten gesorgt. Jedermann ahnte oder wußte zwar, daß große Mißhelligkeiten in der Familie des Herrn stattgefunden, aber auf den Grund der Dinge schaute kein Auge, obgleich das Flüstern und Tuscheln kein Ende nahm und Jeder etwas Anderes gemerkt und beobachtet haben wollte, als wirklich vorhanden war. Daß das Verhältniß zwischen dem Amtsrath und dem Baron nicht stimme, war freilich so ziemlich Allen klar, allein dergleichen

war schon oft vorgekommen und hatte sich immer wieder ausgeglichen, und so ahnte Niemand etwas so Arges und Bedeutungsvolles, als wirklich in der Schwebe war.

Daß der Amtsrath krank war, haben wir schon zur Genüge erwähnt, aber wir müssen hier noch der besonderen Art seiner Krankheit gedenken, da sich Folgen an dieselbe knüpften, die für unsere Erzählung von wesentlichem Interesse sind.

Von dem Aerger und Verdruß, überhaupt von den Gemüthsbewegungen, die der heftige Mann in der letzten Zeit in Fülle gehabt, war er innerlich schon tief ergriffen worden; nun kamen noch die Absorderung der Bücher, seine gänzliche Isolirung vom Baron, das Verhältniß zwischen Cornelia und Fuchs, der Groll über dessen Selbstüberhebung und die Angst vor seinen Enthüllungen, zuletzt aber noch die eigene Reue über seine vielen, seit langen Jahren fortgesetzten Veruntreuungen hinzu, um seinen Zustand so rasch zu verschlimmern, daß er für ernstlich krank gehalten werden mußte. Er war in eine so große nervöse Reizbarkeit verfallen, daß er kein laut gesprochenes Wort, keinen Ton aus der Außenwelt mehr hören konnte, ohne krampfhaft zusammenzuschrecken, weshalb Cornelia auch schon alle Fen-

ster verhangen hatte und jede Störung von ihm fernzuhalten bemüht war. Dabei wurde er fortwährend von einer peinlichen inneren Unruhe gequält, so daß er nicht zehn Minuten lang auf derselben Stelle liegen oder sitzen konnte. Er selbst fühlte sich schwach, geistig niedergeschlagen und körperlich erschöpft, und um sich wieder zu stärken, vielleicht auch zu betäuben und von den schrecklichen Phantasiegebilden zu befreien, die ihn verfolgten und Tag und Nacht umschwärmten, griff er zum Weingenuß, aber in einem Maaße, daß er bisweilen dadurch in einen rauschartigen Zustand der Erregung gerieth, wie Cornelia noch nie an ihm gesehen. Dann plötzlich versank er wieder in einen apathischen halbwachen Schlummerzustand und so lag er stundenlang auf seinem Zimmer, fortwährend seufzend und zwischen den Zähnen den Namen „Fuchs" murmelnd, wobei sich oft Flüche einmischten, die bald Diesem, bald dem Baron galten, gegen den er in den letzten Tagen eine wahre Wuth äußerte, da er ihn an allem seinem Unglück für den zumeist Schuldigen hielt.

Um seine Geschäfte bekümmerte er sich natürlich nicht mehr, dazu hatte er weder Lust, noch Kraft und Fähigkeit. So blieb dem Secretair alle Arbeit allein überlassen und er schrieb in gewohnter Weise fleißig

und regelmäßig fort, wobei er namentlich beflissen war, die neuangeschafften Rechnungsbücher mit seltener Richtigkeit und Genauigkeit zu führen. Das Geld zum Auszahlen der Leute, welches jetzt der Verwalter besorgte, wurde dem jungen Mann das letzte Mal im Krankenzimmer, wohin er berufen ward, verabfolgt, aber es war schon aus der Privatkasse des Amtsraths geflossen, da Dieser nicht mehr an den Geldschrank gehen konnte und dem Secretair die Schlüssel zu überlassen sich standhaft geweigert hatte. Als der letzte Brief vom Baron kam, der meldete, daß er die Bücher einstweilen behalten würde und Fuchs dies dem Amtsrath vorlas, war dieser schweigsam in sich zusammengesunken, nur Fuchs hatte gelacht und sich im Voraus seines nun bald sichtbar werdenden Triumphes gefreut. „Er wird sie schon schicken," sagte er, „denn meinen Brief hat er bereits empfangen, und wenn er den gelesen, wird er bald anderer Gesinnung werden, deß können wir sicher sein, Herr Amtsrath. Vielleicht bricht dann seine Narrheit von Neuem aus und wir — wir hier auf Schaumburg — werden die Sieger auf dem Kampfplatz sein."

Der Amtsrath hatte kaum hingehört, was der leichtsinnige Mensch sagte, und winkte nur mit der Hand, daß er wieder gehen solle. Als aber Cornelia bald

darauf zum Vater kam, fand sie ihn in einem so elenden Zustande, daß sie beschloß, heimlich an Doctor Camp zu schreiben, was der Amtsrath bisher durchaus untersagt hatte, da er von „dem Mann, der mit Wasser koche," nichts wissen wolle.

Cornelia, voll unbeschreiblicher Angst und jetzt das Aergste fürchtend, begab sich nach ihrem Zimmer und schrieb an Doctor Camp einen herzlichen Brief, worin sie den Zustand des Vaters nach ihrer Auffassung schilderte und um den Besuch des Arztes bat, mit der Hinzufügung, er möge nicht merken lassen, daß sie ihn gerufen habe, und seinen Besuch nur für einen zufälligen ausgeben.

Diesen Brief sandte sie durch einen reitenden Boten ab und dieser hatte das Glück, dem Arzte unterwegs auf einem seiner Berufsritte zu begegnen. Doctor Camp las sogleich die mit sichtbarer Hast und Angst geschriebenen Zeilen der armen Cornelia und war auf der Stelle entschlossen, ihrem Rufe ohne Zögern zu folgen, obgleich er es mit schwerem Herzen that, da er nichts Gutes auf Schaumburg ahnte und zwischen den Zeilen zu lesen glaubte, daß es mit dem kranken Amtsrath auch in anderer als leiblicher Hinsicht schlecht bestellt sei.

Der gute Doctor Camp, in dessen Gesellschaft wir uns seit geraumer Zeit nicht befunden, hatte sich nicht ohne Absicht so lange von Schaumburg und dem Schneckenberg fern gehalten, ja, so weit es ging, auf seinen Krankenbesuchen in der Umgegend die beiden Orte vermieden, damit ihn nicht Einer oder der Andere sähe und mit in das Gewirr der Leidenschaften zöge, die daselbst ihren Tummelplatz gefunden hatten. Aus demselben Grunde auch hatte er die Einladungen während der Anwesenheit Kuno's abgelehnt, einmal, weil er dergleichen schwelgerische Festlichkeiten, wie sie auf Schaumburg gang und gäbe waren, nicht liebte, und sodann, weil er schon wußte, welcherlei Anliegen und Zumuthungen Seitens des Amtsraths sich an solche Einladungen knüpfen würden. Das Wesen und Treiben des Letzteren sagte ihm schon lange auf keine Weise zu und er fühlte sich durchaus nicht geneigt, auf seine Vorstellungen einzugehen, die stets gegen den Baron gerichtet waren, dessen langjährige Nachsicht gegen den Amtsrath und dessen Sorglosigkeit in Bezug auf die Verwaltung seiner Güter er bitter tadelte, ohne bisher mit seinen häufigen milden Vorstellungen gegen den schwachen Mann durchgedrungen zu sein.

Theilweise mit aus diesem Grunde hatte er auch

seine gewöhnlichen Sonnabendbesuche bei dem Baron eingestellt, obgleich auch die ansteckende Krankheit, das Scharlachfieber, das kurze Zeit in der Gegend geherrscht, ihn von dem Schneckenberg ferngehalten hatte, da ihm die Besorgniß des Barons vor dergleichen bekannt war. Jetzt war diese rasch vorübergehende Krankheit verschwunden, und da er nun zu dem Amtsrath gerufen wurde, beschloß er im Stillen, gleich mit nach dem Berge zu reiten und sich mit eigenen Augen von dem Umschwung der dortigen Verhältnisse zu überzeugen, der ihm durch verschiedene Mittheilungen Seitens einiger auf dem Berge Zutritt habenden Persönlichkeiten schon zu Ohren gekommen war.

Als der gute alte Mann seinen Schimmel vor dem Gehöft von Schaumburg an den ihm zugesandten Boten abgegeben und mit Heinrich, den er daselbst traf, einige Worte gewechselt hatte, begab er sich zu Fuß in's Schloß, ohne von Jemandem gesehen zu werden, und so trat er plötzlich in das Schlafzimmer des Amtsraths, da er schon von Heinrich gehört, daß derselbe bettlägerig sei.

Das war er nun in diesem Augenblick nicht, sondern er saß halb angekleidet auf einem Lehnstuhl, zwei Weinflaschen vor sich, von denen er die eine schon ganz

und die andere halb geleert hatte. Daher fand ihn der unvermuthet eintretende Arzt in einem rauschähnlichen Zustande und von jener nervösen Aufregung ergriffen, wie sie ihm Cornelia so ängstlich und besorgt geschildert hatte.

Cornelia war in diesem Augenblick gerade nicht beim Vater und so standen sich die beiden Männer, die sich so lange nicht gesehen, plötzlich allein Auge in Auge gegenüber. Aber welche Veränderung war seit jenem Abend, als der Arzt seinen alten Bekannten zum letzten Mal besucht, mit diesem vorgegangen! Das war der erste Gedanke, der Doctor Camp durch den Kopf fuhr, als er den halbtrunkenen, sichtbar verfallenen und von der tiefsten inneren Seelenqual mitgenommenen Mann vor sich sitzen sah.

Auf den ersten Blick sah Doctor Camp, daß der rauschähnliche Zustand seines Patienten nicht die Ursache, vielmehr die Folge seiner anderweitigen Krankheit sei und er erkannte nur zu leicht an den trockenen Lippen und den starr funkelnden Augen desselben die Symptome eines typhösen Fiebers, welches bereits im Anzuge war. Unwillkürlich nahm daher sein Gesicht eine bedenkliche Miene an, als er, ohne zu sprechen, den Kranken eine Weile betrachtete, dann aber raffte er

sich zusammen, trat auf ihn zu und reichte ihm die Hand, indem er ihn mit einigen Worten begrüßte und hinzufügte, daß er ganz zufällig komme und im Vorbeireiten nicht habe ermangeln wollen, sich einmal nach dem Befinden der Bewohner von Schaumburg zu erkundigen.

Der Amtsrath machte große Augen und seine erschlaffte Miene drückte offenbar Verwunderung aus, als er den Arzt so unerwartet bei sich eintreten sah; bald aber fand er sich in den glücklichen Zufall und zuletzt pries er denselben laut, da er sich der ihm dadurch gebotenen Gelegenheit freute, endlich seinem gepreßten Herzen Luft machen zu können, was er so lange nicht gekonnt, und noch einmal, zum letzten Mal, auf den ihn so lebhaft beschäftigenden Gegenstand zurückzukommen, der nun schon seit geraumer Zeit als unlösbare Differenz zwischen ihm und dem Arzte geschwebt hatte.

„Sie kommen mir wie gerufen, Doctor," empfing er ihn, indem er sich etwas mühsam aufrichtete und dem Arzt die zitternde Rechte entgegenstreckte. „Ich hätte Sie am Ende doch in diesen Tagen rufen lassen müssen, um Ihren Rath zu hören, da man mich mit der böseſten Absicht niederträchtig behandelt, mich mit Füßen tritt und auf alle Art beleidigt, so daß ich jetzt

hinfällig wie ein Kind geworden bin und kaum auf meinen Füßen stehen kann. — Sie wissen doch," fügte er lallend hinzu, als der Arzt noch immer schwieg und den Zustand des Patienten mit der größten Ruhe studirte, „Sie wissen doch, was für einen Schimpf mir der Baron angethan hat?"

„Was hat er Ihnen denn gethan?" fragte Doctor Camp endlich. „Ich habe allerdings so Manches gehört, aber vielleicht nicht immer das Richtige. Erzählen Sie mir doch kurz, was geschehen ist."

Das war nun freilich Wasser auf die Mühle des jetzt so redselig, fast schwatzhaft gewordenen Amtsraths und er trug nun in den stärksten Farben und mit den heftigsten Worten Alles vor, was ihm mit dem Baron begegnet war, von der Forderung der zehntausend Thaler an bis auf die letzten Tage, wobei er am ausführlichsten bei der Abforderung und Zurückhaltung der Rechnungsbücher verweilte, was er eine Beleidigung seiner Amtswürde und eine Kränkung seines persönlichen Ehrgefühls nannte.

„Da wissen Sie nun Alles," schloß er seine lange mit Flüchen und Verwünschungen untermischte Rede, „und Sie werden einsehen, Doctor, daß ich das nicht länger ertragen kann. Nein, ich ertrage es keinen Tag

mehr, meine Geduld ist zu Ende und nun endlich werde ich den Rechtsweg gegen den geistesschwachen Mann beschreiten, der mich wie einen Hund unter die Füße getreten hat. Das Gericht aber muß und wird mir zum Rechte verhelfen. Mir allein ist die Sorge für das Gut, die Verwaltung der Einkünfte und Ausgaben, die Buchführung, die Rechnungslegung übertragen, er und ich, wir haben ein Uebereinkommen vor Gericht geschlossen und gegen das kann nicht einseitig vorgegangen werden. So will ich ihn denn verklagen und seinen schwachen Geisteszustand als die Basis alles Uebels angeben, das er über mich ausgeschüttet hat. Dazu nun brauche ich das Attest, über das ich schon so oft mit Ihnen gesprochen, und jetzt dürfen Sie es mir nicht mehr verweigern, da Sie sehen, welcher Schaden mir aus Ihrer langen Zögerung damit erwachsen ist."

Doctor Camp sah sich in diesem Augenblick in einer üblen Lage. Er kannte den Geisteszustand des Barons besser als der Amtsrath und konnte daher das verlangte Attest gar nicht ausstellen, wenn er auch dazu bereit gewesen wäre. Hier aber saß ihm ein Kranker gegenüber, der geistesschwächer und weniger zurechnungsfähig als der Baron war, und ihm mußte er Schonung angedeihen lassen, ohne ihm direct zu widersprechen oder

auf seine Irrthümer einzugehen. So hatte er denn seinen Entschluß rasch gefaßt und indem er sich ganz vertraulich des Pulses seines Patienten bemächtigte und die fiebernd heiße Hand eine Weile in der seinen behielt, sagte er mit der freundlichsten Miene, obwohl er sein scharfes Auge hinter der blauen Brille hervor fest auf die unstät blickenden und bisweilen wild funkelnden Augen des aufgeregten Mannes richtete:

„Also Sie wollen wirklich ein Attest haben und versprechen sich davon einen Erfolg, lieber Herr Amtsrath? Nun, wenn Sie der Ansicht sind, so will ich mir die Sache jetzt ernstlich überlegen, nachdem ich den Zustand des Barons noch einmal gründlich untersucht habe. Aber so rasch, wie Sie es haben möchten, wird es nicht gehen, ich muß, wenn Sie gerichtlich gegen den Baron einschreiten und meine Aussage dazu zur Unterstützung haben wollen, vom Gericht selbst zur Ausstellung dieses Attestes aufgefordert werden.“

„Vom Gericht?“ fuhr der Amtsrath in seiner alten Wildheit auf. „Sie verkennen ja ganz meine Stellung, mein Lieber. Das Gericht bin in diesem Falle ich selber, Sie sind der Hausarzt des Barons und der Physicus unseres Kreises, also — ich fordere Sie zu einer amtlichen Handlung auf und die müssen Sie erfüllen.“

Doctor Camp, der sah, daß der Amtsrath bereits nicht mehr richtig über seine Stellung zu urtheilen vermochte, da er Kläger und Richter in einer Person sein wollte, nahm eine so sanfte und beruhigende Miene an, wie sie solchen Kranken gegenüber stets von großer Wirkung ist, und sagte:

„Nun ja, ich will sie ja auch erfüllen. So geben Sie mir Ihren Auftrag schriftlich, damit ich mich darauf berufen kann, wenn ich ein gerichtliches Attest ausstellen soll."

„Gut — ja!" rief der Amtsrath nach einiger Ueberlegung. „Den Auftrag sollen Sie haben, noch heute werde ich mein Gesuch aufsetzen lassen und es Ihnen morgen mit meiner Unterschrift vorlegen. — Sie kommen doch morgen wieder?"

„Gewiß, Herr Amtsrath, denn ich finde, daß Sie wirklich recht krank sind und ich glaube, Sie würden besser thun, wenn Sie sich sogleich ins Bett legten."

„Das will ich auch. Cornelia soll mich gleich zu Bett bringen, sobald Sie fort sind. Wollen Sie mir nichts verordnen?"

„Auch das, nur lassen Sie mich noch einige Fragen thun."

Als diese Fragen vom Amtsrath beantwortet waren,

hatte Doctor Camp sein Krankheitsexamen beendet und er erhob sich, bot dem Kranken einen guten Morgen und ging hinaus, um sogleich auf Cornelia zu treffen, die ihn im Vorzimmer schon sehnsüchtig erwartet hatte, da sie bereits von seiner Ankunft gehört.

Doctor Camp faßte sogleich die Hand des jetzt so bleichen schönen Mädchens und führte sie in ein Zimmer, das weit genug von dem Krankenzimmer entfernt lag, um ungestört mit ihr sprechen zu können. „Mein liebes Kind," sagte der gutherzige Mann, „Sie haben ganz Recht gehabt, daß Sie mir Ihren Vater so krank schilderten. Ja, er ist recht krank und wird wahrscheinlich noch viel kränker werden. Ich will über die Ursachen seines Leidens keine Worte machen, sie sind mir und gewiß auch Ihnen hinreichend bekannt. Nehmen Sie die Sache also nicht leicht und sorgen Sie dafür, daß dem Kranken keine neue Aufregung geboten wird, mag sie von einer Seite kommen, woher sie will. Vor allen Dingen geben Sie ihm keinen Wein mehr, er darf bei seiner Vollblütigkeit jetzt nur dünne Suppen und seine Arznei genießen; der starke Wein, den er trinkt, vermehrt nur seine Aufregung, anstatt sie zu mildern."

Cornelia nickte beistimmend und erwiderte: „Das

weiß ich wohl, lieber guter Doctor, aber er will fortwährend Wein trinken und Sie wissen ja, wie schwer sich ihm etwas abschlagen läßt. Nun aber bitte ich mir von Ihnen die Wahrheit aus — ich kann Alles hören — finden Sie, daß es mit meinem Vater schlecht steht? Ihre Miene wenigstens verheißt mir nicht viel Gutes."

Doctor Camp zuckte die Achseln, wie es schon mancher Arzt in einem ähnlichen Falle gethan. Dabei blickte er mehr nach dem Himmel als nach der Erde und Cornelia verstand ihn auf der Stelle. „Es ist also gefährlich?" fragte sie noch einmal.

Doctor Camp, von dem wunderbar tiefen Blick ihres dunklen und von Kummer umflorten Auges getroffen, konnte es nicht über sich bringen, ihr die Wahrheit zu verhehlen. Er nickte erst stumm und reichte ihr die Hand. Dann aber sagte er mit seinem mildesten Ton:

„Ja, mir scheint es wirklich so, doch wer könnte sich nicht irren? Ihr Vater hat lange, sehr lange durch sein unregelmäßiges Leben und dadurch, daß er seinen Leidenschaften ein allzufreies Spiel ließ, dieser seiner jetzigen Krankheit vorgearbeitet — ich habe schon oft an einen Schlagfluß bei ihm gedacht — jetzt aber denke

ich nicht mehr daran, da sein Uebel für den Augenblick ein anderes, nicht minder gefährliches ist. Schicken Sie gleich einen Boten nach der Apotheke und reichen Sie dem Kranken stündlich die Arznei, die ich ihm verordnen werde. Vor allen Dingen ist Ruhe nöthig, und wenn er schlafen kann, wecken Sie ihn nicht. Sobald er schläft, nehmen sie behutsam Weinflaschen und Gläser fort und dann bekommt er davon nur so viel, als ich gestatten werde. Morgen früh sehen wir uns wieder, denn jetzt muß ich schon täglich meinen Weg nach Schaumburg nehmen."

Doctor Camp ritt, nachdem er sein Recept verschrieben, mit recht betrübtem Herzen von Schaumburg fort. Was er heute daselbst gesehen und erfahren, überstieg weit alle seine Befürchtungen, mit denen er das Schloß betreten, und er schaute, so weit es wenigstens den Amtsrath betraf, nur in eine sehr düstere und noch dazu sehr nahe liegende Zukunft hinein. Nur Eins flößte ihm eine gewisse Beruhigung und Zufriedenheit ein, und das war Cornelia's gefaßter Geist und die würdevolle Art und Weise, mit der sie des Vaters Unglück trug, dessen Ursachen ihr, der eben so klugen wie redlichen Tochter, nicht unbekannt geblieben sein konnten.

Langsam ritt er so durch die Felder dem Schneckenberge zu. Er sah dabei wenig von Dem, was um ihn her unter den Leuten vorging, die mit der Erndte beschäftigt waren, aber heute nicht mit so fröhlichem Gesang und munteren Reden, wie in den ersten Tagen, ihre Arbeit verrichteten. Von seinen Gedanken über das Gegenwärtige und Kommende vollauf in Anspruch genommen, fiel er mit denselben immer wieder auf seinen schweren Patienten in Schaumburg zurück, bis er sich zuletzt sagte:

„Ja, das hilft nun einmal Alles nichts und es muß auch mit auf die Schultern genommen werden, wie so Vieles schon, was da unten in noch traurigeren Zeiten vorgegangen ist. Allerdings sieht es daselbst jetzt auch recht schlecht aus, und in zwiefacher Art, wie es noch niemals ausgesehen. Aber diesmal kommt es wirklich von dem Uebermuth, der Selbst- und Habsucht her, die nie genug erraffen und erjagen kann und darum in die Taschen anderer Leute greift. Und das hat er wahrscheinlich gethan; Alles, was ich vernommen, läßt darauf schließen. Der Unglückselige! Und einem solchen Mann, der einem Anderen so übel mitgespielt, sollte ich Vorschub leisten, ihm zu Liebe sollte ich den Baron für unzurechnungsfähig erklären, der so verstän-

dig und klar wie Einer ist und sich nur durch seine übel angewandte Menschenfreundlichkeit, Güte und Nachsicht in den Leumund der Leute gebracht hat, daß er ein Schwächling, ein Narr, ein Verschwender sei? Hm! — Aber wie mag es da oben aussehen, wohin ich jetzt meine Schritte richte? Wenn ich da keine besseren Erfahrungen als unten mache, dann habe ich einen sehr traurigen Morgen gehabt. O mein schöner Beruf, zu helfen und zu heilen, wie ist er doch mit so vielen Schwierigkeiten und Bitterkeiten verbunden und in welchen bodenlosen Abgrund menschlicher Leidenschaften und Gebrechen sieht der Arzt so oft, ohne Besserung und Hülfe bringen zu können!"

In Bezug auf die Neuigkeiten, die er auf dem Berge erfahren würde, sollte der gute Doctor aber doch bald von seinen schlimmen Befürchtungen zurückkommen und das gestand er sich noch im Verlauf desselben Morgens ein, als er den Berg schon wieder im Rücken hatte, denn der Besuch bei dem Baron war ganz dazu geeignet, ihn mit seinem Beruf wieder auszusöhnen und die Welt und die Menschen aus einem besseren Gesichtspunkt zu beurtheilen, als ihm Schaumburg und das daselbst gegenwärtig herrschende Chaos geboten hatte.

Was den Baron selbst in diesen Tagen betrifft, so

hatte derselbe von vielen ihn umgebenden und sein Wohlsein so nahe berührenden Dingen nicht die geringste Ahnung und er kannte und wußte nur das, was bisher, wie mir berichtet, in seinen unmittelbaren Gesichtskreis getreten war. Und um so leichter konnte ihm Manches verborgen werden, als er ja von der ganzen übrigen Welt abgeschlossen lebte und fast Niemand in seine Nähe trat, der ihn von den einzelnen, seine Person betreffenden Vorfällen hätte in Kenntniß setzen können. Die ihn umgebenden Personen aber ließen es an Fürsorge nicht fehlen, Alles von ihm fernzuhalten, was ihn neuerdings wieder in Unruhe versetzen konnte und so lebte er unangefochten, unbekümmert in seiner stillen Einsamkeit fort, nach wie vor mit seiner inneren Gedankenwelt beschäftigt, nachdem es den Seinigen gelungen war, ihm die Sorgen zu verscheuchen, die er noch vor Kurzem über das mißliche Verhältniß zwischen ihm und dem Amtsrath gehegt hatte.

So saß er auch an diesem Morgen in seiner Bibliothek gemächlich in einem Buche lesend, als Treu ihm meldete, daß so eben Doctor Camp gekommen sei und ihm seinem Besuch zu machen wünsche.

Der ruhig Lesende, dessen Gemüth heute so mild und friedlich wie nie war, da alle seine letzten kleinen

Besorgnisse durch die machtvolle Einwirkung des Inspectors von ihm genommen waren, freute sich über diese Mittheilung ungemein und ging dem befreundeten Arzte mit großer Herzlichkeit entgegen. Aber da fiel ihm plötzlich ein, daß Doctor Camp wegen einer bösartigen ansteckenden Krankheit so lange nicht zu ihm gekommen sei, und augenblicklich hielt er dicht vor der Thür im Gehen inne, um zu überlegen, ob den Seinigen und namentlich Angela durch diesen Besuch auch keine Gefahr drohe, als sich die Thür schon öffnete und die kleine bewegliche Gestalt des guten Doctors von Treu in die Bibliothek geführt wurde.

Der Baron, etwas erschrocken, aber doch freundlich lächelnd, trat unwillkürlich einen Schritt zurück, streckte die Hände gegen den auf der Schwelle stehen bleibenden Arzt aus und sagte etwas rasch und nicht ganz ohne einen Anflug von Aengstlichkeit:

„Doctor, lieber Doctor, nur ein Wort! Haben Sie auch keine Scharlachfieberkranke mehr?“

Doctor Camp nahm eine ernstere Miene an und entgegnete bedachtsam: „Lieber Herr Baron, das hätten Sie mich nicht zu fragen gebraucht. Ich kenne ja hinreichend Ihre leicht erregbare Besorgniß in dieser Beziehung und so würde ich nicht gekommen sein, wenn

ich noch inmitten einer Epidemie lebte und wirkte. Nein, es ist Alles damit vorbei und Sie können mich getrost willkommen heißen."

Der Baron ging dem alten Freunde nach diesen beruhigenden Worten rasch entgegen und reichte ihm herzlich beide Hände hin. „O, Sie sind mir stets willkommen," sagte er, „aber wenn Sie denken, daß ich um mich allein besorgt bin und daß ich noch immer an meiner alten Aengstlichkeit in solchen Dingen leide, dann irren Sie sich. Mit mir ist, seitdem wir uns nicht gesehen, und es sind ja schon viele Wochen her, eine große und wohlthätige Wandlung vorgegangen, denn Gott — ihm sei dafür gedankt! — hat mir endlich einen Menschen gesandt, der mich bald, wenn nicht von allen, doch von vielen meiner Irrthümer und Gebrechen kurirt hat und dem ich also meine ganze jetzige Wohlfahrt verdanke. Doch, treten Sie näher und setzen wir uns!"

Die beiden Männer nahmen an dem ovalen Tisch einander gegenüber Platz und der Baron wollte eben eine neue Frage thun, als der Doctor rasch sagte: „Wer ist denn dieser seltene Mensch, den Ihnen, wie Sie sagen, Gott gesandt und der eine so erstaunliche Wirkung auf Sie ausgeübt und Ihnen damit in Wahr-

heit die größte Wohlthat erwiesen hat, die ein Mensch Ihnen nur erweisen konnte?"

„Das ist Herr von Rodenberg, mein Inspector!" erwiderte der Baron mit einer Miene, die seine ganze Zuneigung und sein ganzes Vertrauen zu dem jungen Freunde verrieth. „Kennen Sie denn Den noch nicht?"

Doctor Camp's gutmüthiges Gesicht hellte sich merkwürdig auf, als er diese wenigen Worte vernahm, und nach kurzem Besinnen sagte er: „O ja, ich habe ihn schon einmal beim Amtsrath getroffen und da hat der junge Mann mit dem imponirenden Gesicht und der stolz edlen Haltung auch mir ganz außerordentlich gefallen. Ich bedaure nur, daß ich ihn nicht öfter gesehen und genauer kennen gelernt habe. Aber da er jetzt bei Ihnen wohnt, wie ich vernommen, so werde ich wohl noch öfter das Vergnügen haben, mit ihm in Berührung zu gerathen. Ist er jetzt nicht zu Hause?"

Der Baron schüttelte den Kopf und deutete mit der Hand nach dem Felde hin. Aber dabei war er plötzlich ganz still geworden und sah vor sich nieder, als besinne er sich auf Etwas, was ihm mit einem Mal durch den Sinn gefahren war. Gleich darauf jedoch erhob er die Augen wieder, sah den Arzt mit einem

wunderbar herzlichen und fast klagenden Ausdruck an und sagte mit leiser, bewegter Stimme:

„Lieber Doctor, wir sind unter uns und Sie sind ja auch ein Menschenkenner, wie ich weiß, und verstehen in den Gesichtszügen der Menschen zu lesen. Unter uns giebt es keine Geheimnisse — gar keine — und so lassen Sie uns einmal recht vertraulich mit einander reden und auf Dinge und Personen zurückkommen, von denen wir lange, lange nicht gesprochen haben. Sie sagten eben, Sie hätten Herrn von Rodenberg beim Amtsrath gesehen. Sprechen Sie aufrichtig: ist Ihnen denn an ihm — ich meine an seinem Gesicht — nichts Besonderes aufgefallen?"

Doctor Camp stutzte sichtbar, schwieg eine Weile und schien sich auf Etwas zu besinnen. Dabei nahm er seine blaue Brille ab, was, wie wir wissen, bei ihm stets ein Zeichen war, daß er das ihm Mitgetheilte für äußerst wichtig halte und ein wahrhaftes herzliches Interesse daran nehme, und jetzt erst konnte der Baron tief in die Seele des guten Mannes eindringen, da das kluge Auge desselben voll und klar auf ihn gerichtet war.

„Ja," sagte er endlich, „ich erinnere mich eben, daß er gleich vom ersten Augenblick an auch auf mich

den Eindruck machte, als hätte ich sein Gesicht schon irgend wo früher gesehen. Ich habe auch lange darüber nachgedacht, aber immer vergeblich und zuletzt ist es mir ganz aus den Gedanken gekommen, da ich so viel Anderes zu thun fand. Jetzt erst fällt es mir wieder ein, aber ich weiß noch immer nicht, wo mir sein Gesicht schon einmal vor die Augen gekommen. Da Sie mich aber so bedeutungsvoll danach fragen, muß hinter diesem Gesicht doch wirklich etwas Anderes stecken. Haben Sie etwa auch eine Aehnlichkeit zwischen ihm und irgend Jemandem gefunden oder wissen Sie vielleicht, wo und wann Derselbe schon einmal in unseren Kreis getreten ist?"

Der Baron schüttelte mit wehmüthigem Lächeln den Kopf. „Nein," entgegnete er, sehr langsam sprechend, „in unseren Kreis ist er früher noch niemals und nirgends getreten, aber eine Aehnlichkeit ist allerdings vorhanden, die uns Beide — an eine andere Person erinnern muß, und ich wundere mich in der That, daß Ihnen dieselbe entgangen ist. Mir und Treu ist sie auf der Stelle aufgefallen und wir haben schon oft und lange darüber gesprochen."

„Nun, mit Wem hat er denn diese — diese Aehnlichkeit? Ich bin sehr neugierig geworden, ich läugne

es nicht," versetzte der Doctor mit großer Spannung, indem er seinen kleinen Oberkörper näher zu dem Baron hinbeugte, als wolle er so genau wie möglich hören, was Derselbe sagen würde.

Auch der Baron beugte sich jetzt über den Tisch, reichte seine beiden Hände hinüber, die der Doctor sogleich ergriff, da er der Miene des alten Herrn ansah, daß er tief bewegt sei und ihm etwas Bedeutungsvolles mitzutheilen habe, der auch sogleich sagte:

„Ich will es Ihnen sagen, zwischen uns giebt es ja wirklich keine Geheimnisse. Herr von Rodenberg hat — eine unbeschreibliche und merkwürdige Aehnlichkeit mit einer — Verstorbenen, mit einer — mir sehr theuren —"

„Ah!" rief der Doctor fast erschrocken aus und sprang von seinem Stuhle auf, was sogleich auch der Baron that. „Was meinen Sie? Doch nicht — mit —?"

Der Baron nickte und alles Blut war ihm dabei in sein sonst bleiches Gesicht getreten. „Ja, Doctor, mit — Angela von Hartenstein!"

Der Arzt stand in tiefes Sinnen verloren da und dachte ernstlich über das eben Gehörte nach, wobei er sich das Gesicht des jungen Mannes möglichst in Erinnerung zurückzurufen suchte. „Sie haben Recht,"

sagte er endlich, „jetzt erinnere ich mich und nun ist mir mit einem Mal meine ganze innere Bewegung klar, die mich bei seinem Anblick überfiel. Aber wie wäre diese Aehnlichkeit erklärlich? Sie kann doch wohl nur eine ganz zufällige sein, nicht wahr?"

„Das habe ich auch gedacht," fuhr der Baron viel lebhafter fort, „aber bisweilen denke ich auch wieder anders, bis ich zuletzt nicht mehr weiß, was ich daraus machen soll. Denn es ist nicht nur die Aehnlichkeit mit Angela im Gesicht vorhanden, nein, auch aus der Sprache, der Stimme klingt mir oft ein bekannter Ton hervor, und so in Mehrerem und das — das Alles kann doch nicht bloßer Zufall sein?"

„Ist er denn etwa auf irgend eine Weise mit ihr verwandt?"

„Ja, daran habe ich auch schon gedacht und um so mehr, da ich ja die Blutsverwandten Angela's, die als Waise in meiner Mutter Haus kam, nie kennen gelernt und von ihnen nie etwas erfahren habe. Deshalb habe ich auch öfters versucht, bei ihm danach zu forschen und er hat mir auch endlich einige Auskunft gegeben; wenn ich aber auf seine Mutter zu sprechen kam, wich er mir stets auf irgend eine Weise aus und so habe ich nur erfahren, daß sie noch lebt und an einen Regierungs-

rath verheirathet war, der viel in der Welt umhergeworfen, bis er, glaube ich, in Breslau gestorben ist, wo seine Mutter sich jedoch nicht lange aufgehalten, sondern ihre Heimath Thüringen wieder aufgesucht hat. So sagte er mir wenigstens."

Die beiden Männer schwiegen eine Weile, als der Baron plötzlich davon abbrach und sagte: „Nun, lassen wir das, ein andermal mehr davon, da Sie mir ja doch keine Auskunft darüber geben können, wie ich sehe. Was führt Sie denn eigentlich heute zu mir her? Wollen Sie sich, wie sonst, nach Angela's Gesundheit erkundigen — sie ist gerade nicht im Hause — dann bin ich Ihnen sehr dankbar. Das liebe Kind ist gesund und frisch und auf sie — auf sie hat Herr von Rodenberg auch sehr günstig eingewirkt."

Doctor Camp sah den Baron mit einem seltsamen Blick an, als ob er auf der Spur nach einem neuen Geheimniß sei. Endlich konnte er sich nicht länger überwinden und verzog sein faltiges Gesicht zu einem gutmüthigen fragenden Lächeln und sagte mit schlauem Augenblinzeln:

„Darf man etwas indiscret sein?"

„Was meinen Sie damit, lieber Freund?"

„Der junge schöne Mann gefällt dem jungen schönen Mädchen wohl?"

„Das nennen Sie indiscret? O, das ist es ganz und gar nicht. Vielmehr würde sie Ihnen diese Frage auf der Stelle mit „Ja!" beantworten, wenn Sie sie danach fragten. Aber wenn Sie discret sein wollen, so will ich Ihnen sagen, daß sich kein Mensch darüber mehr freut als ich, daß — Herr von Rodenberg allen meinen Hausgenossen ohne Ausnahme auf das Beste gefällt. — Doch nun genug von ihm und jetzt sagen Sie mir, was Sie hierhergeführt, denn daß Sie noch etwas Anderes auf dem Herzen haben, das sah ich Ihnen schon an, als Sie noch dort auf der Schwelle standen."

Doctor Camp seufzte leise auf. Das Gespräch war bisher so angenehm und befriedigend verlaufen, und nun sollte er es auf einen ganz anderen und viel herberen Punkt führen. Indessen entschloß er sich rasch dazu und so sagte er: „Sie haben ganz recht gesehen. Ja, ich habe etwas auf dem Herzen und diesmal bin ich nur zu Ihnen gekommen, um mit Ihnen über den Amtsrath zu sprechen."

„Ah, ist es das!" rief der Baron, nun auch tief aufseufzend. „Nun, so sprechen Sie denn!"

„Ja, und recht aufrichtig. Ich war vorher bei ihm in Schaumburg, wohin mich seine Tochter in ihrer Besorgniß um ihn gerufen; er aber zeigte sich um Ihre Gesundheit sehr besorgt, so daß ich ohne Weiteres mir die Erlaubniß nahm, hierherzukommen und mich von Ihrem Befinden zu überzeugen.“

Der Baron lächelte seltsam. „Ah, nun verstehe ich Sie,“ erwiderte er. „Der Herr Amtsrath ist um meine Gesundheit besorgt, die er wahrscheinlich wieder gefährdet erklärt, weil es ihm etwas Neues war, daß ich ihm seine Rechnungsbücher abforderte, um mich einmal mit eigenen Augen vom Stande meiner Vermögensverhältnisse und der Richtigkeit seiner Buchführung zu überzeugen, was ich leider durch meine Trägheit und Sorglosigkeit und, wenn ich ganz aufrichtig sein soll, auch durch ein Uebermaaß meines Vertrauens so lange vernachlässigte. Ja, lieber Doctor, das mußte ich endlich thun, es machte sich nothwendig, denn Herr von Rodenberg und Treu hatten mir gesagt, daß da unten nicht Alles in Richtigkeit und daß es meine Schuldigkeit sei, mich einmal durch eigene Anschauung von dem Vorgehenden zu überzeugen.“

„Ah, so hängt die Sache zusammen!“ rief der Doctor mit hoch emporgezogenen Augenbraunen und

sah den Baron mit still nickendem Kopfe bedeutsam an. „Also der Herr von Rodenberg hat auch das Gute und Verständige einmal bewirkt! Nun, da muß ich ihn wirklich für einen Wunder- und Wohlthäter für Sie halten! Aber das macht mir Vieles klar, was ich bis jetzt erst halb oder gar nicht wußte, und nun weiß ich auch, warum der kranke Mann sich so verzweiflungsvoll über Ihre Eingriffe in seine vermeintlichen Rechte geberdet."

„So, thut er das? Nun, das konnte ich erwarten. Doch Sie sagen, er sei krank? Doch nicht ernstlich?"

„Recht ernstlich krank, lieber Herr Baron, und ich kann nicht verhehlen, daß ich über ihn in nicht geringer Sorge bin."

„O, das thut mir ja sehr leid. Was fehlt ihm denn?"

„Es scheint mir ein typhöses Fieber in Anmarsch zu sein und ein solches ist bei einer so vollsaftigen und schwelgerisch lebenden Natur immer ein mißliches Ding. Es sind schon viele Menschen an dieser Krankheit sehr rasch gestorben und auch der Amtsrath Stephani, Herr Baron, — ist ein Mensch und kann also ebenfalls daran sterben."

Der Baron sah, als er diese Nachricht empfing und

deren Wahrheit mehr aus dem ernsten Wesen des Arztes las, als aus seinen Worten heraushörte, betroffen vor sich nieder und gab sich eine Weile seinen hin- und herfluthenden Gedanken hin. Dann hob er den Kopf langsam in die Höhe, sah den Doctor Camp fest an und sagte:

„Sprechen Sie die Wahrheit, ich muß sie hören und ertragen lernen. Ist der Amtsrath etwa in seine jetzige Krankheit verfallen, weil er sich über meine Abforderung der Bücher geärgert und gekränkt gefühlt hat?"

„Ach nein, Herr Baron, davon allein bekommt Niemand eine solche Krankheit, wenn nicht ganz besondere Umstände damit verknüpft sind, die hier freilich vorhanden, aber keinem Anderen als dem Amtsrath selber zur Last fallen. An seinem Uebel, wie es sich klar herausstellt, ist hauptsächlich seine lange fortgesetzte und unmäßige Völlerei schuld und wenn er sich dabei geärgert hat, so ist das allein eine Folge seiner Habsucht, die ihn verleitete, fremder Leute Gut anzutasten, und das hat er ja, wenn nicht Alles trügt, bei Ihnen gethan."

„Ja, so scheint es. Aber leid thut er mir doch. Die arme Cornelia! Nun, wenn ihm etwas Menschliches begegnen sollte, so dürfen die armen unschuldigen Kinder nicht darunter leiden; meine Achtung und Liebe

haben Cornelia und ihr Bruder Rudolf dadurch nicht verloren und ich würde sie in keinem Fall empfinden lassen, daß zwischen ihrem Vater und mir nicht die beste Eintracht bis an's Ende geherrscht hat. Ich habe darüber schon mit Herrn von Rodenberg gesprochen und der ist auch darin ganz meiner Ansicht. Sie können der Cornelia das bei Gelegenheit sagen. — Aber wie, Sie knöpfen sich schon den Rock zu? Wollen Sie nicht bei mir speisen?"

„Nein, Herr Baron," erwiderte der Arzt, der sich zum Gehen anschickte und den Hut bereits in der Hand hielt, „ich habe mich in meinen heutigen Krankenbesuchen schon um zwei Stunden verspätet und muß mich beeilen, um die weite Runde fertig zu bringen. Leben Sie wohl, grüßen Sie Fräulein Angela und Gott behüte Sie! Sobald die Krankheit des Amtsraths eine entscheidende Wendung, zum Guten oder Schlimmen nimmt, sehen Sie mich wieder, ich werde ihn alle Tage besuchen."

„Da thun Sie Recht und behandeln Sie ihn mit aller möglichen Sorgfalt. Guten Morgen, lieber Doctor, und möge Gott auch Sie in Ihren Bemühungen um den armen Kranken behüten!"

Die beiden Männer drückten sich die Hand und der

Arzt schlüpfte behende aus dem Zimmer, um so rasch wie möglich nach seinem Pferde zu eilen. Aber er sollte draußen noch einen unerwarteten Aufenthalt finden, denn als er vor das Schloßportal getreten war, wo Johannes mit dem Schimmel auf ihn wartete, fand er den alten Treu vor und dieser gab ihm einen bedeutsamen Wink, ihm einige Schritte seitwärts zu folgen.

„Entschuldigen Sie, Herr Doctor," flüsterte der alte Diener, als er mit dem ihm neugierig folgenden Arzt aus dem Bereich der vorderen Schloßfenster getreten war, „daß ich Sie noch einige Minuten aufhalte, aber was Sie auch mit dem Herrn Baron so eben gesprochen haben mögen, die Hauptsache haben Sie von ihm nicht erfahren können und diese bitte ich nun von mir vernehmen zu wollen."

„Was," rief Doctor Camp verwundert, „giebt es noch mehr, als was ich bis jetzt schon weiß? Bei Gott, ich dächte, die Vorfälle da unten seien bereits ernst und arg genug! Und nun noch gar eine Hauptsache? Heraus damit, denn nun will ich Alles bis zum Ende hören."

„Ja, eine Hauptsache!" wiederholte Treu mit sichtbarer Herzensbeklemmung. „Denn wenn Sie bis jetzt von dem Herrn Baron nur erfahren haben, daß er mit dem Herrn da unten in Betreff der Rechnungslegung

in Conflict gerathen ist, so wissen Sie nur das, was alle übrigen Leute auch schon wissen, es giebt aber noch viel Schlimmeres, was Sie nur von dem gnädigen Fräulein, von Herrn von Rodenberg oder von mir erfahren können. Ihnen aber muß ich es sagen und gleich jetzt, damit Ihnen nicht unbekannt ist, was für Unheil von den Feinden unseres Herrn gegen ihn gesponnen wird. Natürlich darf der Baron selbst kein Wort davon wissen, er könnte vor Schreck und Kummer den Tod davon haben, und Sie, der Sie in allen seinen bedenklichen Lagen von jeher sein treuer Freund und aufrichtiger Berather gewesen sind, müssen das gerade jetzt mehr denn je sein, denn er bedarf in der That der Hülfe aller redlich Denkenden. Denn stellen Sie sich vor; nicht allein damit zufrieden, ihn seit Jahren auf unverantwortliche Weise um Tausende bestohlen zu haben, will man ihn jetzt noch viel unglücklicher machen und ihn mit Gewalt in seinen früheren traurigen Gemüthszustand zurückdrängen. Zuerst hat der Amtsrath, mag er sich nun in Geldbedrängniß befunden oder in der Furcht geschwebt haben, daß seine Betrügereien endlich an's Tageslicht kämen, es noch einmal auf eine sanftere Weise versucht, den Baron in seine Netze zu locken, um ihn dann fester denn je darin zu halten. Er hat ihn

nämlich nöthigen wollen, die Hand des gnädigen Fräuleins seinem Sohne Kuno zu versprechen. Wäre der Baron darauf eingegangen, so hätte sich der Amtsrath natürlich sehr glücklich geschätzt, denn dann wäre das ganze Schaumburg so gut wie sein Eigenthum gewesen. Da das aber nicht glückte und das gnädige Fräulein sich weigerte, dem Herrn Lieutenant ihre Hand zu reichen, so erboßte man sich dort unten um so mehr und versuchte es nun auf andere Weise, meinem Herrn ein Leid anzuthun."

Und nun erzählte Treu rasch, was Alles geschehen, bis er auch des anonymen Briefes erwähnte, der am Tage zuvor gekommen, von ihm selbst unterschlagen und von Angela und Herrn von Rodenberg gelesen worden war.

Doctor Camp hatte mit wachsender Spannung den wahrheitsgetreuen Bericht des alten Dieners angehört, als er aber den Inhalt des anonymen Briefes vernommen, fuhr er zornig in die Höhe, denn er durchschaute auf einen Blick das ganze künstliche, aus Rachsucht und Haß gesponnene Gewebe, welches ein teuflischer Kopf dem armen Baron von Neuem über den Hals geworfen oder wenigstens zu werfen versucht hatte.

„Ist es möglich," sagte er mit vor Zorn bebenden Lippen, „also so stehen hier die Sachen? Nun, das ist ja ein schändliches Bubenstück, das man mit eiserner

Consequenz bis zu seinem Ursprung verfolgen und dann bestrafen muß. Welch ein Glück, daß Sie auf den klugen Gedanken kamen, den niederträchtigen Brief zu unterschlagen, der noch dazu droht, den Baron gewissermaßen an den Pranger zu stellen. Aber lassen Sie sich keine grauen Haare darum wachsen, guter Treu, es wird das für den Baron hoffentlich keine üblen Folgen haben, wenn es Ihnen gelingt, woran ich keinen Augenblick zweifle, ihm jenen abscheulichen Brief zu verbergen. Möglich ist es allerdings, daß die alte Geschichte — ich meine die da unten an der Hecke —, wenn der hämische Mensch seine Drohung ausführt, noch einmal aufgewärmt und wieder unter die Leute gebracht wird, aber dann müssen wir Alle, die des Barons Freunde sind, fest wie ein Mann gegen den Uebelthäter auftreten, und was an mir liegt, so werde ich es nicht daran fehlen lassen, auch einige Klarheit in die für Viele noch so dunkle Sache zu bringen. Denn Sie wissen doch, daß ich den erschossenen Baron damals gesehen und die große Kugel, die ihm das Herz durchbohrte, aus seinem Fleisch geschnitten habe, als er eine Leiche war? Nun, ich lebe ja noch und weiß, aus wessen Gewehr die unglückselige Kugel gekommen ist, und wenn ich vor Gericht dazu aufgefordert werde, so will ich es so

laut und deutlich sagen, daß kein Mensch nur ein Atom von Zweifel darüber hegen kann. Glücklicher Weise — und das weiß wahrscheinlich der Baron nicht einmal — bin ich noch im Besitz der Kugel und des Gewehrs des gefallenen Barons, das mir die verstorbene Baronin auf meine Bitte überlassen hat, weil ich glaubte, die Sache würde schon damals ernstlich zur Sprache kommen. Und nun, sehen Sie da, nun taucht sie mit einem Mal wieder auf und noch dazu auf eine so gemeine, hinterlistige und bübische Weise! Das ist eine Abscheulichkeit, die mich empört, wie sie jeden redlichen Menschen empören muß. Na, Sie sagen ja, Herr von Rodenberg hat den Drohbrief gelesen, nicht wahr? Nun, der scheint mir ganz der Mann dazu zu sein, dem Burschen, der dies Unheil angerichtet, auf das Dach zu steigen. Hat er sich darüber noch nicht ausgesprochen?"

„O, ganz gewiß, Herr Doctor, und er hat auch schon seinen Entschluß gefaßt und sie werden dort unten — denn da wirkt und webt die verbrecherische Spinne ihr Netz — bald merken, was für eine kräftige Hand jetzt hier oben die Zügel führt. Gedulden Sie sich nur noch ein paar Tage und Sie werden hören, was Herr von Rodenberg gethan hat."

„Nun, wir wollen wünschen, daß ihm Alles auf

das Beste gelinge. Nur für den Amtsrath, wenn er auch bei diesem Schurkenstreich die Hand im Spiele haben sollte, was ich nicht glaube, käme die Hülfe des Herrn von Rodenberg vielleicht zu spät."

„Wie meinen Sie das?" fragte Treu, der von der ernsten Krankheit des Amtsraths noch nichts wußte, mit erstauntem Gesicht.

„Weil er sterbenskrank ist, Treu, und, unter uns gesagt, ich gebe keinen Deut für sein Leben."

Jetzt machte Treu große Augen, und noch mehr, als ihm der Doctor mit einigen Worten die Zustände berichtete, die er in Schaumburg gefunden und was er von verschiedenen Personen über die Vorgänge daselbst erfahren hatte. Indessen konnte sich der gute Doctor, der sich schon wieder um eine halbe Stunde verspätet hatte, nicht länger aufhalten und so schieden die beiden Getreuen von einander und der Arzt, sobald er sein Pferd erreicht, warf sich so rasch in den Sattel und trabte so hurtig den Berg hinunter, daß der alte Schimmel sich gewaltig zusammennehmen mußte und erstaunt die Ohren spitzte, als könne er gar nicht begreifen, was für ein eifriger Dämon mit einem Mal in seinen friedlichen Herrn gefahren sei. —

Sechstes Capitel.

Wie der Inspector nach allen Seiten in Anspruch genommen wird.

Als der Inspector am Mittag des Tages, an welchem er nach dem Breitenhagener Posthause geritten war und daselbst in Erfahrung gebracht, daß noch viele ähnliche anonyme Drohbriefe an verschiedene Leute in der Umgegend abgesandt seien, nach Hause kam, fand man ihn bei Tisch in einer zwar ruhigen, doch auffallend nachdenklichen Stimmung, die er, als er vom Baron danach gefragt wurde, auf die mannigfachen Erndtearbeiten schob, von denen er in der That stark in Anspruch genommen war. Als der alte Herr ihn jedoch mit freundlichen Worten ermuntern zu müssen glaubte und ihm zu seiner besonderen Stärkung ein Glas Wein nach dem andern eingoß, erheiterte sich sein Gesicht wieder und bald merkte ihm Niemand mehr an, welch gewaltiges Wühlen und Gähren in seinem Innern stattfand,

das zugleich mit einer Ungeduld gepaart war, die er nur mit der größten Mühe in Schranken zu halten vermochte.

Da wandte sich das Gespräch mit einem Mal auf Doctor Camp und nun erfuhr auch der Inspector erst die Neuigkeiten, die derselbe mit von Schaumburg heraufgebracht hatte. Er hörte sie ernst und bedächtig an, aber er sagte nichts dazu und achtete nur mit sichtbarem Interesse auf die Ergießungen Angela's, die in ihrer Herzensgüte den Wunsch aussprach, daß sich wenigstens Eines von ihnen nach Schaumburg begebe, um Cornelia ein freundliches Wort zu sagen und sich persönlich nach dem Befinden ihres Vaters zu erkundigen. Dabei wandte sie sich schließlich an den Baron und sagte:

„Lieb Väterchen, ich kann mir denken, daß Du es unter den jetzigen Verhältnissen nicht gern siehst, wenn ich selbst zu Cornelia fahre, nicht allein, weil der Amtsrath an einem typhösen Fieber leidet, sondern auch, weil es sich bei der obwaltenden Differenz zwischen Euch vielleicht nicht schickt, daß ich daselbst einen Besuch abstatte, nicht wahr?“

„Um Gottes willen nicht, Angela,“ rief der Baron ängstlich aus, „Du darfst jetzt auf keinen Fall hin-

unter! Ich würde sterben vor Angst, denn der Typhus soll ja eine sehr ansteckende Krankheit sein."

Der Inspector legte bei diesen lebhaft gesprochenen Worten seine Hand besänftigend auf den Arm des Barons und sagte:

„Beruhigen Sie sich, Herr Baron, die Sache läßt ganz leicht einen anderen Ausweg zu. Ich halte es auch nicht für angemessen, daß Fräulein Angela gerade jetzt Cornelia besucht; um Letzterer aber den Beweis zu liefern, daß Sie an ihrem unverdienten Schicksal Antheil nehmen, werde ich selbst heute gegen Abend nach Schaumburg reiten und sie zu sprechen versuchen. Dabei soll sie Alles erfahren, was Sie über sie und ihre Zukunft denken, so weit ich derselben erwähnen darf, da es ja noch lange nicht ausgemacht ist, daß ihr Vater seiner Krankheit erliegt."

„O Gott!" rief der Baron, freudig erregt, „was sind Sie doch für ein gefälliger Mann! Sie wissen für Alles einen Ausweg zu finden und haben doch selbst so viel zu thun! Ja, gehen Sie in Gottes Namen nach Schaumburg — aber nicht in das Krankenzimmer — und nehmen Sie tausend Grüße an das arme Mädchen mit."

Auch Angela nickte dem Inspector freundlich und dank-

bar zu, und als der Baron bald darauf vom Tische aufstand und sich in sein Zimmer begab, ging sie mit dem jungen Freunde lange im Vorgarten des Schlosses umher, bis ihm sein Pferd gebracht wurde und er seinen gewöhnlichen Ritt nach den Feldern antrat.

Er hielt sich diesmal nicht so lange wie sonst bei den Arbeitern auf, sondern trabte bald gemächlich nach Schaumburg, da er sich persönlich überzeugen wollte, ob es mit dem Amtsrath wirklich so schlecht stehe, wie der Doctor Camp hatte vermuthen lassen, denn auch ihm kam die ernstliche Erkrankung des Amtsraths gerade jetzt zu sehr ungelegener Zeit und er konnte sich nur schwer entschließen, die Pläne, deren Ausführung er unmittelbar vor Augen hatte, ohne Weiteres auf eine unbestimmte Zeit hinauszuschieben.

Als er seinen Rappen in den Stall zu Schaumburg gebracht, schickte er Heinrich, den er sich rufen ließ und der ihm zweifellos ergeben war, nach dem Schloß und ließ Cornelia sagen, er befinde sich im Park auf einer Bank unter der großen Hängebirke und wünsche sie im Namen Angela's von Hartenstein zu sprechen. Wenn sie ihren Vater eine Viertelstunde verlassen könne, erwarte er sie daselbst.

Als Heinrich mit diesem Auftrage nach dem Schloß

ging und durch den im Vorzimmer sitzenden Jean die Tochter seines Herrn aus dem Krankenzimmer rufen ließ, lag der Amtsrath gerade im Schlummer und Cornelia wollte sich eben aus eigenem Antriebe eine halbe Stunde in die frische Luft begeben. Sie kam sogleich heraus und Heinrich berichtete treulich, was ihm bestellt. Cornelia, aus mancherlei Gründen in die tiefste Traurigkeit versenkt, glaubte eine Stimme aus dem Himmel zu vernehmen, als sie hörte, daß Herr von Rodenberg sie zu sprechen begehre, denn Niemand konnte ihr in diesem Augenblick erwünschter sein, als dieser Mann, dem auch sie ein so großes Vertrauen schenkte und nach dessen Anblick sie sich seit vielen Tagen unablässig gesehnt hatte.

Hastig ihren Strohhut ergreifend, der im Vorzimmer lag und dann an ihrer Statt Jean die Wache beim Kranken übergebend, eilte sie die Treppe hinunter und lief nach dem Park, wo an einer abgelegenen Stelle, auf einer einsamen Bank, die von den tief herabhängenden Zweigen einer alten Trauerweide fast ganz beschattet wurde, Felix von Rodenberg ihrer wartend saß.

Sobald er die flüchtig daher Eilende kommen sah, stand er auf und ging ihr entgegen, und als er sie erreicht, bot er ihr freudig die Hand, der die ihre schon ent=

gegenkam. Aber mit theilnehmendem Blick und schmerzlichem Erstaunen ließ er, ehe er zu sprechen begann, seine Blicke auf ihrem so bleich gewordenen Antlitz weilen, von dem alle rosige Blüthe früherer Zeit fast spurlos verschwunden war, um einer tiefen und trostlosen Traurigkeit Platz zu machen.

Auch ihre Blicke hingen fragend an seinem ernsten und doch ihr so wohlthuenden männlich edlen Gesicht und sie suchte in seinen Augen zu lesen, was er ihr zuerst sagen werde, da sie nicht ohne Besorgniß war, der wackere junge Mann könne auch für sie irgend einen Vorwurf in sich bergen, da sie ja die Tochter ihres so tief in Schuld gesunkenen Vaters war.

Endlich glaubte der Inspector das Schweigen brechen zu müssen und so sagte er mit einem so herzlich warmen Ton, wie sie ihn noch niemals von ihm vernommen hatte:

„Sie verzeihen mir gewiß, daß ich Sie störte und hierher rufen ließ, aber ich bin ein Bote der Liebe und der Freundschaft, denn der Herr Baron und Fräulein Angela senden mich zu Ihnen und ich hätte Ihnen schon alle Tage einen Gruß von ihr zu bringen gehabt, wenn ich Sie nicht überall, wo ich Sie gesucht, verfehlt hätte. Sie in Ihrem Zimmer aufzusuchen, hatte

ich aber weder Auftrag noch Neigung, da ich Alles vermeiden wollte, was Sie bei irgend Wem in den Verdacht hätte bringen können, mit mir, einem Bewohner des Schneckenberges, etwas Geheimes zu verhandeln zu haben."

Cornelia erhob ihr vorher so traurig blickendes Auge mit einer dankbaren Innigkeit zu ihm und indem sie seine Hand leise drückte, die sie noch immer hielt, sagte sie mit merklich bebender Stimme:

„Ich danke Ihnen herzlich, Herr von Rodenberg, daß Sie mir das so freundlich sagen, und dann, daß Sie mich endlich auf diese Weise in Ihre Nähe beschieden haben, wonach ich schon längere Zeit ein sehnliches Verlangen gehabt. Doch — lassen Sie uns gleich von dem Wichtigsten sprechen, da meine Zeit kurz gemessen ist und ich auch jetzt nicht gern möchte, daß man mich insgeheim mit Ihnen reden sieht. — Nicht wahr," und sie schlug dabei die Augen nieder, indem sie an seiner Seite langsam in eine tief beschattete Kastanienallee einbog, die man bis zu ihrem Ende bequem überblicken konnte — „nicht wahr, Sie wissen Alles, was bei uns vorgegangen ist und leider noch vorgeht? Ja oder nein?"

„Wenn Sie damit meinen,“ erwiderte der Inspector nach einiger Zögerung, „was auf dem Berge beim Baron vorgeht, so läugne ich das keinen Augenblick. Ja, was dort geschieht, gedacht und gesprochen wird, weiß ich Alles — aber was bei Ihnen vorgeht, davon habe ich nur eine sehr oberflächliche Kunde und erst heute habe ich erfahren, daß Ihr Vater ernstlich erkrankt ist.“

„Ach,“ seufzte Cornelia aus tiefster Brust auf, „sehnen Sie sich ja nicht danach, zu wissen, wie es bei uns aussieht — es steht schlimm genug. Ja, mein Vater ist ernstlich erkrankt und der Arzt fürchtet, daß es noch schlimmer wird. Und was mich betrifft — Sie können sich leicht in meine Lage versetzen — so will ich mich zwar nicht beklagen, aber daß ich Niemanden habe, der mir einigen Trost zuspricht, ist überaus schmerzlich für mich. Nein, ich habe Niemand, der mir die Last vom Herzen nimmt, die mich beinahe erdrückt, und vor Ihnen, der Sie gewiß von allen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt sind, will ich am wenigsten mein Leid verhehlen. Mein Vater hat viele Irrthümer gegen den Baron begangen, ich weiß es wohl, und wenn Sie das auch wissen, so will ich Ihnen ehrlich bekennen, daß Niemand das mehr bedauert als ich, da ich dem Baron und Angela so herzlich ergeben bin und namentlich Letztere

liebe, wie man nur eine Schwester lieben kann. Und nun stellen Sie sich meine Lage vor. Mein Vater ist schwer krank — vielleicht — es ist schrecklich zu denken und doch liegt es nahe — vielleicht ist er gar dem Tode verfallen. Wie stehe ich dann im Leben da, das früher so glanz- und hoffnungsvoll für mich war? Mein Bruder Kuno ist in seiner besonderen Stellung keine Stütze für mich — Rudolf ist weit entfernt und kaum zu erreichen. Ach, ist es nicht schrecklich, in meinen Jahren so allein und verlassen zu sein?"

Sie war bei den letzten Worten so bleich geworden und ihr Schmerz schien sie so tief zu ergreifen, daß sie eine Weile im Gehen stillstand, als ob sie auf den Füßen schwanke. Kaum sah es der Inspector, so bot er ihr seinen Arm und sie nahm ihn dankbar an und stützte sich fest darauf, als wisse sie, daß sie sich auf diese Stütze verlassen könne. „Was soll ich also thun?" fuhr sie nach längerem Schweigen fort, „befinde ich mich nicht in einer verzweiflungsvollen Lage?"

„Für den Augenblick, ja, Fräulein Cornelia, für die Zukunft, nein!" sagte der Inspector, sein großes Auge mit so strahlendem Leuchten auf die Klagende richtend, daß Diese sich dadurch wunderbar gehoben fühlte. „Nein," fuhr er lebhafter fort, „für die Zu-

kunft, was sie Ihnen auch zunächst bringen mag, ist sie nicht so verzweiflungsvoll, obgleich ich zugeben will, daß sie für jetzt ernst, ja schwer genug ist. Sie haben Freunde, wahre und gute Freunde, und wer die hat, der ist noch nicht ganz im Leben verlassen, nicht wahr?"

„Wer sind diese Freunde?" fragte sie, wehmüthig nach seinem fest auf sie gerichteten Gesicht emporblickend.

„Rechnen Sie in erster Reihe auch mich dazu!" erwiderte er mit einem Ausdruck der Bestimmtheit, der Cornelia tief in das Herz drang, aber sie sah ihn groß und fragend dabei an.

„Auch Sie?" fragte sie mit herzlichem Ton und eine große Thräne stahl sich in ihr dunkles Auge, das wie angewurzelt an seinem Auge hing.

„Ja, ich bitte darum. Was zwischen dem Baron und Ihrem Vater vorgefallen ist, ficht mich in Bezug auf Sie nicht an und ich weiß zwischen Ihnen Beiden sehr wohl zu unterscheiden. Sie haben, ich weiß es recht gut, obgleich ich nur kurze Zeit Gelegenheit zur Beobachtung dazu hatte, als gute Tochter Ihrem Vater zur Seite gestanden, aber dabei stets das Recht, das einem Andern gebührt, anerkannt und ihn gegen ungerechte Angriffe in Schutz genommen. Das konnte nur eine große und starke Seele, ein reiner Geist, ein edles

Herz thun. Das, als ich es sah und hörte, hat auch mich für Sie gewonnen, und was an mir liegt, will ich von Herzen gern thun, um Sie in irgend einer Noth, wenn Sie in dieselbe gerathen sollten, zu stützen. Doch das ist hier nur Nebensache, wie ich ja überhaupt bei dem Vorgehenden persönlich nur in sehr geringen Betracht komme. Die Hauptsache ist, daß Sie außer mir noch werthvollere Freunde haben und von Diesen wollte ich heute vor allen Dingen mit Ihnen reden."

„Wen meinen Sie?" fragte sie, in neuer Hoffnung aufathmend.

„Ich meine den Herrn Baron und seine liebliche Tochter Angela."

„Wie? Werden die mich nicht verfolgen und verabscheuen, da ich die Tochter meines Vaters bin, der sich so schwer gegen den Herrn Baron vergangen hat?"

„Wie können Sie so von diesem edlen Mann und seiner edlen Tochter denken! Sie haben in Wahrheit keine besseren Freunde als sie. Täglich sprechen sie von Ihnen und Alles, was sie über Sie sagen, läßt mich erkennen, daß sie es herzlich gut mit Ihnen meinen. — Nachdem ich Ihnen das gesagt und Sie noch bitte, sich fest auf diese Freundschaft zu verlassen, was Ihnen auch begegnen möge, habe ich noch eine andere Frage.

Haben Sie noch keine Nachricht von Ihrem Bruder Rudolf erhalten?"

„O ja, neulich eine, in Bezug auf seine augenblickliche Stellung recht befriedigende, und er hat mich auch gebeten, Sie recht herzlich von ihm zu grüßen."

„Das ist mir lieb. Ihren Bruder Rudolf achte und liebe ich sehr und ich muß ihm auch dankbar sein, da er es ja allein war, der mich in meine jetzige Stellung gebracht hat. Diese Dankbarkeit hoffe ich auch bald auf sichtbare Weise an den Tag legen zu können. Für's Erste nehme ich es auf mich, an ihn zu schreiben, wenn Ihren Vater irgend ein Leid treffen sollte. Ueberlassen Sie das mir ganz allein und das eben soll Ihnen der erste Beweis meiner Freundschaft sein. Wollen Sie mir für alle Fälle vielleicht gleich jetzt seine genaue Adresse angeben?"

Sie nannte dieselbe und der Inspector trug sie sogleich in sein Notizbuch ein.

„So," sagte er, ihren Arm wieder in den seinen legend, den sie so lange zurückgezogen, als er schrieb, „das wäre heute die Hauptsache, und nun, nachdem ich Ihnen die Kunde gebracht, daß Sie nicht freundlos in der Welt stehen, muß ich Sie wieder verlassen. Es ruht jetzt eine schwere Arbeit auf mir."

„O mein Gott!“ rief Cornelia, plötzlich in Thränen ausbrechend, und lehnte sich fest an den starken Mann an ihrer Seite, der so Vielen eine Stütze war, „was für ein Glück haben Sie mir heute in meinem unsäglichen Schmerz bereitet! Ja, es giebt noch edle und heilbringende Menschen auf der Welt, jetzt erkenne ich es, und Sie — sind auch ein solcher — ich habe es gewußt vom ersten Augenblick an, als ich Sie über Schaumburg's Schwelle treten sah!“

„Beschämen Sie mich nicht!“ erwiderte der Inspector mit hoch aufathmender Brust. „Ich bin nicht anders und besser, als ich sein muß. Ich erkenne es als meine Pflicht, ein Mensch in jeder Beziehung zu sein, und das darf Niemand für eine besondere Tugend halten. Doch — ich wollte gehen. Wir sehen uns hoffentlich bald wieder. Verlassen Sie sich auf mich, ich wiederhole es, wenn ich auch in meiner dienstlichen Stellung zum Baron gegen Die, die nicht recht an ihm handelten, unerbittlich erscheinen muß. Ich habe hier eine Art Mission zu erfüllen und die werde ich, wie schwer es mir auch werden mag, bis auf den letzten Punkt erfüllen. Sobald Sie mich aus irgend einem Grunde zu sprechen wünschen, senden Sie mir einen Boten. Der Baron,

Angela und ich — wir Drei werden jeden Augenblick zu Ihren Diensten stehen. Leben Sie wohl!"

Er hielt ihr wieder seine rechte Hand hin, sie ergriff sie mit beiden Händen und drückte sie herzlich und dankbar. Sprechen konnte sie nicht mehr, nur aus ihren schönen Augen rannen Thränen über Thränen und so blickte sie ihm lange nach, als er sie verlassen hatte und unter den Bäumen hin nach den Stallungen ging, wo er sein Pferd besteigen wollte.

Ohne ein Wort zu dem Manne zu sprechen, der ihm den Bügel hielt und ihm nur mit dem Kopf einen Gruß zunickend, ritt der Inspector von Schaumburg fort, und nicht einen Blick mehr warf er zu den Fenstern empor, hinter denen so viel Unheil gegen seinen Herrn und Freund auf dem Berge gebraut war. Aber auch auf den Feldern hielt er sich heute nicht mehr lange auf. Alle Geschäfte dem kundigen und gefälligen Verwalter überlassend, ritt er, tief in Gedanken versunken, nach dem Berge zurück, um sogleich seinen Freunden dort oben die Meldung zu bringen, daß er ihren Auftrag ausgerichtet und daß er Cornelia zwar traurig und schmerzlich bewegt, aber doch gefaßt und ruhig gefunden habe, wie nur eine reine und edle Seele es unter so traurigen Verhältnissen sein konnte.

Die anonymen Briefe, die der hinterlistige Secretair mit so schlauer Berechnung ihrer Tragweite in Bezug auf die Leichtgläubigkeit und Dummheit der Landleute in fast überreicher Fülle in der ganzen Umgebung von Schaumburg ausgestreut, waren sämmtlich an ihre Adresse gelangt und es dauerte nur sehr kurze Zeit, so übten sie vollständig die von dem so gewissenslos zu Werke gehenden Intriguanten beabsichtigte Wirkung aus. Die Menschen, die diese Briefe durch die Post erhalten, was denselben in ihren Augen eine noch viel größere Bedeutsamkeit verlieh, waren meist Leute von untergeordneter Bildungsstufe oder ganz unbedeutender Lebensstellung, Bauern und Tagelöhner, obgleich auch einige Handwerker in den nächsten Städtchen und Flecken dergleichen empfangen hatten; aber kaum hatten sie den Inhalt gelesen, so entstand unter ihnen eine ungemein große Aufregung, die sich fast blitzschnell in der ganzen Gegend verbreitete. Wie man von einem Morde, der in der letzten Nacht geschehen, am nächsten Morgen mit allgemeinem Kopfschütteln und Händezusammenschlagen spricht, von Haus zu Haus läuft und dem Gevatter oder der Gevatterin das grausige Ereigniß mit den grellsten Farben schildert, so brachte auch dieser Mord, angeblich von einem Bruder am Bruder

und noch dazu in einer so hochgestellten und angesehenen Familie verübt, auf alle diese Leute den Eindruck hervor, als wäre er erst gestern geschehen und auf Windesflügeln trug die Leichtgläubigkeit und Schadenfreude an dergleichen Unglücksfällen das wieder frisch aufgelebte Gerücht herum, dieser entsetzliche, aus Habsucht und Rache verübte Mord sei zwar vor Jahren geschehen, aber nie ordentlich und gerichtlich untersucht und von den Behörden eben nur darum vertuscht worden, weil der Mörder ein reicher Baron und Herr gewesen sei. Wie aber unter der Sonne Nichts verborgen bleibe und Alles einmal an den Tag komme, so trete auch jetzt das ungesühnte Verbrechen aus den Schatten der Vergangenheit hervor und endlich sei es Zeit, daß dem Verbrecher sein Recht geschehe, möge er sein, wer er wolle, um das öffentliche Gewissen zu beruhigen und den Glauben an die Gerechtigkeit auf Erden bei den kleinen Leuten minder wankend zu machen.

Allen Leuten, die so dachten und sprachen, und es waren ihrer nicht wenige, war nun mit einem Mal die oft besprochene Zurückgezogenheit und Einsamkeit erklärt, in welcher der Baron bis jetzt auf dem abgelegenen Berge gehaust hatte. Er lebe fern von der Welt, sagten sie, nur allein darum, weil er diese Welt und das

Licht, was sie verbreite, zu scheuen habe und sich nur im Verborgenen sicher und unantastbar fühle. Da begann denn mit einem Mal eine wahre Leidenschaft des leicht aufgestachelten Hasses und Neides in die Gemüther dieser so frevelhaft irregeleiteten Menschen zu fahren und ein Jeder glaubte sich berufen, für das so lange außer Acht gelassene und gleichsam unterschlagene Recht einstehen zu müssen. Die bittersten Drohungen gegen den armen Baron, der von allen diesen Vorgängen nicht das Mindeste ahnte, wurden laut und es schien ganz so, als sei man sich eben erst bewußt geworden, daß er noch lebe und daß er einst eine Unthat verübt, die nur zu lange so wenig beachtet und als eine unwahre Fabel angesehen und beurtheilt worden war.

Es sei doch eigentlich schändlich, sagte einer der am meisten erregten fremden Tagelöhner auf dem Felde zu seinen Kameraden, als sich auch hier die Kunde von dem Inhalt der Briefe Bahn gebrochen, daß ein solches Capitalverbrechen so lange ungestraft und ungerochen bleiben könne; aber das sei ja natürlich und werfe erst recht den trübsten Schatten auf die gegenwärtigen Lebensverhältnisse. Wenn es ein armer Mann aus der arbeitenden Klasse gewesen, der seinen Bruder erschlagen,

dann wäre er schon lange geköpft oder auf Lebenszeit in ein Zuchthaus gesperrt worden.

Andere wieder, die den Baron persönlich gar nicht kannten, ihn aber wegen seines großen Reichthums beneideten, wollten nun gar nichts zu seinem Besten thun und nannten den Lohn, den sie bisher für ihre Arbeiten auf dem Felde bezogen, ein Sündengeld, das ihnen keinen Segen bringen könne, und so lief die Klage und das drohende Gebahren von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, von Scheune zu Scheune, und überall, wo Leichtgläubige, Dummköpfe oder böswillige Menschen zusammentrafen, summte es von Erzählungen und Berichten über jenen bisher unaufgeklärten Vorfall an der Schaumburger Hecke, den Jeder nun mit einem Mal ganz genau kennen wollte, als hätte er ihn mit eigenen Augen angesehen. —

Die erste Kunde von diesen traurigen Vorgängen im Thale brachte am frühen Morgen des nächsten Tages der Verwalter nach dem Berge. Er kam schon vor sechs Uhr dem Inspector hastig entgegen geritten und erzählte ihm mit sichtbarer Aufregung, was er am späten Abend vorher im Schaumburger Gehöft die Leute flüstern gehört, und fügte hinzu, daß er eben im Vorüberreiten an der gebrochenen Säule die Worte „durch

einen unglücklichen Zufall" durchstrichen und darüber die mit Kohle geschriebenen Worte „durch Mord" vorgefunden habe.

Wenn aber der junge Mann geglaubt, daß sein Gönner und Freund über diese Mittheilung außer sich sein würde, so hatte er sich sehr in ihm geirrt, denn auf eine solche oder wenigstens eine ähnliche Wirkung der niederträchtigen Handlungsweise des Herrn Fuchs war derselbe längst vorbereitet. Er hörte die lange Erzählung des jungen Mannes ruhig an, nur gaben das Leuchten seines Auges und die allmälig dunkler werdende Farbe seines Gesichts genügend zu erkennen, daß er dennoch tief davon ergriffen sei.

„Lassen Sie es gut sein, lieber Stern," sagte er, als der Verwalter seinen Bericht in allen Einzelnheiten treulich vorgebracht, „ich habe mir schon gedacht, daß es so kommen würde, und bin auf Das, was ich dagegen unternehmen muß, vollständig vorbereitet. Die ganze Geschichte wird so rasch beendet sein, wie sie Ihnen blitzschnell über den Hals gekommen ist. Ich kenne den Urheber derselben zur Genüge und werde dafür sorgen, daß ihm sein nobles Handwerk bald genug gelegt wird."

„Wohl, aber was soll ich thun," fragte der Ver-

walter weiter, „wenn die Leute ihre Drohung ausführen, die sie bereits laut genug kundgegeben, und die Arbeit niederlegen? Gerade jetzt haben wir ihre Hände auf dem Felde so nöthig — die Tagelöhner im Gehöft arbeiten freilich ruhig weiter — und so rasch, wie Sie denken, wird das Gericht nicht einschreiten, wenn Sie dasselbe zum Beistande aufrufen wollen."

„Ich glaube es doch," entgegnete der Inspector vollkommen gefaßt. „Ich habe im Kopfe schon Alles fertig und die Ausführung hängt nur von einem Moment ab, den ich bereits herannahen sehe. Ueberlassen Sie mir allein, mit den Leuten da unten zu unterhandeln und kümmern Sie sich weiter um nichts. Nur dürfen Sie heute nicht von dem Felde weichen, so lange ich abwesend bin, und müssen die Worte, die ich nachher zu den Haupträdelsführern in Ihrer Gegenwart sprechen werde, später mit dem gehörigen Nachdruck unterstützen. Für jetzt thun Sie mir nur einen Gefallen. Während ich unten eine Viertelstunde zur Recognoscirung umherreite und mir die Leute aussuche, die am lautesten drohen, reiten Sie nach dem Berge. Sprechen Sie gegen Niemand davon, was hier unten vorgeht und lassen Sie sich den Leibdiener des Herrn Barons herausrufen, er heißt Treu, und wenn er kommt,

sagen Sie ihm, er möge mir bis zur zweiten Bank am Hauptwege entgegengekommen, dort würde ich mich in einer Viertelstunde einfinden, um mit ihm das zunächst Nothwendige zu besprechen."

Kaum hatte der Inspector ausgesprochen, so galoppirte der Verwalter auf seinem schnellen Pferde schon wieder davon und dem Schlosse auf dem Schneckenberg zu. Ersterer aber ritt im Schritt ruhig weiter, ohne für's Erste daran zu denken, sich mit den unruhigen Leuten unten in ein Gespräch einzulassen, obgleich er sie von verschiedenen Punkten aus ungesehen beobachtete. Er ging vielmehr still mit sich selber zu Rathe und als er einige Minuten reiflich nachgedacht, sagte er zu sich:

„In der That, die Wolke ist rasch genug heraufgestiegen, und der Blitz, den sie in sich trug, hat schneller gezündet, als ich dachte. Doch ist es vielleicht gut so und ich werde mich bald in das neue Verhältniß finden, wenn es mich auch durch die Schnelligkeit der gefürchteten Wirkung etwas überrascht hat. Wohlan denn! Was geschehen muß, soll bald geschehen und ich werde mich nicht säumig finden lassen. Ja, wie Gott will, ich bin zu Allem entschlossen. Ob es einen Tag früher oder später kommt, ist im Ganzen einerlei, einmal mußte es ja doch kommen. Aber erst, bevor ich meine selbst-

ständige Handlung — selbstständiger als ich je eine in meinem Leben ausgeführt — beginne, muß ich mir wenigstens von einer Person die Machtvollkommenheit dazu holen, und das soll — noch heute Morgen geschehen, sobald ich mir diese aufsässigen und bethörten Leute aus der Nähe betrachtet habe. Nur gebe Gott, daß ich, wenn ich zurückkehre, auf dem Schlosse Alles so finde, wie ich erwarte, und wenn da oben nichts Störendes dazwischen tritt, da unten will ich mit den Widerspenstigen und Treulosen schon fertig werden. Halloh, mein guter Rappe, wir sind jetzt Beide fertig mit dem ersten Schritt heute Morgen, und nun zum zweiten. Herum mit Dir und nun wollen wir mit dem alten Treu ein vernünftiges Wörtchen reden und ihm in unserer Abwesenheit die Schlüssel der wichtigen Festung anvertrauen."

Als er auf seinem Heimritt dicht vor der Stelle angekommen war, wohin er Treu beschieden hatte, kam ihm der Verwalter schon wieder entgegen und meldete, daß er seinen Auftrag ausgerichtet und daß der alte Mann sogleich bei der Bank sein werde.

„Ich danke Ihnen," erwiderte der Inspector, „und nun reiten Sie getrost hinunter und erwarten Sie mich auf dem Felde. Die meisten fremden Arbeiter sind dort

drüben auf dem Hügelfelde bei der großen Linde versammelt, ich habe sie schon in Gruppen beisammen stehen sehen und sie scheinen keine große Lust zur Arbeit zu haben. Nun, das wird sich bald finden. Reiten Sie also hinab und sagen Sie ihnen, wenn sie nicht auf Sie hören sollten, ich käme sogleich selbst und brächte ihnen eine ganz neue Nachricht mit, die sie noch mehr in Staunen setzen werde, als die vorige. Dadurch machen Sie sie weniger stürmisch und ich werde nachher um so leichteres Spiel haben. Adieu bis nachher und halten Sie sich wacker!" —

Der Verwalter ritt, da er den Inspector so guten Muthes sah, auch etwas erleichtert nach dem Felde zurück, der Letztere aber wandte sich der bezeichneten Bank zu, auf die er den alten Treu schon mit rüstigen Schritten zueilen sah.

Als er ihn erreicht hatte, stieg er vom Pferde, stellte sich vor den verwunderten Mann hin, der gar nicht begreifen konnte, warum er so eilig hierherbestellt sei, und sagte, indem er ihm die rechte Hand auf die Schulter legte:

„Alter guter Treu! Ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen etwas höchst Wichtiges mitzutheilen. Die Stunde hat plötzlich geschlagen, die mich zum ernsten Handeln treibt, wie ich es Ihnen schon längst im Allgemeinen

angedeutet. Ich habe so eben eine Nachricht erhalten, die mich nicht länger säumen läßt, ja mich mit Gewalt vorwärts treibt, so daß ich, selbst wenn ich wollte, nicht mehr zurück kann. Der Schurke da unten hat Wort gehalten mit seiner Drohung, er hat überall seine nichtswürdige Verläumdung ausgestreut und nun schreit man den Baron ringsum für einen Brudermörder aus. Das soll ihm natürlich schlecht bekommen und er erwartet gewiß nicht, in mir einen so schwer gewappneten Gegner vor sich zu finden. Jetzt aber ist es an uns, guter Treu, den Kopf oben zu behalten, denn es gilt. Sie brauchen um nichts besorgt zu sein, ich werde Alles schnell und auf die geeignetste Weise vollführen. Gehen Sie also zum Schloß zurück und lassen Sie Niemanden vor den Baron, außer seiner Tochter und Fräulein Wanner, wer auch sonst etwa absichtlich oder zufällig nach dem Berge kommen mag. Auch mit den Arbeitern im Weinberge und den sonstigen Dienstboten auf dem Schloß darf der Baron in keine Berührung gerathen, dafür sollen allein Sie zu sorgen haben. Bewachen Sie ihn also mit Argusaugen, bis dieser Tag zu Ende ist oder bis ich wenigstens von meinem Ausfluge zurückkehre, den ich schon um zehn Uhr heute Morgen unternehmen muß. Zunächst aber begeben Sie sich zu Fräu=

lein Angela und sagen ihr, sie solle mich um neun Uhr in ihrem Vogelzimmer erwarten. Sie können ihr dreist sagen, um was es sich handelt, denn auch sie ist bereits durch mich auf Alles vorbereitet. Sodann lassen Sie mir den kleinen Jagdwagen des Barons mit den schnellsten Pferden bespannen, damit ich Punkt zehn Uhr mit ihm fortfahren kann. Er soll aber nicht an des Barons Fenstern vorüberfahren, damit Dieser ihn nicht sieht und neugierig wird, sondern mich an dieser Bank erwarten. Wenn ich am Mittag zu Tisch nicht zurück bin, was ich kaum glaube, sagen Sie dem Baron, ich ließe um Entschuldigung bitten, aber ich hätte Wichtiges zu thun gefunden und sei nach der Eisenbahnstation gefahren. Haben Sie mich in Allem verstanden?"

Treu hatte während dieser Worte, obgleich das zuversichtliche Benehmen des Inspectors auch ihn sehr ermuthigte, mit tiefer Besorgniß zu ihm aufgeblickt, und jetzt bebten seine Lippen und sein altes gutes Gesicht war ganz bleich geworden, als er sagte:

„Ach Gott, ich habe Sie ganz gut verstanden und werde Alles so treulich ausrichten, wie Sie es wünschen. Aber sind Sie auch ganz sicher, daß Ihr Vorhaben Ihnen gelingt und daß dem Baron wirklich kein Unheil widerfährt?"

„Ganz sicher, guter Treu, wenn Sie ihn nur vor jeder Berührung mit den Arbeitern bewahren, und sich ihm zu nähern, wird ihnen gewiß nicht einfallen, sobald ich erst bei ihnen gewesen bin und ihnen meine Meinung gesagt habe. Leben Sie wohl, Treu! Also drei Punkte haben Sie zu erfüllen, prägen Sie sich das fest ein: den Baron isolirt halten, Fräulein Angela auf meinen Besuch um neun Uhr vorbereiten und um zehn Uhr den Wagen hier an der Bank. Kann ich nun ruhig meinen Weg antreten?"

„Ja, Herr von Rodenberg, das können Sie, und Gott geleite Sie! Ach, Du lieber Himmel, was sind das wieder für Zeiten! Ich war erst so ruhig und gefaßt und jetzt haben mich diese Drohbriefe doch recht besorgt gemacht. Aber das kommt davon, lieber Herr, man ist ein alter Mann und das Herz ist mürbe geworden, so daß es vor jeder neuen Aufregung zusammenbebt."

Der Inspector drückte ihm die Hand und sah ihm fest und voll in die ehrlichen Augen. „Halten Sie sich standhaft aufrecht, Treu," sagte er, „die Zeiten sind nur noch auf wenige Stunden schlecht, bald aber — ich sage Ihnen, bald bricht ein neuer Tag herein und was Sie da sehen und erleben werden, wird alle Ihre Sor-

gen für Ihr ganzes übriges Leben verbannen. Guten Morgen und führen sie treulich meine Anordnungen aus!“ —

Treu war von den letzten Worten des Inspectors, die er mit einem so bedeutungsvollen Nachdruck gesprochen und wobei sein Auge einen ganz eigenthümlichen Glanz ausgesprüht, wunderbar ergriffen und doch ungemein ermuthigt worden und so kehrte er eiligst nach dem Schlosse zurück, um zuerst den ihm gegebenen Auftrag an Angela auszurichten und ihr fast Wort für Wort mitzutheilen, was Herr von Rodenberg eben zu ihm gesagt. Dieser dagegen wandte sein Pferd wieder dem Felde zu und bald sah er auf jenem kleinen Hügel in der Nähe der erwähnten Linde, wo die meisten Aecker schon abgemäht waren, den Verwalter zu Pferde halten, der eben zu den, theils auf dem Boden kauernden, theils ihn umstehenden Arbeitern zu sprechen schien, die sämmtlich ihre Sensen bei Seite geworfen hatten, heftig mit den Armen gestikulirten und dabei die unsinnigsten Reden ausstießen. Namentlich ein fremder Tagelöhner zeichnete sich hierin aus, der, ein ganz armer Mann, nur von seinem täglichen Verdienst lebte, schon schwach und hinfällig war und vom Inspector nur aus Mitleid

unter den übrigen kräftigen Männern geduldet wurde. Um die und hinter den am Boden liegenden oder den Verwalter umstehenden Männern aber, deren Gruppe sich von Augenblick zu Augenblick durch andere, von fernen Aeckern herankommende Zuhörer vergrößerte, standen die geputzten und hochaufgeschürzten Mägde, mit untergeschlagenen Armen ebenfalls feiernd, hörten mit entsetzten Mienen den Hauptredner an und gaben sich mitunter durch Blicke und Geberden einander Zeichen, als ob sie erschrocken wären und die heftigen Reden nicht billigen könnten, die hier vor Aller Ohren so schonungslos in die Welt geschleudert wurden.

„Da kommt der Herr Inspector!" rief plötzlich ein junger hübscher Mann von Schaumburg ganz laut. „Nun gebet Acht, der wird uns wohl Alles haarklein auseinandersetzen, wie der Verwalter eben gesagt, denn der versteht es und was er sagt, das will ich glauben, als ob es der Herr Pfarrer auf der Kanzel spräche."

„Ja, ich auch, ich auch!" riefen Mehrere und wandten sich schon halb unwillig von dem großmäuligen Rädelsführer ab.

Der Inspector kam im langsamsten Schritt seines Pferdes herangeritten und hatte die feiernde und raison-

nirende Gruppe schon aus der Ferne studirt. Als er näher kam und während die meisten Arbeiter aus natürlichem Respect vor seiner Person sich bereits von der Erde erhoben, rief er mit lauter Stimme:

„Guten Morgen, Herr Verwalter, guten Morgen, Leute! Nun, was geht hier vor und warum schneidet Ihr das Getreide nicht weiter ab? Soll ich etwa hundert Arbeiter aus Breitenhagen und anders woher kommen lassen und Euch ein für alle Mal den Abschiedspaß von Schaumburg geben?"

Die jüngeren Leute schauten bei diesen mit größter Ruhe und unerschütterlicher Energie gesprochenen Worten einander verlegen an, die Mädchen aber rückten ganz nahe an das Pferd des jetzt dicht vor ihnen haltenden Inspectors und blickten freundlich und fragend zu ihm auf, als wollten sie nur das erste erklärende Wort aus seinem Munde vernehmen, was ihnen der junge Verwalter so eben schon im Voraus verheißen hatte.

„Was hier vorgeht?" nahm plötzlich der alte Rädelsführer mit brutaler Miene und höhnischem Grinsen das Wort. „Das will ich Ihnen sagen, Herr Inspector, wenn Sie es noch nicht wissen sollten."

Dieser, sich gegen den eifernden Mann wendend und sich dabei hoch in den Bügeln aufrichtend, streckte die Hand

mit stolzer Geberde gegen ihn aus und sprach mit einer Stimme, die Allen tief im Herzen widerhallte, so fest, klar und dröhnend erklang sie ihnen:

„Still, Ihr da, Ihr habt hier kein Wort mitzureden. Ihr seid kein Schaumburger und kein Schneckenberger und bei uns nur aus Mitleid und Barmherzigkeit wegen Eurer Armuth und Schwäche von mir geduldet! Das sage ich Euch so unumwunden vor Aller Ohren, weil Ihr hier das große Wort führt und es sich für Euch am wenigsten ziemt, die Leute aufzureizen, die ich fast alle als gute, brave und ihrem alten Herrn treu ergebene Arbeiter kenne. Aber ist kein geborener Schaumburger oder Schneckenberger hier, der mir sagen kann, warum Ihr Alle so aufgeregt und nachlässig in der Arbeit seid? Er spreche dreist und wenn er mit wenigen Worten gesagt, worüber Ihr Euch zu beklagen habt, so will ich ihm antworten, so verständlich und klar, wie Ihr es nur verlangen könnt."

„Ach Gott, Herr Inspector," nahm nun ein älterer Mann aus einem Dorf in der Nähe das Wort, „Sie werden ja wohl schon Alles wissen, was hier vorgefallen ist. Eine Menge Leute von uns haben Briefe durch die Post empfangen, worin gesagt ist, daß der Herr Baron da oben seinen Bruder aus Rachsucht erschlagen

und daß wir nicht eher wieder auf seinem Felde für ihn arbeiten dürften, als bis er, wenn er wirklich die Unthat begangen, dem Gerichte überliefert und bestraft sei."

„Ist das Alles?" fragte der Inspector, mit strengem Blick und der ruhigsten Miene sich rings im Kreise umschauend.

„Ja, das ist Alles und hier ist ein solcher Brief, den mein Bruder in Breitenhagen erhalten hat. Sie können ihn lesen und daraus ersehen, daß wir nicht umsonst von unserer Arbeit abgelassen haben."

Der Inspector griff nach dem ihm hingehaltenen Brief und erkannte auf der Stelle, daß ihn dieselbe Hand geschrieben, die auch den Drohbrief an den Baron verfaßt. Er durchlas ihn flüchtig, als kenne er schon seinen furchtbaren Inhalt zur Genüge, und als er damit fertig war, faltete er ihn zusammen, steckte ihn in die Tasche und sagte:

„Es ist gut, überlaßt mir den Brief. Es steht nichts als eine abscheuliche Lüge darin, die nichts Anderes bezweckt, als Euch irre zu machen und gegen Euren guten Herrn aufzuhetzen. Auch ich habe einen ähnlichen Brief erhalten, aber ich werde ihn noch heute den Gerichten vorlegen und morgen oder übermorgen

schon sollt Ihr hören, was das Gericht zu solch einem Schreiben sagt. So, und habt Ihr mir nun noch eine andere Klage vorzubringen, die vielleicht darthut, daß Ihr von Eurem Herrn oder mir schlecht behandelt oder in irgend Etwas verkürzt werdet?"

„Nein," sagte der ältere Mann mit sichtbarer Beruhigung wieder, „eine Klage gegen den Herrn Baron und Sie haben wir nicht und wenn die Briefe nicht gekommen wären, so würde kein Mensch von uns daran gedacht haben, seine Sense niederzulegen und das Brod aus der Hand zu stoßen, das uns schon Jahre lang redlich und ehrlich hier geboten worden ist."

Diese Worte schienen auf den aufmerksam zuhorchenden Inspector einen angenehmen Eindruck zu machen. Sein Gesicht nahm plötzlich einen ungemein freundlichen Ausdruck an und so ließ sich auch in den Worten, die er sogleich mit so großer Sicherheit sprach, daß sie auf alle Anwesenden, selbst auf den alten Rädelsführer eine tiefe Wirkung hervorbrachten, ein viel wärmerer Ton vernehmen.

„Ihr thörichten Leute!" begann er. „Also ein solcher Brief ist schon im Stande, Euch um Eure Gemüthsruhe zu bringen und Euch Euerer Pflicht abwendig zu machen? Das hätte ich kaum von so verständi-

gen und pflichtgetreuen Männern erwartet. Aber freilich, man spricht in diesem Briefe von einem Mord, den ein Bruder an seinem Bruder begangen haben soll. Wie, habt Ihr irgend einen Beweis dafür, daß diese verläumderischen Anklagen die Wahrheit sprechen? Nein, ich sehe es Euch an, Ihr habt keinen. Nun, dann will ich Euch etwas sagen und bis morgen müßt Ihr es bei Euch behalten und Niemandem erzählen, so sehr es Euch auch verwundern mag. Ja, ich will Euch vertrauen, daß ich den schlagendsten Beweis in Händen habe, daß dieser Mord nicht verübt ward, am wenigsten von dem guten Baron Clemens von Hartenstein, der gar nicht der Mann ist, auf einen so grausigen Gedanken zu verfallen. Vielmehr weiß ich sehr wohl, wer der Anstifter dieser Eurer Aufregung, also wer der Uebelthäter ist, der Euch in diese schlimme Lage gebracht hat. Dieser Mensch soll sofort zur Rechenschaft gezogen werden und Ihr werdet bald die Kunde empfangen, daß es geschehen ist und daß er Euch auf haarsträubende Weise belogen hat. Ich bürge Euch mit meinem Wort dafür und Ihr wißt, daß ich nichts verspreche, was ich nicht halten kann. — Jetzt aber will ich Euch noch einen guten und wohlgemeinten Rath geben und den müßt Ihr auf der Stelle befolgen, wenn ich nicht meinen Ausspruch

wahrmachen und andere Arbeiter an Eure Stelle berufen soll. Geht ruhig und friedfertig an Eure Arbeit und vor allen Dingen bittet Gott, daß er Euch verzeihe, daß Ihr Euren guten Herrn im Stillen so tief kränktet, denn so lange ich es verhüten kann, soll er gewiß nicht erfahren, was Ihr von ihm gedacht und gesprochen habt. Noch einmal, ich bürge Euch mit meinem Wort dafür, daß Euch in zwei Tagen Alles so klar wie die Sonne sein wird und bis dahin wollen wir so gute Freunde bleiben, wie wir es bis zu dieser traurigen Stunde gewesen sind. Geht — ergreift Eure Sensen, und Ihr, Ihr Mädchen, nehmt die Harken und Rechen wie sonst zur Hand. Vorwärts — marsch!"

Die Rede machte einen unläugbar tiefen und sichtbar günstigen Eindruck auf die irre geleiteten Arbeiter und alle begaben sich an ihr nur kurze Zeit unterbrochenes Geschäft, das ihnen noch nie so flink von der Hand gegangen war, wie heute. Als der Inspector aber geraume Zeit sich von der Ruhe und Friedfertigkeit seiner Leute überzeugt hatte und mit dem Verwalter, der an seiner Seite über die Aecker ritt, an verschiedenen Stellen Nachschau gehalten, daß Alles wieder in Ordnung sei, wandte er sich zu dem jungen Mann und sagte mit seiner alten ruhigen und freundlichen Miene:

„Sehen Sie wohl, Stern, wie ich Ihnen gesagt, so geschieht es. Ich kenne ja meine Leute. Nun arbeiten sie wieder und werden arbeiten, bis sie erfahren, daß ich den Anstifter dieser erbärmlichen Landemeute wirklich den Gerichten überliefert habe. Uebernehmen Sie also getrost Ihre Aufsicht für heute; ich werde wohl nur wenig, höchstens auf einige Stunden Nachmittags auf dem Felde sein können, denn ich habe ja mein Wort einzulösen und muß vor allen Dingen den Schreiber dieser Briefe unschädlich machen, der sich noch in den süßesten Träumen einer unantastbaren Sicherheit wiegt, da er ja nicht wissen kann, daß ich ihm hinter die Karten geschaut. Sprechen Sie also in Schaumburg am Mittag kein Wort über das Vorgefallene. — Guten Morgen, lieber Freund, und hoffentlich sehen wir uns heute Nachmittag mit einem recht heiteren Gesicht und zufriedenem Herzen wieder."

Er grüßte mit der Hand, in der er die Reitgerte hielt, gab seinem Rappen die Sporen und sprengte nach dem Berge zurück, um auch da seine Pflicht — gegen sich selbst zu erfüllen, wie er sie eben auf dem Felde gegen einen Anderen erfüllt hatte.

Siebentes Capitel.

Der Inspector stählt sich zu einem großen Unternehmen.

Als der Inspector auf dem Berge angekommen war, brachte er, um das Schloß herumreitend, damit der Baron ihn nicht etwa sehe und durch irgend eine Liebenswürdigkeit von seinem Vorhaben abhalte, sein Pferd selbst nach den nahegelegenen Stallungen und suchte dann sein Zimmer auf, um sich zu einem Ausfluge nach der nächstgelegenen Kreisstadt, derselben, wo auch Doctor Camp wohnte, anzukleiden. Als er damit zu Stande gekommen, schellte er nach Johannes und als dieser kam, fragte er ihn, ob er nicht zufällig wisse, wo Treu sich in diesem Augenblick befinde.

„Herr Treu," antwortete der Knabe, „ist bei dem Herrn Baron und hat, so viel ich weiß, denselben gebeten, mit ihm in sein Kunstcabinet zu gehen und ihm, was er schon früher versprochen, die Münzen zu erklären, die er vor einigen Wochen aus Cöln geschickt bekommen hat. Herr Treu hat mir sogar gesagt, ich solle Ihnen davon Mittheilung machen, Sie würden

schon wissen, zu welchem Zweck. Auch den Wagen habe er um zehn Uhr nach der Bank bestellt und für alles Uebrige werde er sorgen, wie Sie es nur wünschen können."

„Aha!" dachte der Inspector, „Treu behütet und bewacht seinen Herrn, wie ich es ihm gebot, und sucht ihn auf die angenehmste Weise mit sich selbst zu beschäftigen. Das ist recht und so kann ich ganz ungestört und ruhig meinen Gang antreten. Aber was ist die Uhr? Gleich Neun! Nun, wie Gott will, es ist ja die verabredete Stunde, und so will ich denn an meinen heutigen schwersten — ach, ist er wirklich so schwer? — wenigstens an meinen wichtigsten Schritt gehen und mir — die Machtvollkommenheit zu meinem ferneren Handeln holen."

Als er sich zur Fahrt nach der Stadt vollständig gerüstet, begab er sich durch einen Nebencorridor, dessen Schlangenwindungen er nun auch schon kannte, nach dem Vogelzimmer Angela's. Er horchte, ob er vielleicht darin sprechen höre, da aber Alles still war, klopfte er leise an und fast augenblicklich hörte er das Rauschen von Frauengewändern und eine leichte Hand zog einen vorgeschobenen Riegel zurück, um ihm, dem bereits Erwarteten, den Eingang zu gewähren.

Als Treu seinem gnädigen Fräulein vorher die Kunde von den Vorfällen im Thale überbracht, war Angela, von dieser unerwarteten Mittheilung überrascht, anfangs sehr bestürzt gewesen. Nachdem sie aber gehört, wie gelassen Herr von Rodenberg dabei geblieben und wie hoffnungsvoll er sich darauf gegen Treu ausgesprochen, hatte sie neuen Muth geschöpft und sich dann zu Fräulein Wanner begeben, um ihr, der sie, zu ihrem besonderen Trost, auch von diesen Vorgängen, wie von dem Inhalt des anonymen Briefes Mittheilung gemacht, die zuletzt vernommene Nachricht zu bringen, daß nämlich Herr von Rodenberg sie um neun Uhr im Vogelzimmer zu sprechen wünsche.

„Nun natürlich," entgegnete die gute Dame lächelnd, „er wird Dir über seine Erlebnisse das Nöthige selbst mittheilen wollen und Du wirst Dich ja wohl in diese Bitte leicht fügen können, da Dir die Unterhaltung mit ihm hoffentlich — keine Mühe verursacht. Du wirst dabei nur wenig zu sprechen haben und er wird Dir gewiß sein ganzes Vorhaben, was er in's Werk setzen will, in allen Einzelnheiten erklären. Geh' in Gottes Namen, Kind, und ich wünsche Dir von Herzen einige glückliche Augenblicke, zu einer Zeit, wo wir Alle an den Ereignissen des Tages so schwer zu tragen haben."

Angela wußte selbst nicht, warum sie diesem geheimen Zusammentreffen mit ihrem Freunde mit so bangem und doch freudigem Herzklopfen entgegen sah. Ihr war zu Muthe, als ob sie zum ersten Mal in ihrem Leben ohne Vorwissen ihres Vaters einen Schritt thue, der, obwohl er diesen Vater zumeist selbst betraf, auch für sie von großer Wichtigkeit sein könne. Indessen sie war ja keins von den schwachen weiblichen Wesen, die vor irgend einem drohenden oder nicht ganz aufgeklärten Ereigniß, mochte dieses sein, welches es wolle, zurückbebte und so begab sie sich schon um halb neun Uhr in ihr Vogelzimmer, riegelte aber hinter sich die Thür zu, um von Niemandem in ihrer Erwartung gestört zu werden. Gleich darauf hatte sie sich mit ihren kleinen befiederten Lieblingen zu schaffen gemacht und sie alle um sich her versammelt, aber ihre Gedanken waren heute auf einen ganz anderen Gegenstand gerichtet und sie glaubte bald selbst zu finden, daß ihr Sinn zur Unterhaltung mit den Vögeln nicht wie sonst geneigt sei. So schickte sie sie nach kurzer Lection wieder in ihre Käfige, und dann an ein Fenster tretend, schaute sie in den schönen Blumengarten und die herrliche Landschaft hinaus, auf der auch heute ein lieblicher Friede ruhte und der goldene Sonnenschein seine glänzenden

Lichter zog. Doch auch für diese Landschaft hatte sie heute keinen rechten Sinn, ihr Herz wollte nicht aufhören, heftig zu pochen, und wieder gab sie sich den ernsten Vorstellungen hin, die Treu mit seiner Schilderung der aufsässigen Feldarbeiter in ihr geweckt, um sich noch einmal zu überlegen, ob es Herrn von Rodenberg auch wohl glücken werde, ihren Groll zu beschwören und sie zu ihrer Arbeit zurückzuführen.

„Ach," sagte sie seufzend, indem sie wieder zu ihren Vögeln trat, und mit einem so wehmüthigen Ton, wie ihn die kleinen Thiere von ihr gewiß noch nicht gehört hatten, „was seid Ihr doch für glückliche, beneidenswerthe kleine Thierchen! Ihr guten Vögelchen, Ihr trillert und singt und spielt den ganzen Tag und seid immer vergnügt. Ihr habt keinen Kummer, wie die Menschen ihn haben, seid Ihr darum nicht gar sehr zu beneiden? O, wer wollte nicht ein so friedliches Leben wie Ihr führen, Ihr habt keine Feinde, nur Freunde, und ich, —"

Da fing ihr Herz noch einmal recht beklommen zu schlagen an; sie fühlte, daß sie eben beinahe nicht die Wahrheit gesprochen, denn auch sie hatte ja mehr Freunde als Feinde auf der Welt, und ein solcher Freund, wie sie ihn eben erwartete, der wog alle übri-

gen Feinde auf und den hatte, das gestand sie sich mit wonnigem Erröthen und wahrem Stolz, so bald kein anderes weibliches Wesen aufzuweisen.

In diesem Augenblick war es, wo der Inspector draußen an die Thür klopfte, und blitzschnell flog sie dahin und öffnete sie, mit großer Spannung nach dem Gesicht des Eintretenden spähend, dessen eigenartiges Klopfen sie schon lange genau kannte.

Und herein trat die hohe Gestalt Felix von Rodenberg's, im feinen Stadtkleide, worin er immer so edel, so vornehm und so stattlich aussah. Aber heute sah sein Gesicht noch ganz anders als sonst aus, das gewahrte sie im ersten Augenblick, wie auch sein ganzes Wesen einen wunderbar erhebenden Eindruck auf sie machte, als ob ein vollkommen fremder Mann aus ihm heraus vor sie hintrete. Stolz aufgerichtet schritt er heute einher, wie ein Sieger über mächtige und hinterlistige Feinde anzuschauen, und von seiner hohen Stirn leuchtete eine wunderbare Kraft und Kühnheit und sein Auge strahlte von einem Glanz, der das ganze Hochgefühl aussprach, von dem seine Brust an diesem Tage zum Ueberschwellen angefüllt war, da er sich endlich so nahe dem schönen Ziele sah, welches er sich — o wie lange schon! — in seinem edlen Herzen gesteckt hatte.

„Guten Morgen, Fräulein Angela!“ sagte er mit seinem sanftesten Stimmton, und vertraulich, wie seine Anrede, streckte er ihr auch die rechte Hand hin, die sie heute nur mit einem unbestimmten Zagen und einem inneren Erbeben ihres anfgeregten Herzens ergriff.

„Guten Morgen, Herr von Rodenberg!“ lautete ihre Antwort, aber sie wurde nur mit leiser Stimme gesprochen und plötzlich traten ihr — sie wußte selbst nicht, warum die Spannung ihres Innern so groß war — Thränen in die Augen, eine Erscheinung, die bei ihr selten war und deshalb auch auf den jungen Mann, der unbeweglich und nur im Auge Leben habend, vor ihr stand, eine ganz wunderbare und fast erschütternde Wirkung übte.

„Wie,“ sagte er langsam und seinen Kopf etwas zu ihr niederbeugend, um noch tiefer in ihr Auge zu schauen, „Sie weinen? O, das sollten Sie nicht thun, dazu sind Ihre Augen nicht gemacht. Nein, nein, Sie sollten lieber frohlocken und mich freudig begrüßen, daß ich komme, um Ihnen eine gute — eine recht gute Nachricht zu bringen.“

„Eine gute Nachricht?“ fragte Angela, mit schwerem Herzen tief aufathmend. „Nennen Sie das eine gute Nachricht, die mir vorher Treu überbracht, daß die Ar-

beiter auf dem Felde gegen meinen Vater im Aufstande sind und ihn für — ach Du lieber Gott! — für einen so schweren Verbrecher halten?“

Felix von Rodenberg lächelte und schon aus diesem Lächeln erkannte sie, daß die Gefahr, die ihr Treu so lebhaft geschildert, so gut wie vorüber sei. „Ach,“ sagte er nun, „von den Arbeitern sprechen Sie, daran denken Sie noch? O, die Kleinigkeit ist längst abgethan. Sie arbeiten wieder so fleißig wie sonst, nachdem ich ihnen versprochen, den Uebelthäter ausfindig zu machen und vor Gericht zu stellen, der sie so schändlich irregeführt und sich an Ihrem Vater so gröblich vergangen hat.“

„Können Sie denn das?“ fragte Angela mit wieder auflebender Heiterkeit, denn Felix von Rodenberg's Rede und Trost übte stets eine überzeugende Wirkung auf sie aus.

„Ob ich das kann? O, ich kann noch viel mehr — glauben Sie es nur!“

„Sie sagen das so bedeutungsvoll — mit solcher Sicherheit und sehen auch ganz so aus, als ob Sie es könnten, aber ich verstehe Sie nicht ganz. O, sprechen Sie doch mehr — was wollten Sie damit sagen, daß Sie noch mehr können?“

„Ich will aufrichtig sein, recht aufrichtig,“ fuhr er

etwas lebhafter fort, „wenigstens so weit ich es kann. Auch habe ich Ihnen ja nie etwas verhehlt — einen einzigen Gegenstand ausgenommen, der zwar auch heute nicht zwischen uns zur Sprache kommen, aber nur zu bald — vor ein größeres Publicum gelangen wird.“

Angela's Augen vergrößerten sich noch mehr und sie sah den so geheimnißvoll Redenden mit dem Ausdruck zunehmender Verwunderung an. „Sie sprechen in Räthseln,“ sagte sie. „Ich verstehe Sie wirklich nicht.“

„Nun, so will ich noch deutlicher sprechen und Sie sollen wenigstens das erfahren, was für den Augenblick von Bedeutnng ist. Ich bin eben auf dem Wege nach der Kreisstadt, um die geeigneten Mittel zu ergreifen, den Verläumder Ihres Vaters, der zugleich ein Fälscher ist, festnehmen zu lassen, welches der erste Schritt ist — Ihren Vater recht glücklich zu machen — ihn von allen Sorgen, die ihn bisher zeitweise bedrückten, zu befreien und seine Verhältnisse — mögen sie nun Dinge oder Personen betreffen — für sein ganzes ferneres Leben in Ordnung zu bringen. Das Alles will und kann ich thun, ja — wundern Sie sich darüber nicht — jedoch nur in dem Fall, daß Sie — Sie mir die Erlaubniß zu solchem Handeln geben.“

„Wie,“ rief Angela, auf das Höchste erstaunt, „ich

soll Ihnen die Erlaubniß geben, meinen Vater glücklich zu machen? Versteht sich das nicht von selbst? Das ist wieder ein Räthsel, wie mir scheint."

„Ja," erwiderte der Inspector, der sich in dem kritischen Fall, in welchem er sich in diesem Augenblick befand, nicht klarer ausdrücken konnte, „es scheint für Sie allerdings noch ein Räthsel zu sein, aber die Lösung desselben wird sehr bald, spätestens bis morgen Abend erfolgen. Allein, ich wiederhole es, um die Lösung herbeiführen zu können, muß ich wirklich Ihre Erlaubniß haben oder, wenn ich mich noch verständlicher ausdrücken soll, ich bedarf dazu der ausdrücklich gegebenen Vollmacht eines Mitgliedes der Familie Ihres Herrn Vaters, sonst kann ich weder jenen Verläumder und Fälscher ergreifen lassen, noch das Uebrige zu Gunsten Ihres Vaters thun, und da ich diesen, wie einmal die Sachen liegen, nicht selbst um diese Vollmacht bitten kann, Sie aber die ihm zunächst stehende Person seiner Familie sind, so müssen eben Sie mir dieselbe geben, damit ich die Ueberzeugung habe, daß wenigstens Sie mit meiner Handlungsweise einverstanden sind."

„Ah, nun verstehe ich Sie schon besser!" rief Angela, die den Redewendungen, die Felix von Rodenberg mit so vieler Mühe vorgebracht, mit der größten Auf-

merksamkeit gefolgt war. „Wenn es sich wirklich nur um diese Vollmacht handelt, seinen Verläumder unschädlich zu machen und von allen ferneren Verdächtigungen abzuhalten, so wird mein Vater, obwohl er gewiß kein rachsüchtiger Mann ist, sicher damit einverstanden sein, da sich ja diese Maßregel nach den letzten Ereignissen als durchaus nothwendig erweist.“

„Gut. Also Sie geben mir freie Hand, im Namen Ihres Herrn Vaters und in Ihrem Namen zu handeln, wie ich will? Ich darf Alles unternehmen, was ich für gut, für recht, für zweckmäßig halte, um Ihren Vater seinen jetzigen und künftigen Sorgen zu entziehen? Und wird er es gutheißen, wenn er nachher erfährt, daß ich das Alles ohne sein Wissen gethan?“

„Ja,“ rief Angela entschlossen, „ich bürge Ihnen dafür! Denn einmal werden Sie nichts thun, was ihm unangenehm oder schädlich sein könnte, und dann werde ich ihn auch zu bestimmen wissen, daß er gutheißt, was Sie für ihn in einer so schwierigen Lage thun.“

Felix von Rodenberg schaute stolz und freudig in das so fest und vertrauensvoll auf ihn gerichtete Antlitz des lieblichen Mädchens. „Also Sie selbst,“ sagte er mit etwas kürzer werdendem Athem, „Sie wollen

mein Bürge sein und wissen nicht einmal Alles, was ich zu thun entschlossen bin?"

„Ja!" rief Angela, trat einen Schritt näher auf den jungen Mann zu und streckte ihm liebevoll und mit rosig erglühendem Antlitz beide Hände hin. „Ihr Bürge will ich in allen Dingen sein, was Sie auch für uns zu thun entschlossen sind!"

„In allen Dingen?" wiederholte er leise und seine Brust begann sich mächtiger zu heben und aus seinen blauen Augen brach ein so glänzender Strahl, als ob er damit bis in die Seele des schönen Mädchens dringen wolle.

Sie besann sich eine Weile, wobei sie den Kopf senkte. Dann erhob sie ihn schnell wieder, nickte und sprach mit fester Stimme: „Ja, in allen!"

„Also auch darin, daß ich die innere und äußere Berechtigung habe, die Meinung, den Glauben, den schönen Glauben zu hegen, daß ich ein Freund — ein recht warmer Freund von Ihnen bin?"

„Auch darin, ja!" sprach sie langsam und mit halb abgewandtem Gesicht, um ihm die stille Thräne zu verbergen, die eben in ihr Auge getreten war. Aber plötzlich ermannte sie sich, wandte ihm ihr Gesicht wieder zu und sagte, sich stolz und hoch aufrichtend: „Ja, Sie

sind wirklich mein warmer Freund. Auch ich halte Sie dafür und ich habe keinen besseren auf dieser Welt. Das ist auch mein Glaube, mein schöner Glaube, und wenigstens die innere Berechtigung dazu glaube ich schon lange in mir gefunden zu haben. Sie und mein Vater —"

Sie stockte plötzlich, als hätte sie sich dabei ertappt, zu viel gesagt zu haben und zu offenherzig gewesen zu sein.

„Nun — was? Sie und Ihr Vater, wollten Sie sagen — sprechen Sie doch aus — ich bitte Sie — recht herzlich!" drängte er mit fast flehender Stimme, die ihm nur schwer aus den Tiefen seiner Brust über die Lippen kam.

„Wenn Sie mit solcher Stimme und solchen Augen zu mir reden," fuhr sie, leise erbebend, fort, kann ich Ihnen — nichts verweigern, und so ergänze ich meine Rede und sage ehrlich und gern: Sie und mein Vater — sind mir — das Theuerste auf der Welt!"

„Angela!" rief er mit ausgebreiteten Armen aus und trat noch näher an sie heran.

„Felix!" antwortete sie mit einem fast jauchzenden und dann leise dahin sterbenden Laut, und gleich darauf lag sie an seiner Brust und Beider Herzen schlugen zum ersten Mal fest und nahe bei einander. —

Nachdem sich die beiden Glücklichen einige Minuten dem Austausch ihrer so plötzlich zum Durchbruch gekommenen Gefühle überlassen hatten, kehrte Angela aus der schöneren Welt, der sie sich einige Zeit hingegeben, in die gegenwärtige noch immer sehr ernste zurück und sagte, den rosigen Finger auf die noch rosigeren Lippen legend.

„Theuerster Mann! Nur noch eine Mahnung möchte ich sprechen. Sagen Sie keinem Menschen auf der Welt, selbst meinem Vater nicht, ein Wort davon, was eben zwischen uns vorgegangen ist. Ich selbst muß ihm beichten, was für eine umfassende Vollmacht ich Ihnen in diesem Augenblick gegeben, für ihn und mich nach Ihrem Willen zu handeln. Das hat er durch seine Liebe zu mir verdient. Wollen Sie das?"

Felix von Rodenberg nickte. „Dann habe ich aber auch noch eine Bitte!" flüsterte er.

„Welche? Sie ist Ihnen schon gewährt!"

„Legen Sie diese Beichte vor Ihrem Vater nicht vor morgen Abend ab, oder erst dann, wenn ich mit meiner Handlung für ihn ganz zu Ende gekommen bin, was Sie erfahren werden, da Sie eine Zeugin meiner Berichterstattung sein sollen. So viel Zeit gebrauche ich wahrscheinlich, um die Aufgabe zu vollenden, die ich

mir vorgesetzt, und um Ihren — um unseren Vater ganz glücklich zu machen und der Welt wieder zuzuführen, aus der er sich in Folge eines unseligen Irrthums so lange zurückgezogen hat. Und wenn er dann in der Laune ist" — und er lächelte bei diesen Worten — „zu hören, was Sie ihm von mir zu sagen haben, dann sprechen Sie!"

Sie nickte ihm glückselig zu, denn sprechen konnte sie kaum noch. Ihr Herz war von den neuen Empfindungen, die sie bestürmten und durchflutheten, so gepreßt voll, daß sie sich am liebsten an eines fühlenden Menschen Brust ausgeweint hätte. „Darf ich auch Fräulein Wanner, meiner zweiten Mutter, nichts von dem sagen, was zwischen uns vorgefallen ist?" fragte sie nur noch.

„Sind Sie ihrer Verschwiegenheit sicher?"

„Vollkommen!"

„So sagen Sie es ihr. Sie werden eines theilnehmenden Herzens bedürfen, und bis morgen Abend ist noch eine lange Zeit, ein Geheimniß, wie es in unserer Brust jetzt wohnt, mit sich allein herumzutragen."

„O Gott, dann bin ich ganz glücklich!" rief Angela aufjauchzend und flog wieder an des starken Mannes Herz. „Und auch dankbar — dankbar für so viel Lie-

des und Gutes, denn gerade ich bin von Kindheit an daran gewöhnt, allen meinen Lieben ehrlich mitzutheilen, was mein Herz beseligt und bedrückt.“

Er blickte zärtlich, liebevoll auf sie herab und zum ersten Mal glitt seine rechte Hand über ihren blonden Lockenkopf, der fest an seiner Schulter lehnte. Da schlug eine Uhr im Nebenzimmer zehnmal an und er fuhr, dadurch an seine heutige ernste Aufgabe erinnert, plötzlich in die Höhe.

„Da schlägt es zehn Uhr,“ sagte er rasch „jetzt müssen wir scheiden, liebe theure Angela. Ich habe einen wichtigen Gang vor mir und treffe ich den Mann, den ich suche, dann ist Alles bis morgen abgemacht und Ihr Vater —“

„Unser Vater!“ verbesserte sie.

„Ja, unser Vater wird so glücklich sein, wie er noch nie gewesen ist.“

„Durch uns?“

„Durch uns und — durch etwas Anderes, und das ist eben das Geheimniß, welches ich Ihnen schon lange verborgen habe und das Sie nun endlich — vielleicht nach einer schweren Stunde für Ihren Vater — erfahren werden. Angela, mein kostbarer, neu errungener Schatz — wir müssen scheiden — lebe wohl!“

Sie hing fest an seinem Halse, und die Vögel, als hätte Angela ihnen zugerufen, daß sie es thun sollten, schnäbelten sich und schmetterten dann ihr vollstes Jubellied über das in sich versunkene Paar herab, wodurch Felix von Rodenberg noch einmal an die Kostbarkeit der Zeit erinnert wurde und sich endlich mit innerer Gewalt aus ihren Armen riß und, von ihren Blicken und Winken bis zur Thür verfolgt, das Zimmer verließ.

Was hinter ihm geschah, wie Angela in ihrem Vogelzimmer, von allen Zeugen ihrer Kindheit umgeben, auf die Knie sank und inbrünstig Gott für seinen reichen Seegen dankte, den sie heute über sich ausgeschüttet fühlte, sah er nicht, aber er trug dennoch den Himmel im Herzen und so eilte er mit triumphirendem Schritt und stolz aufgerichtetem Haupt durch das Schloß, gewann unbemerkt den Park und den bergabführenden Weg, und als er an der zweiten Bank den bestellten Wagen halten sah, sprang er hinein und rief dem alten Kutscher zu:

„Nun, Franz, fahren Sie mich so schnell wie möglich nach B... Sie wissen doch, wo das Gut des Herrn Landraths von Wulffen in der Vorstadt liegt?"

„Ja, Herr von Rodenberg, das kenne ich ganz genau;

ich habe früher oft genug den Herrn Baron hingefahren, als er sich noch mit dem Herrn Landrath besuchte."

„Nun denn in Gottes Namen vorwärts!"

Und fort stoben die Pferde den Berg hinab, daß dem Baron, wenn er es gesehen, vor Angst ein Schwindel überkommen wäre, denn die feurigen Thiere kamen bisher leider nur selten aus dem Stall und freuten sich stets, wenn sie einmal ihrem Temperament freien Lauf lassen konnten.

Sehen wir davon ab, die Gedanken und Gefühle zergliedern zu wollen, mit denen Felix von Rodenberg diese halbstündige Fahrt zurücklegte; sie erklären sich von selbst, auch wenn der Leser sein vor Angela und ihrem Vater verborgenes Geheimniß noch nicht durchschaut haben sollte. Gehen wir lieber ohne Aufenthalt zu der Handlung über, die sich an diese Fahrt knüpfte und die für die Gegner des Barons so verhängnißvoll sein, für ihn selbst dagegen gewissermaßen eine Wiedergeburt seiner geistigen und leiblichen Existenz zur Folge haben sollte.

Nur einen Büchsenschuß von dem kleinen Städchen entfernt, welches wir schon einmal mit dem Amtsrath flüchtig betraten, als er den Doctor Camp aufsuchte,

lag das hübsche Gut Wulffenhausen und auf demselben wohnte der Landrath des Kreises, ein alter Freund des Barons von Hartenstein, ein ebenso thatkräftiger und entschlossener, wie gefälliger und liebenswürdiger Mann, von dem der Inspector von Schaumburg schon manches Liebe und Gute vernommen, da er zu den wenigen Personen gehörte, mit denen der Baron bis in die letzten Jahre hinein in einiger Verbindung gestanden hatte. Felix kannte ihn freilich nicht persönlich, aber das, was er ihm brachte, so hoffte er, werde ihn bald mit dem guten Mann vertraut machen, und darin sollte er sich auch nicht geirrt haben.

Als der in Wulffenhausen sehr wohl bekannte Jagdwagen des Barons von Hartenstein vor die Thür des Herrenhauses fuhr, trat ein Diener heraus und erkundigte sich sehr höflich nach des fremden Herrn Begehr. Der Inspector fragte, ob Herr von Wulffen zu Hause sei, und als ihm das bejaht wurde, gab er seine Karte mit der Bitte ab, daß der Herr Landrath ihn wo möglich bald empfangen möge, da er in einer wichtigen Angelegenheit und im Namen des Herrn Barons vom Schneckenberg komme.

Der Diener lud ihn näherzutreten ein und führte ihn in ein Zimmer im Erdgeschoß, nachdem Felix sei-

nem Kutscher den Befehl gegeben, die Pferde wo möglich in einen Stall zu bringen, da er sich wahrscheinlich einige Stunden im Hause aufhalten werde.

Unser junger Freund hatte kaum fünf Minuten in dem ihm angewiesenen Vorzimmer gewartet, als ein älterer stattlicher Herr mit grauem Haar und einem sehr entschiedenen, doch leutseligen Gesicht eintrat und sich als den Landrath von Wulffen zu erkennen gab und nach dem Wunsche seines Besuches fragte. Nachdem sich Felix noch einmal als Inspector von Schaumburg vorgestellt und die beiden Männer sich freundlich begrüßt hatten, wurde er vom Wirth des Hauses in ein anderes Zimmer geführt, wo sich noch ein zweiter Herr befand, der dem Landrath sehr ähnlich sah, obwohl er mehrere Jahre jünger war. Herr von Wulffen stellte ihn als seinen Bruder, den Staatsanwalt aus B . . . vor, der zufällig zum Besuch bei ihm sei, worauf er mit einem ausdrucksvollen Lächeln den Gast fragte, ob er nichts dagegen habe, wenn sein Bruder ein Zeuge ihrer ferneren Unterhaltung sei.

„Im Gegentheil,“ erwiderte der Inspector von Schaumburg, dessen Gestalt und Wesen von Augenblick zu Augenblick einen günstigeren Eindruck auf die beiden Brüder machte, „der Herr Staatsanwalt von Wulffen kommt

mir wie gerufen. Ich würde Ihnen, Herr von Wulffen," wandte er sich nun an den jüngeren Bruder, „auch bald meine Aufwartung gemacht haben, da mein heutiger Besuch bei dem Herrn Landrath einen Gegenstand betrifft, der Ihre Functionen wahrscheinlich ebenfalls in einigen Anspruch nehmen dürfte."

„Ah, ich errathe, was Sie hergeführt," nahm der Landrath rasch das Wort. „Sie kommen im Namen des Herrn Barons von Hartenstein, wie Sie mir sagen ließen, und so ist das Uebrige leicht erklärt. Nun ja, da treffen Sie uns Brüder zu guter Stunde beisammen. Ich theile meinem Bruder so eben mit, was für seltsame Nachrichten ich heute über den Herrn Baron erhalten habe, denn in unserm guten Städtchen sind einige anonyme Briefe ausgestreut, die mich, in Anbetracht des leicht erregbaren Gemüthszustandes meines alten Freundes, in Wahrheit zuerst beunruhigt, zuletzt aber doch zu einem stillen Lächeln gebracht haben, da die Anklage Ihres guten Herrn eine eben so abgeschmackte wie von Anfang an todtgeborene Sache ist, wenngleich ich nicht läugnen will, daß sie bei manchen der ungebildeten Klasse angehörenden Menschen etwas böses Blut machen wird, weshalb ich es auch ganz vortheilhaft finde, wenn sie vor mir und meinem Bruder einmal

zur Sprache kommt und wir dadurch in den Stand gesetzt werden, dem Pöbel kraft unseres Amtes unsere entschiedene Meinung zu sagen. Doch, nehmen Sie gefälligst Platz, wir werden wohl ein Weilchen darüber zu sprechen haben; mir aber ist es sehr angenehm, bei dieser Gelegenheit in Ihnen einen Mann persönlich kennen zu lernen, dessen Ruf schon in mannigfacher Weise bis zu uns gedrungen ist."

Der Inspector verbeugte sich und erwiderte, nachdem die drei Herren Platz genommen: „Gestatten Sie mir, meine Herren, in meiner Erzählung in Betreff des vorliegenden Falles etwas weiter auszuholen, da er für den Herrn Baron von viel größerer Wichtigkeit ist, als Sie es im ersten Augenblick sich vorstellen können. Auch ich bringe zwei solche Anklagebriefe mit, von denen der eine sogar mit großer Frechheit an den Baron selber gerichtet ist, gewissermaßen als Drohbrief, um ihn von der genaueren Untersuchung seiner financiellen Verhältnisse abzuschrecken. Ich füge gleich hinzu, daß er denselben, Gott sei Dank! durch die Fürsorge seines alten Dieners Treu nicht zu Gesicht bekommen hat. Indessen alles Uebrige, was ich Ihnen jetzt mittheilen werde, meine Herren, bitte ich als ein Geheimniß zu betrachten, welches Sie nicht eher lüften dürfen, als bis die vor-

liegende Sache in des Barons Gegenwart zur Sprache gekommen ist, was, wenn es Ihre Zeit irgend erlaubt, morgen am besten geschähe, da die Ereignisse sich rasch auf einander drängen und man nicht wissen kann, was von anderer Seite her im Anschluß an diese Briefe weiter geschieht, um den guten Baron noch tiefer in Unheil zu stürzen."

„Herr von Rodenberg," erwiderte der Landrath mit einer Miene, die dem Angeredeten bewies, daß er das Vorliegende mit dem erforderlichen Ernst auffasse, „ich betrachte es als eine Dienstsache, die wir hier verhandeln und um an eine solche zu gehen, dazu habe ich immer Zeit, wenn ich auch nicht schon aus alter Freundschaft zu dem Baron zum schleunigen Einschreiten in diese fatale Angelegenheit geneigt wäre. Doch nun sprechen Sie und seien Sie überzeugt, daß wir Beide wie Ehrenmänner das Geheimniß zu bewahren wissen werden, welches Sie uns mittheilen wollen und das ich zum Theil schon errathen zu haben glaube."

„Sie könnten sich darin irren," entgegnete Felix von Rodenberg mit einem verbindlichen Lächeln. „Was ich Ihnen mitzutheilen habe, können Sie nicht errathen und ich muß noch einmal Ihre Nachsicht mit der Bitte in Anspruch nehmen, meine etwas lange Er-

zählung von Allem, was sich auf den vorliegenden Fall bezieht, mit Geduld anhören zu wollen.“—

Ueber die nun folgende Erzählung und die damit verbundene Unterredung, die über zwei Stunden in Anspruch nahm, in der zumeist Felix von Rodenberg das Wort führte und die Alles umfaßte, was sich auf das Verhältniß zwischen dem Baron und dem Amtsrath Stephani bezog, die aber auch seine anderen, uns zum Theil schon bekannt gewordenen Lebensereignisse berührte, wollen wier hier einen Schleier breiten. Es wird uns nur zu bald aus der sogleich folgenden Handlung klar werden, was die drei Herren mit einander sprachen, und namentlich das, was der Inspector über diejenigen Dinge berichtete, die den beiden Brüdern selbst noch unbekannt geblieben, obgleich sich aus ihren Mittheilungen ergab, daß sie über die Schicksale und das Leben des Barons von Hartenstein ziemlich genau unterrichtet waren. Als Felix von Rodenberg aber mit seiner langen Erzählung fertig war, traten sie auf ihn zu, drückten ihm herzlich die Hand und sagten ihm so freundliche und von Dank erfüllte Worte, daß unser junger Freund mit dem Resultat, welches er hier erreicht, zufrieden sein konnte.

„Sie haben Recht,“ sagte der Landrath schließlich,

„wenn Sie nicht zu lange vom Schneckenberg fern bleiben wollen; Ihre Gegenwart dürfte dort im Augenblick am nothwendigsten sein. Alles aber soll in der Weise geschehen, wie wir es verabredet haben. Morgen früh Punkt neun Uhr bin ich mit meinem Bruder und dem nöthigen Personal — auch den im Büreau zu Schaumburg so nothwendigen Schreiber kann ich Ihnen auf acht Tage überweisen, bis Sie einen Ersatz gefunden haben — in Schaumburg. Wir wollen uns, um keinen unnöthigen Lärm im Schlosse zu verursachen, im Gehöft treffen und dann wird dieser elende Fuchs bald in seinem Bau gefangen sein. Daß der Mensch ein böswilliger Intriguant war, wußte ich schon längst, wie die ganze Nachbarschaft, daß er aber ein so großer Schurke und als solcher sogar den klugen Amtsrath bethörte und beherrschte, konnte Niemand ahnen, der ihn nur als die rechte Hand seines Principals kannte. Daß der Baron diesen Letzteren schon um seiner Kinder willen schonen will, freut mich und gereicht ihm zur Ehre, und da der Mann krank ist, können wir vor der Hand um so eher von einer Untersuchung abstehen, als Sie in Betracht des Ersatzes der unterschlagenen Gelder nicht den Gerichtsweg beschreiten wollen. Gut also. Sobald wir mit dem Fuchs im Reinen sind, werde ich

mich allein zu dem Kranken begeben, anscheinend, um ihm einen Besuch zu machen, und sehen, wie es mit ihm steht. Wenigstens muß er uns die Schlüssel zu dem eisernen Geldschrank in seinem Büreau ausliefern, die wir dem Baron einzuhändigen haben, und das, denke ich, wird uns keine große Schwierigkeit bereiten, wenn der Hitzkopf einigermaßen vernünftig ist. Dann aber, mein lieber Herr von Rodenberg — ich verhehle mir es nicht — kommt für uns Alle eine schöne, aber gewiß auch eine schwere Aufgabe. Wir begeben uns zum Baron und theilen ihm, wie Sie es wünschen, ehrlich mit, wie gegen ihn gefrevelt ist. Es ist besser, er erfährt es gleich jetzt von uns, als späterhin zufällig von einem Anderen, der nicht zu seinen besonderen Freunden gehört. Auch haben Sie ja, wenn er darüber in große Betrübniß gerathen sollte, das beste Gegenmittel bei der Hand und das ist mir namentlich in diesem häßlichen Fall ein großer Trost. Nun, wir Drei, und nach Ihrem Wunsch auch seine Tochter und sein alter Treu, werden dabei Zeugen von einer Scene sein, wie ich sie mir nicht schöner und ergreifender denken kann. Haben Sie Dank, Herr von Rodenberg, für Ihr Vertrauen und seien Sie versichert, daß Ihr Geheimniß bis morgen fest in unserer Brust verschlossen ruht." —

Fünf Minuten später saß der Inspector von Schaumburg wieder in seinem Wagen und die Pferde liefen mit ihm rasch dem Berge zu, dem er mit einem Herzklopfen zueilte, wie er es nie empfunden; aber diese innere Bewegung war keine trübe mehr, die Sonne strahlte hell auf seinem Wege, und in ihm und um ihn, so weit er blicken und denken konnte, war Alles Licht und Glanz, wie der schöne Tag selber, der auf den beiden herrlichen Gütern lag und Alles daselbst in Ordnung und Ruhe fand, als wäre kein gehässiger Drohbrief geschrieben — so ergreifend hatte die Rede des Inspectors auf die Arbeiter gewirkt und so fest vertrauten sie ihm, daß er ihnen den Uebelthäter nennen würde, der sie in eine so arge Falle gelockt.

Eben läutete die Speiseglocke auf dem Schneckenberge, als der Wagen mit unserem jungen Freunde wieder vor der Bank im Park hielt, von der er vor etwa vier Stunden weggefahren war, und von hier aus begab er sich wieder zu Fuß in das Schloß und suchte sogleich seine Wohnung auf, um sich rasch umzukleiden und auf diese Weise den Baron um so weniger auf den Gedanken kommen zu lassen, daß er irgend wo in der Nachbarschaft auf Besuch gewesen sei. Auch gelang ihm

sein Vorhaben vollständig; der Baron wußte nicht anders, als daß er in Gutsgeschäften nach der Eisenbahnstation gefahren, und obgleich er ihm etwas lange zu bleiben schien und er ihn von Stunde zu Stunde sehnlicher erwartete, hatten die Damen und Treu ihn doch zu beruhigen gewußt und ihm gesagt, daß Herr von Rodenberg sich möglichst beeilen werde, um zu Tisch wieder zu Hause zu sein.

Ja, sein alltägliches Arbeitskleid, in welchem er wie auch sonst jetzt endlich vor den Schloßbewohnern erschien, hatte sich Felix von Rodenberg wohl überwerfen können, aber sein ganzes übriges Wesen und seine äußere Erscheinung umzuwandeln und in alltäglicher Ruhe vor dem Baron und seiner Familie zu erscheinen, hatte er nicht vermocht. Die innere Aufregung, in welcher er sich aus so verschiedenen Gründen befand, das Wonnegefühl, das ihn durchströmte, konnte er mit aller Gewalt nicht ganz unterdrücken, und so zeigten seine Haltung, sein Gesicht und das freudige Aufblitzen seines Auges genügend an, von welchen auf- und abfluthenden Empfindungen er beherrscht wurde. Ohne es zu wissen und zu wollen, schritt er stolz wie ein Sieger in den Speisesaal und sein Antlitz zeigte in Farbe und Ausdruck der Miene eine solche innere Gluth und eine solche Heiterkeit der Seele, daß Aller Augen eben so

verwundert wie erfreut sich auf ihn richteten, sobald er sichtbar geworden war.

Mit lautem Gruß eilte ihm der Baron entgegen und auch die Damen erhoben sich, um ihm die Hand zu reichen. Fräulein Wanner glühte dabei wie eine Purpurrose, als ob ihr selbst widerfahren, was Angela heute erlebt, und sie drückte dem jungen Manne auf eine Weise die Hand und sah ihn mit einem so vielsagenden Blick an, daß er daraus erkannte, Angela habe, wie sie es beabsichtigt, ihrem Herzen Luft gemacht und alle ihre unsagbaren Freuden in die Brust der treuen Freundin ausgeschüttet. Angela selbst erhielt von dem Freunde nur einen kurzen Händedruck, aber einen Blick dabei, der ihr Alles sagte, was in seinem Herzen flammte, und auch das, daß er mit seiner heutigen Morgenaufgabe zu einem guten und erwünschten Ende gekommen sei. —

Bei Tisch selbst, an dem man sich nun mit dem größten Behagen niederließ, sprachen die Drei in das Geheimniß des Tages eingeweihten Personen sehr wenig, denn es wurde ihnen nicht viel Gelegenheit dazu geboten. Der Baron bemächtigte sich bald der Unterhaltung und plauderte so heiter und vergnügt, wie nie, was für den Inspector das sicherste Zeichen war, daß er keine Ahnung von den verschiedenen wichtigen Be-

gebenheiten hatte, die rings um ihn vorgefallen waren und die Herzen aller übrigen Tischgäste erfüllten. Allgemein speiste man mit dem besten Appetit und in der frohesten Laune, und Treu mußte sogar auf Angela's Wunsch eine Flasche ihres Lieblingsweines herbeiholen lassen. Als sie dann mit Felix und Fräulein Wanner stillschweigend auf das für sie wichtigste Geheimniß des Tages anstieß, betheiligte sich der Baron so fröhlich an ihren Kundgebungen, als ob er auch schon in dasselbe eingeweiht wäre und das neue Verhältniß zwischen seinem Liebling und seinem jungen Freunde als ein glückliches Ereigniß in seiner Familie betrachtete.

Diese gute Stimmung hielt bei Allen bis zum Abend an. Am Nachmittag wurde dem jungen Liebespaar noch das Glück zu Theil, ganz allein und Arm in Arm im stillen Wald eine halbe Stunde umherzuschweifen, und hier erfuhr Angela auch ausführlich, was sie von Felix von Rodenberg's Unterredung mit dem Landrath und seinem Bruder wissen durfte.

„Also um neun Uhr morgen früh habt Ihr das traurige Ereigniß in Schaumburg vor Euch?" fragte sie, kurz bevor er sich wieder von ihr trennte, um zu seinen Geschäften zurückzukehren. „Ach, wenn das doch erst vorüber wäre! Es muß Dir recht schwer werden,

einen solchen Gewaltact gegen einen so verbrecherischen Menschen zu unternehmen, nicht wahr?"

„O nein, theure Angela, so gar schwer wird es mir nicht, obgleich es immerhin ernst genug ist. Dagegen wird das, was nachher kommt, wenn wir dem Vater die Büberei dieses Menschen mittheilen, viel schwerer sein, denn jetzt muß er sie erfahren, da nur so die Sache ein für alle Mal zu Ende gebracht werden kann und sich auch dadurch die Enthüllung meines Geheimnisses am Besten einleiten läßt, die — das sage ich Dir zum Troste — ganz dazu angethan ist, ihm den Schmerz zu erleichtern, den er empfinden wird, daß seine Person noch einmal — zum letzten Mal — einem so böswilligen Angriff ausgesetzt gewesen ist."

„Also ich darf dies Geheimniß noch nicht kennen?" fragte Angela mit einem so zärtlichen und bittenden Blick, daß Felix ihr nur mit der größten Ueberwindung zu widerstehen vermochte. „Auch jetzt noch nicht?"

Er schüttelte sanft den Kopf. „Nein," sagte er bestimmt, „ich darf es Dir jetzt noch nicht verrathen, und Du mußt nicht weiter in mich dringen, daß ich meinen ganzen Plan verändere, den ich ja nicht allein entworfen habe. Aber Ihr Frauen und Treu werdet Zeugen der Enthüllung desselben sein und damit müßt

Ihr Euch für's Erste zufrieden geben. Wenn wir, der Landrath, der Staatsanwalt und ich, also von Schaumburg heraufkommen, müßt Ihr Drei bei dem Vater in der Bibliothek sein und ich selbst werde die Herren anmelden und ihn bitten, daß er sie als befreundete Gäste daselbst empfange. Ihr könnt Euch ja anfangs im Hintergrunde halten und erst dann in unsere Nähe treten, wenn Euch die rechte Zeit dazu gekommen scheint, die sich ganz von selbst ergeben wird."

„Ach Gott," seufzte Angela auf, „ich weiß nicht, warum ich mich ängstige, da Du doch so gefaßt und hoffnungsvoll bist!"

„Aengstige Dich nicht!" tröstete er sie mit seiner festen und Zutrauen erweckenden Stimme, „es ist gar kein Grund dazu vorhanden. Die kleine Aufregung, in die wir den Vater durch den Besuch der beiden Brüder und durch die Mittheilung, die sie ihm zu machen haben, versetzen, wird rasch genug vorübergehen — dafür bin ich Dein Bürge, und so, da wir uns gegenseitig für einander verbürgt haben," setzte er mit glückseligem Lächeln hinzu, „wird ja die Noth wohl nicht groß sein und jedes von uns wird einen starken und genügenden Rückhalt haben." —

So war es also verabredet und so wurde es aus-

geführt. Am Abend, als der Inspector von Schaumburg seine Geschäfte vollbracht, befand man sich wieder in traulicher Nähe beisammen und die allgemein frohe Stimmung wurde nur dadurch getrübt, daß der Bote, den man nach Schaumburg gesandt, um sich nach dem Befinden des Amtsraths erkundigen zu lassen, mit der Meldung zurückkehrte:

Fräulein Cornelia lasse herzlich danken, aber es gehe mit dem Vater noch schlechter, als gestern. Er fiebere heftig, könne das Bett nicht mehr verlassen und habe die ganze Nacht und den Tag über irre geredet. Indessen habe Doctor Camp, der heute Morgen eine ganze Stunde dagewesen, noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und es sei immer noch eine Wendung zum Besseren zu erwarten.

Der Baron schüttelte wehmüthig den Kopf, als er dies hörte, und mehrmals wiederholte er seufzend: „Die arme Cornelia! Wie leid mir das Kind thut, kann ich Euch gar nicht sagen. Doch wer kann es ändern! Auch ich habe theure Menschen im Leben verloren, die mir mehr werth waren, als dieser unbeugsame, starrköpfige Mann und — ich habe mich auch darin ergeben müssen. Gott stärke und behüte sie! — Aber nun laßt uns heute nicht mehr über den Amtsrath reden und wir wollen hoffen, daß der morgende Tag uns bessere Nachrichten von ihm bringt!“ —

Achtes Capitel.

Wie die Gewaltherrschaft in Schaumburg ein Ende nimmt.

Schöner war wohl selten die Sonne über dem herrlichen Schaumburger Thal und seinen lachenden Umgebungen aufgegangen, als am nächsten Morgen. Frei von allem Nebel, der diese fruchtbaren Gegenden so häufig besucht, lagen die Fernen nach allen Richtungen da und die dunkelblauen Berge am schönsten aller Flüsse hoben sich von dem umwölkten klaren Himmel wie freundliche Schatten ab, nach denen das Auge wie das Herz mit gleicher Sehnsucht strebt, um aus der heißen Gluth zu gelangen, die mit brütender Intensität auf den zum Theil schon kahlen Feldern lag und auch die letzten Früchte dem fleißigen Mäher unter das scharfe Messer lieferte. Allein gegen diese am Tage vorher so unbarmherzige Hitze, die auch unser Freund, der Inspector von Schaumburg, auf seinem Wege nach Wulffenhausen und später auf den schattenlosen Feldern empfunden, hatte sich heute ein lieblich kühlender Wind zur Wehre gesetzt und vom frühen Morgen an bis gegen Abend

wehte er unablässig durch das ganze Thal und erfrischte die heißen Stirnen der fleißigen Arbeiter, die heute ohne Nachlaß ihrer Aufgabe oblagen und mit verdoppeltem Eifer nachzuholen suchten, was sie am vorigen Tage versäumt.

Der Inspector war einer der Ersten, der an diesem Tage aus dem Schneckenberger Schloß in's Freie trat, denn er hatte in der lebhaften Wallung seines Herzens, das so viele und mannigfache Empfindungen bewegten, nur wenige Ruhe in der Nacht gefunden und er sehnte sich mit jeder Stunde mehr und mehr nach einer Entscheidung der vorliegenden Dinge, die ja nun auch endlich an diesem Tage erfolgen sollte. Auch Angela, von ihrem Herzensdrange getrieben, war heute sehr früh, noch früher als sonst sichtbar geworden, und wenn sie sich auch nicht in's Freie begab, so lauschte sie doch vom Fenster aus, ob sie nicht bald des jungen Mannes ansichtig werden könnte, der seit gestern einen so hohen Rang in ihrem Herzen eingenommen hatte. Wohl wußte sie, daß er früh nach den Feldern aufbrach und wenn sie auch nicht mit ihm sprechen konnte oder mochte, so wollte sie wenigstens seine Gestalt, sein Gesicht sehen und einen freundlichen Gruß von seiner Hand empfangen.

Sie hatte sich darin auch nicht getäuscht, denn noch

ehe der gute Vater ihr, wie gewöhnlich, seinen Morgengruß geboten und sich nach ihrem Befinden erkundigt, sah sie ihn aus der kleinen Thür, die nach seinem Thurmzimmer führte, hervortreten. Hastig flog sein Auge nach ihrem Fenster empor und bald hatten sich ihre Blicke gefunden und der herzlichste Gruß flog von dem Einen zum Andern, und nun wußten Beide, daß sie ihren Tageslauf mit froheren Herzen beginnen konnten. Als Felix aber an Angela's Fenster vorüberkam, öffnete sich dasselbe und sie warf ihm eine schon dazu in Bereitschaft gehaltene Rose hinunter, die er glücklich auffing und ohne daß ein fremdes Auge es bemerkte, wie zum Gegengruß, an seine Lippen drückte. Dann aber blieb er einen Augenblick stehen, hob zweimal die fünf Finger seiner rechten Hand in die Höhe, und deutete damit nach dem Schlosse, was so viel heißen sollte als: „Um zehn Uhr werden wir oben sein und ich hoffe Euch dann Alle in der Bibliothek beisammen zu finden."

Die Liebe lernt rasch und begreift schnell. Auch Angela hatte dieses Zeichen sogleich richtig gedeutet und sie nickte ihm tausend Grüße hinab, da eben sein Pferd gebracht wurde, das er so ruhig bestieg, als schlage sein Herz so still wie sonst, was doch gewiß nicht der Fall war. Nur noch einmal wandte er das Auge rückwärts und

noch einmal sah er ein weißes Tuch ihm einen letzten Gruß zusenden, dann ritt er langsam den Berg hinab, um mit unsäglicher Wonne die Lerchen auf dem Felde jubeln zu hören und den Segen zu überschauen, der zum Theil schon in hochaufgeschichteten Haufen auf den kahlen Feldern lag und von den bereits munteren Pferden des Gutshofes Zug um Zug nach den weiten Scheunen desselben gefahren wurde.

Bald trafen der Inspector und der Verwalter auf dem Felde zusammen und der Letztere berichtete mit aufgeheitertem Gesicht, daß Alles in Ordnung und im größten Frieden sei und daß am gestrigen Abend die Leute im Hofe gar nicht mehr über den Vorfall am Morgen gesprochen, als hätten sie ihn bereits wieder vergessen.

„Sie werden heute von Neuem daran erinnert werden,“ entgegnete der Inspector, „denn bald nach neun Uhr wird es öffentliches Geheimniß sein, daß Herr Fuchs ein Gefangener und an einen sicheren Ort in der Kreisstadt abgeliefert ist. Haben Sie sich, wie ich Sie gestern Abend bat, überzeugt, daß er zu Hause ist und von Allem, was vorgeht, keine Kunde erhalten hat?“

„Ja,“ erwiderte der Verwalter, „ich habe ihn heute Morgen schon gesehen und er hat mir auch einen gnä=

digen Gruß zugenickt, obgleich ich bisher nur wenige Worte mit ihm gesprochen habe. Er stand vor der Thür am Teichdamm, rauchte behaglich seine sehr gut riechende Cigarre und fütterte die Schwäne, wie er es sonst Fräulein Cornelia thun sah, die aber jetzt an das Krankenbett ihres Vaters gefesselt ist. Er sah dabei ganz vergnügt aus, als sei die schöne Erndte, die wir einheimsen, auch für ihn bestimmt."

Der Inspector lächelte und entgegnete: „Er wird nicht viel Brod davon essen, oder vielmehr gar keins. Haben Sie nicht gehört, was der Amtsrath macht?"

„Nein, es war Alles sehr still im Schloß und da mir keiner der Diener begegnete, so konnte ich auch keinen danach fragen."

„Es ist gut. Doch nun bleiben Sie hier auf dem Felde und wenn Sie zwischen neun und zehn Uhr die beiden Gensdarmen mit dem Secretair abfahren sehen — Sie können sich ja um diese Zeit in der Nähe des Schlosses aufhalten und darauf achten — dann erzählen Sie überall, wo Sie Leute vom Gute treffen, was geschehen ist und daß ich mein Wort gehalten und den einzigen Verbrecher, den es auf Schaumburg giebt, dem Richter in die Arme geliefert habe. Vorher aber sprechen Sie kein Wort darüber. Ich selbst reite nach Schaum=

burg und halte mich daselbst so lange auf, bis die Herren kommen und mich von der ersten Sorge dieses Tages erlösen. Guten Morgen, gehaben Sie sich wohl!"

Ruhig trabte er nach dem Gehöft ab und bald hatte er es erreicht. Der Park mit seinen schönen Bäumen und seinen großen grünen Rasenflächen schien ihm heute lieblicher zu glänzen und die Blumen auf den Beeten am Schlosse einen Duft auszuströmen, wie nie zuvor. Alles schien ihm größer und schöner, herrlicher und vollkommener zu sein, und es war gewiß kein Wunder, daß er, nachdem er gestern das Herz der Erbin von Schaumburg errungen, heute Alles um sich her mit ganz anderen Augen ansah, als an dem Tage, wo er als unbekannter Inspector aus der Ferne kam und seinen bescheidenen Einzug in das stille Schloß hielt, von dem er bereits durch den Sohn des Amtsraths so Manches erfahren hatte, was ihm dasselbe in einem düsteren Gewande erscheinen ließ.

Auch in sämmtliche Scheunen, wo die Leute fleißig bei der Arbeit waren, begab er sich, nachdem er sein Pferd in den Stall gebracht und den Befehl ausgesprochen hatte, daß man es gesattelt stehen lassen und es erst um neun Uhr wieder aufzäumen solle, damit er, nachdem das erste Geschäft im Schlosse vollbracht,

sogleich mit den Herren nach dem Schneckenberge aufbrechen könne, um dort an das zweite zu gehen.

Eben so besuchte er die Ställe der Pferde, Rinder und Schaafe, die Gesindestuben und das Uebrige, und Alles besichtigte er mit einer ganz besonderen Aufmerksamkeit und unendlich gesteigertem Interesse, denn Alles, was ihn hier umgab, hatte ja seit gestern eine viel größere Bedeutung für ihn gewonnen. —

Wenden wir uns jetzt zu dem Secretair Fuchs, der nicht die geringste Ahnung davon hatte, welche furchtbare Wolke, mit dem vernichtenden Strahl geschwängert, heute dicht über seinem Haupte schwebte. Nein, er hatte nicht die geringste Ahnung, was auf dem Schneckenberg vorging und über ihn beschlossen war, und noch immer träumte der leichtfertige Mensch von seiner schönen Zukunft und wiegte sich in der größten Sicherheit. In den letzten Tagen hatte er sich weislich im Schlosse gehalten und sich wohl gehütet, mit den Arbeitern, denen er seine Briefe zugeschickt, in irgend eine Berührung zu gerathen, um sich nicht unnöthiger Weise dem Verdacht auszusetzen, als sei er in irgend einer Art mit jenen Briefen in Verbindung zu bringen. Ihm kam es ja nur auf die Wirkung seiner Schlangenlist an, aber er empfand eine sehr natürliche Scheu, für den

Verfasser der Briefe und den Urheber des so rasch in's Leben gerufenen Aufstandes unter den Landleuten zu gelten. Einstweilen begnügte er sich mit dem tröstlichen Gedanken, daß Alles seinen ruhigen Lauf nehmen und daß der Amtsrath, obwohl jetzt krank, doch bald genesen werde und dann unwiderruflich an sein Wort gebunden sei, ihn zu seinem Schwiegersohn zu erheben. Er kannte ja die herrlichen Mittel, durch die er ihn zwingen konnte, das verhängnißvolle Bündniß treu zu bewahren und auszuführen, und daß er sie im Fall der Noth gebrauchen würde, darüber mußte der umgarnte Principal nach allem Vorgefallenen vollständig im Klaren sein.

Mit Cornelia war er zu seinem größten Bedauern seit jenem Morgen in keine Berührung wieder gekommen und das erklärte er sich hinreichend, da sie ja an das Krankenzimmer ihres Vaters gefesselt war und nur selten sein Bett verließ, um ihn mit treuer Kindesliebe zu bewachen, für seine Ruhe zu sorgen und ihm gewissenhaft die Arznei einzuflößen, die der Arzt wiederholt aus der Stadt nach dem Schlosse gesandt hatte.

Mit diesem Gedanken hatte er sich auch an dem Morgen des heutigen Tages beschäftigt und schon um acht Uhr war er in sein Schreibzimmer gegangen, hatte die wenigen jetzt vorliegenden Arbeiten mit flinker Feder

beendigt und träumte nun in ungestörter Muße von baldigen glänzenden Tagen, Träume, wie sie jeder Verbrecher hegt, der im Stillen sein trauriges Werk verrichtet hat und nicht an die allwaltende Nemesis denkt, die unsichtbar über ihm in den Wolken schwebt und erst zu rechter Zeit ihre Hand schwer auf das verschuldete Haupt fallen läßt.

Je näher die bestimmte Stunde heranrückte, um so unruhiger wurde Felix von Rodenberg und oft sah er nach der Uhr und ging ungeduldig auf dem Gehöft hin und her, immer Augen und Ohren nach dem Parkeingange richtend, um auf das Rasseln der Räder der von Wulffenhausen herankommenden Wagen zu lauschen. Endlich zeigte seine Uhr, daß es Neun war und kaum waren noch einige Minuten verstrichen, so glaubte er das sehnlich erwartete Geräusch eines rasch aus der Ferne heranrollenden Wagens zu vernehmen.

Er stand still und horchte, und nun erst, seltsam genug, da der Augenblick der Ausführung seines Unternehmens unmittelbar vor ihm stand, fand sich seine gewöhnliche Ruhe wieder ein und sein Herz klopfte in so gleichmäßigen Schlägen, als hätte er das begonnene schwere Werk schon hinter sich.

In der That kam das Rasseln eines Wagens rasch näher und näher, er mußte schon innerhalb der Ringmauer des Parkes sein. Da wurde er sichtbar; es war eine offene Kalesche, mit zwei edlen Füchsen bespannt, und darin saßen der Landrath von Wulffen und sein Bruder. Vor der großen Scheune, wo der Inspector gerade stand, hielten sie an und begrüßten sich herzlich mit dem sie so sehnlich Erwartenden. Wenige Minuten später kam auch ein zweiter, aber verschlossener Wagen, in dem zwei Gensdarmen in der bekannten grünen Uniform, den Pallasch an der Seite, und ein Büreaudiener saßen, der einen blechernen Kasten unter dem Arm trug. Auch diese drei Männer stiegen vor der Scheune aus und begrüßten die vorangefahrenen Herren und den Inspector auf militairische Weise. Aber schon hatten sich um diese sechs Männer, die jetzt in einer Gruppe beisammen standen und noch Einiges besprachen, die Hofarbeiter zu schaaren begonnen und eine maaßlose Neugierde sprach sich auf ihren Gesichtern aus: was nun wohl geschehen und wen das Schwert der Gerechtigkeit treffen würde, dessen Funkeln über dem Haupte des ihnen noch unbekannten Schuldigen sie schon in ihrer Phantasie zu sehen glaubten.

Als der Landrath diese Neugierde der sich immer

mehr und näher um ihn herum ansammelnden Leute sah, gab er dem Büreaudiener und den Gensdarmen einen Wink und sagte leise: „Sie, lieber Müller, warten vor dem Schlosse, bis ich Sie hineinrufe, um das Büreau zu versiegeln; Sie Beide aber folgen uns unmittelbar überall hin, wohin Sie uns gehen sehen. Aber sprechen Sie mit Niemandem und bleiben Sie so höflich wie möglich gegen die neugierigen Gutsleute. — Sind Sie bereit?" fügte er dann, zu dem Inspector sich wendend, hinzu.

„Ja, Herr Landrath, und ich werde Sie dahin führen, wo ich den Betreffenden zu finden denke."

„Nun, dann vorwärts!" sagte der Landrath zu seinen Begleitern laut, und mit ernsten Mienen schritten die drei Herren, Felix von Rodenberg zwischen den beiden Brüdern gehend, nach dem Schlosse, unmittelbar von den Gensdarmen gefolgt, auf diese Weise einen kleinen verhängnißvollen Zug bildend, dem die Leute vom Hofe mit erstaunten Gesichtern und den Zeichen einer lebhaften Theilnahme nachblickten.

Als man eben über den Teichdamm schritt, bis zu welcher Stelle ihnen noch Niemand aus dem Schlosse begegnet war, erhob Felix von Rodenberg sein Gesicht nach dem Krankenzimmer des Amtsraths und da sah

er Cornelia mit bleichem Antlitz und auf das Höchste bestürzt auf den seltsamen Zug niederschauen, dessen Bedeutung sie unfehlbar errieth, da sie den Landrath von Wulffen und seinen Bruder genau kannte.

Um ihr einigen Trost zu spenden, grüßte er höflich hinauf, erhob den Arm und deutete nach dem Büreauzimmer, um ihr auf diese Weise wenigstens das Ziel ihrer Unternehmung anzudeuten. Damit aber noch nicht genug gethan zu haben glaubend, sandte er Jean, der eben aus dem Schlosse kam, zu ihr hinauf und ließ ihr sagen: Der amtliche Besuch gelte Herrn Fuchs und nachher werde der Herr Landrath um ihre Erlaubniß bitten, sich persönlich von dem Befinden ihres Vaters überzeugen zu dürfen.

Jetzt erst glaubte er seine Pflicht gegen Cornelia ganz erfüllt zu haben und nun schritt er rasch nach dem Büreauzimmer, in welchem der Secretair zu arbeiten pflegte, und öffnete dasselbe, worauf er zuerst, doch sogleich von den Anderen gefolgt, durch die Thür trat. Aber da standen die Herren still und sahen sich einigermaßen verwundert an. Dies erste Zimmer war leer und nichts auf dem Schreibpult verrieth, daß Jemand noch so eben daran gearbeitet habe.

Der Inspector besann sich nur einen Augenblick,

dann fuhr ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf. Er deutete nach dem Privatarbeitszimmer des Amtsraths, worin die wichtigsten Acten lagen und auch der Geldschrank sich befand, und öffnete rasch die Thür desselben. Jetzt war man an die richtige Stelle gekommen, denn in dem Zimmer seines Herrn, recht bequem auf das Sopha hingestreckt und wahrscheinlich auch eine seiner feinen Cigarren rauchend, sah man Herrn Fuchs, der eben in einem umfangreichen Notizbuch las und demselben einige Bemerkungen mit Bleistift zufügte, das er, sobald die Thür so unerwartet aufging, rasch in seine Brusttasche zu stecken versuchte.

Aber wie von einer Stahlfeder emporgeschnellt, sprang er auf seine Füße, als er zuerst nur den Inspector sah, dann aber, als er die grünen Uniformen hinter den beiden ihm nur zu wohl bekannten Herren bemerkte und ihre Säbel auf den Dielen rasseln hörte, fiel er, wie vom Blitz getroffen, auf seinen Sitz zurück. Mit weit aus ihren Höhlen vorspringenden, fast verglasten Augen starrte er die unheimliche Gruppe an und die Cigarre entschlüpfte seiner Hand, denn dieser Anblick mochte wohl ganz dazu angethan sein, ihn aus allen seinen Himmeln fallen und die Gefahr begreifen zu lassen, die er so thöricht wie frech über sich selbst heraufbeschworen.

„Herr Landrath und Herr Staatsanwalt," sagte der Inspector, mit Bedacht diese beiden Titel scharf betonend, „dies ist der von Ihnen gesuchte Privatschreiber des Herrn Amtsraths, Fuchs mit Namen. Ich bin es, der im Namen des Herrn Barons von Hartenstein ihn anklagt, die Rechnungsbücher des Herrn Barons wissentlich gefälscht und dann auch die verläumderischen Drohbriefe verfaßt zu haben, die Sie bereits in Händen halten."

Nach diesen Worten trat der Inspector etwas bei Seite und der Landrath kam einige Schritte näher an den Mann heran, der sich wieder gesammelt hatte, aufgestanden war und nun mit schlotternden Knieen und aschbleichem Gesicht vor der höchsten Polizeiperson des ganzen Kreises stand.

„Guten Morgen, Herr Fuchs!" sagte Derselbe ganz gemüthlich. „Ah, wir kennen uns ja schon lange, aber daß wir uns einmal unter solchen Umständen gegenüberstehen würden, habe ich nicht gedacht. Was für ein Buch war denn das, das Sie da so hastig eben in Ihre Tasche steckten?"

Der Gefragte zitterte wie Espenlaub. Sprechen konnte er nicht, aber auf jedem Zuge seines listigen Bubengesichts prägte sich seine Schuld und das Bewußt-

sein aus, daß sein sicherstes Versteck, wo er alle seine wichtigsten Notizen zu bewahren pflegte, seine eigene Brusttasche, vor den Argusaugen der Gerichtsherren und den Fäusten der sie begleitenden Gensdarmen noch lange nicht sicher genug sei.

„Geben Sie das Buch gutwillig her,“ fuhr der Landrath, als Fuchs noch immer schwieg, mit schneidendem Ernst fort, „so wie Alles, was Sie in Ihren Taschen bei sich tragen. Wo nicht, so lasse ich Ihnen dasselbe mit Gewalt nehmen.“

Der Secretair warf einen trostlosen Blick auf die mit ihren Säbeln wieder rasselnden Gensdarmen und griff nach seiner Brusttasche, gleichsam mechanisch, und willen- und kraftlos, längeren und unnützen Widerstand zu leisten. O, wenn er das große Buch hätte verschlucken können, er hätte es gewiß gethan, auch wenn er daran erstickt wäre. Doch nur sehr langsam, immer mehr und mehr zögernd, zog er es hervor, als überlege er noch, ob es denn in der That kein Rettungsmittel mehr aus dieser verzweifelten Lage für ihn gebe. Der scharfe Blick des Landraths verstand auch diese Zögerung und so sagte er:

„Nein, es giebt keine Hülfe, sehen Sie sich nach keinem unsichtbaren rettenden Engel um. Sie sind ein

total verlorener Mann, denn Ihre Schuld habe ich schon lange auf Ihrem Gesicht gelesen."

Da kam endlich das Buch zum Vorschein und augenblicklich hatte der Landrath es in der Hand und durchflog mit kundigem Blick seinen Inhalt, indem er langsam darin blätterte. Auch der Staatsanwalt und der Inspector näherten sich ihm dabei und bald fanden sie, was er auch schon gefunden und was man eben suchte: die Concepte aller in die Umgegend von Schaumburg versandten anonymen Briefe, brüderlich und in bester Ordnung neben einander eingetragen, und in der vordersten Abtheilung ein langes Verzeichniß aller in seine Hand geflossenen Privateinnahmen, die ihm aus der falschen Buchführung der Einnahmen und Ausgaben des Gutes im Laufe dreier Jahre erwachsen waren.

„Das ist mehr als genug," sagte der Landrath zu seinem Bruder, „mehr brauchen wir nicht und jetzt gehört der Mann Dir!" Und zu den beiden Gensdarmen sich umwendend, die unbeweglich wie zwei steinerne Bildsäulen an der Thür standen, fuhr er in ernst gemessenem Ton fort: „Führen Sie ihn ab, wie er hier steht und geht und lassen Sie ihn keinen Augenblick aus den Fingern. Sie wissen, wohin Sie ihn bringen und morgen früh werden wir das erste Verhör

mit ihm anstellen und die Untersuchung seiner hier hinterlassenen Effecten veranlassen. Guten Morgen!"

Die beiden riesigen Gensdarmen faßten Herrn Fuchs, der sich kaum auf den Füßen erhalten konnte, ganz vertraulich unter die Arme und führten ihn, von vielen neugierigen Augen gefolgt, aus dem Schloß, das er heute zum letzten Mal betreten hatte, und über den Dammteich, auf welchem ihm sogar die Schwäne nachzischten, nach dem Gehöft, wo sie bald von den herbeiströmenden Arbeitern umgeben waren, die mit glotzenden Augen die Scene anstarrten, deren Bedeutung sie nun vollständig begriffen. In tiefster Stille aber, gleichsam auch in Bildsäulen verwandelt, verharrten sie, bis der Gefangene, keinen Menschen anblickend und die Augen tief zur Erde gesenkt, in den Wagen gestiegen, die Gensdarmen neben ihm Platz genommen hatten und dann der Kutscher rasch mit seiner Beute davon gefahren war.

Da erst kam Leben in die schweigende Menge und ein wildes Geschrei erhob sich hinter dem dahinrollenden Wagen her und zwanzig Stimmen stießen Verwünschungen über den Secretair aus, der Allen schon lange ein Dorn im Auge gewesen war, ohne daß irgend Einer die Ahnung gehabt, was für ein hinterlistiger

Dämon in dem gehaßten und immer so prahlerisch auftretenden Mann steckte.

„Also das ist der infame Kerl," rief ein alter Knecht vom Hofe, der sich den aufständischen Feldarbeitern nie angeschlossen hatte, „der unserm guten Baron zu Leibe wollte? Der schändliche Federfuchser! O, das hat er aus Rache gethan, weil er neulich nicht in das Schloß auf dem Berge gelassen ist, wohin er die falsch geschriebenen Bücher bringen mußte. Ha, wir wissen das Alles, mein Lieber, aber nun hast Du den richtigen Lohn dafür! So, weg ist er und nun können wir wieder ruhig an unsere Arbeit gehen. Kommt!" —

Die drei Herren aber blieben noch eine Weile im Arbeitszimmer des Amtsraths stehen und schauten sich darin um und nachdem sie einige Worte über die freudig auf sie herabschauende Themis gewechselt, die nun doch einmal ihr richtiges Urtheil gesprochen, begaben sie sich an die Versiegelung der offenen Schränke und Schubladen. Nachdem der Büreaudiener des Landraths hereingerufen war und seinen Blechkasten geöffnet, der alles dazu Erforderliche enthielt, schritt man zu der bekannten Manipulation und als man damit sehr rasch zu Stande gekommen, sagte der Landrath zum Inspector:

„Sie sehen, unsere Arbeit ist bald gethan und nun

steht mir hier nur noch ein unangenehmer Gang bevor. Ich muß zu dem Amtsrath hinauf und mir die Schlüssel zu diesem eisernen Schrank ausbitten, der, wie Sie sagen, das Vermögen des Barons enthält. Das ist wichtig, denn so lange der Amtsrath krank ist, können wir sie ihm nicht lassen und Sie werden doch Geld für die laufenden Ausgaben nöthig haben. So wollen wir sie denn dem Baron einhändigen und der mag darüber verfügen, wie er es für angemessen hält. Morgen kommt mein Hülfsschreiber, um die Bücher zu führen, er ist ein gewandter Mann und Sie können ihm vertrauen. So, und nun erwarten Sie mich im Park, bis ich auch das Geschäft da oben vollbracht habe und dann wollen wir das Thal verlassen und — nach dem Berge hinaufsteigen. In demselben Verhältniß, wie er höher als jenes ist, wird auch wohl die Arbeit dort oben etwas schwieriger sein als hier. Doch still!"

Man hatte die Büreauzimmer verlassen, die von außen ebenfalls versiegelt wurden, und der Landrath wollte eben die Treppe nach dem ersten Stockwerk ersteigen, als Doctor Camp auf den Corridor trat, um sich zu seinem Patienten zu begeben.

„Mein lieber Doctor," rief ihm der Landrath entgegen, „ich wünsche Ihnen den besten guten Morgen!

Wir haben hier eben eine kleine Razzia gehalten und dabei — einen verbrecherischen Fuchs gefangen."

„Ah!" rief der gute Doctor, „ich habe ihn schon in den Eisen sitzen sehen!" Und dabei zeigte er ein so sprechendes Gesicht, daß man alle seine Gedanken und Empfindungen auf einen Blick errieth.

„Und nun," fuhr Herr von Wulffen fort, „führen Sie mich zu Ihrem Patienten. Ich muß ihn wenigstens sehen, um auch darin meine Pflicht gegen den Baron zu erfüllen."

„Sie werden keine Freude an diesem Patienten haben," erwiderte der Doctor achselzuckend. „Ich habe ihn so gut wie aufgegeben. Er geberdet sich wie ein Verzweifelnder und, wie ich glaube, hat sein erwachtes Gewissen ihn mit so schnell zu Falle gebracht."

„Wird er sterben?" fragte der Landrath und sah seine beiden stummen Begleiter und den Arzt mit einem nicht gerade erschrockenen, doch vielsagenden Blick an.

„Wahrscheinlich!" lautete die mit gesenkten Augen gegebene Antwort des Letzteren.

„Nun, wenn es denn nicht anders ist, so muß ein Gerichtsmann auch das sehen können. Bitte, führen Sie mich und lassen Sie uns den Besuch so rasch wie möglich abmachen."

Sie stiegen Beide langsam die Treppe hinauf, aber sie sollten noch nicht sogleich zu dem Kranken gelangen. Im Vorzimmer schon kam ihnen die bleiche und in diesem bedeutungsvollen Augenblick vollkommen thränenlose Cornelia entgegen. Sie hielt die Schlüssel zu des Barons Geldschrank in der Hand und trat mit eben so bescheidener Miene, wie würdevoller Haltung auf den Landrath zu.

„Herr von Wulffen," sprach sie mit einer wunderbaren Fassung, indem sie sich demuthsvoll verbeugte, „Sie treten heute in kein glückliches Haus. Mein Vater ist sehr krank, wie der Herr Doctor Ihnen wohl schon gesagt haben wird. Müssen Sie ihn sehen?"

„Ich wünsche es wenigstens, mein Fräulein, und was meine persönlichen Empfindungen dabei betrifft, so drücke ich Ihnen mein tiefstes Beileid über das Unglück aus, welches Sie betroffen hat. — Was haben Sie da für Schlüssel?"

„Es sind die Schlüssel zum Geldschrank des Herrn Barons, die ich seit drei Tagen unter meine Obhut genommen habe. Ich kann mir denken, daß Sie derselben bedürfen werden und so habe ich sie Ihnen übergeben wollen."

Der Landrath warf einen frohen Blick auf den Arzt,

denn die bitterste Aufgabe seines Besuches in diesem Hause, das Abfordern der Schlüssel von einem ungetreuen Beamten, war ihm durch diese ihm entgegenkommende und kluge Handlungsweise Cornelia's außerordentlich erleichtert worden.

„Ich danke Ihnen recht sehr,“ erwiderte er, „Sie kommen meinem Wunsche damit zuvor. Ich nehme die Schlüssel und werde sie in einer halben Stunde dem Herrn Baron einhändigen, der allein darüber zu verfügen hat. Doch nun will ich Sie nicht lange von Ihrer Pflicht abhalten, nur einen Blick will ich auf Ihren Vater werfen, damit ich dem Herrn Baron, zu dem ich mich sofort begebe, sagen kann, daß ich ihn — gesehen.“

Cornelia trat sich verneigend bei Seite und Doctor Camp führte den Landrath allein in das Krankenzimmer.

Aber der Anblick, der ihm hier zu Theil wurde, sollte in der That kein erfreulicher, vielmehr ein recht betrübender und niederschlagender sein. Am Bett des Kranken saß ein Wärter, den Doctor Camp schon am Abend vorher aus der Stadt gesandt. Er erhob sich sogleich und auf einen Wink des Arztes verließ er das Zimmer. In dem Bette aber, dessen Vorhänge weit zurückgeschlagen, saß halb aufrecht mit stierem Blick und

verworrenem Haar der Amtsrath Stephani, und wer ihn nicht sehr genau angesehen und die alten bekannten Züge in seinem Gesicht aufgesucht, würde ihn nicht wieder erkannt haben, so entstellt und unkenntlich war der früher so kräftige Mann in so kurzer Zeit geworden. Von seiner mit kaltem Schweiß bedeckten Stirn rieselte langsam ein Tropfen Blut nach dem andern nieder, das der Arzt sogleich mit einem Schwamm abtrocknete, denn vor kurzer Zeit erst hatte der Wärter dem Kranken frische Blutigel an den Kopf gelegt.

Als die beiden Herren dicht an das Bett getreten waren, fragte der Landrath den Doctor leise, ob die Krankheit ansteckend sei.

„Nicht im Geringsten. Sie brauchen gar nichts zu befürchten. Sie hat sich zu rasch entwickelt, um irgend einen Ansteckungsstoff erzeugen zu können. Auch ist es mehr ein Gehirnfieber als ein Typhus, Sie können also ganz unbesorgt sein.“

Mehr konnten sie nicht sprechen, denn das wüste Geschrei, welches der Kranke in nur schwer verständlichen Lauten ausstieß, übertönte ihre Worte. Nachdem er den Landrath eine Weile angestarrt, rief er mit bebenden Lippen und wild rollenden Augen:

„Wer sind Sie? Was wollen Sie von mir? Ich kenne Sie nicht!“

„Es ist ein Arzt!“ sagte der Doctor beschwichtigend und legte seine Hand sanft auf des armen Mannes Kopf, der dadurch einen Augenblick lang etwas beruhigt schien.

„Ah, also ein Arzt! Nun, dann helfen Sie mir und treiben Sie den Kerl fort, der immer an meinem Bette sitzt und mir das Blut aus dem Herzen saugt.“ Und in seinen plötzlich aufflackernden wilden Delirien Wahrheit und Irrthum mit einander mischend, fuhr er bald darauf fort: „Fuchs, Fuchs, trollen Sie sich und lassen Sie sich nicht wieder vor mir blicken! Aber erst geben Sie mir die Schlüssel, die Sie gestohlen, und das Geld, das Sie mir unter den Händen aus der Tasche gelockt haben. Sie, Sie allein sind an meinem ganzen Unglück schuld! O mein Gott, was muß ich unschuldiger Mensch Alles ertragen! — Und meine Tochter, wo ist sie? Sie will Sie gar nicht heirathen und ich werde sie nicht dazu zwingen. Ich will keinen Spitzbuben zum Schwiegersohn — und Sie — Sie sind ein spitzbübischer Fuchs, haha! — O, meine Cornelia, geh' Du zu Deinem Bruder Rudolf! Der ist ein braver Junge und er hat mir Alles vorhergesagt, wie es endlich ge=

kommen ist. — Und aus dem Kuno mache ich mir gar nichts mehr. Das ist ein erbärmlicher, stockfilziger Wicht, der nicht einmal die Macht hat, ein schönes und reiches Mädchen in sich verliebt zu machen. Ja!“ —

Der Landrath hatte genug gesehen und gehört und begriff nur zu gut, daß der Amtsrath Stephani bald vor einem anderen Richter stehen werde. Ihm war ganz übel vor Weh, als er diesen sonst so kräftigen und stattlichen Mann in einem solchen Zustande sah und ihn so wahnsinnige Reden ausstoßen hörte, in denen ihm nur wenige Körnchen Wahrheit zu liegen schienen.

„Ich lasse Sie hier allein,“ wandte er sich an Doctor Camp, „aber ich bitte Sie, sobald Sie fertig sind, uns zu dem Baron nach dem Schneckenberg zu folgen. Sie können uns bei ihm ein sicherer und lieber Zeuge einer hoffentlich freudenreicheren Scene sein, als wir sie eben hier vor Augen gehabt. Also bis nachher!“

Doctor Camp versprach zu eilen, so sehr er konnte, denn sein Scharfblick, mit dem er alle Verhältnisse der in seinen Gesichtskreis tretenden Menschen erfaßte und durchdrang, hatte bald einen Theil von Dem durchschaut, was jetzt auf dem Berge vorgehen sollte, und da er dem Baron von jeher ein treuer und ehrlicher Freund gewesen, so wollte er sich auch jetzt als solcher bewähren

und ihm in der ernsten Stunde, die ihm nach seiner Meinung bevorstand, als freundlicher Rather und Tröster zur Seite stehen. Ja, so dachte der gute Doctor, aber er hatte dennoch nicht die geringste Ahnung, daß er ein Zeuge einer noch ganz anderen Scene sein sollte, deren Erwartung, wenn er sie gehabt, gewiß auch sein ruhiges Herz in eine heftigere Wallung gebracht haben würde.

Der Landrath aber eilte, was er konnte, aus dem Krankenzimmer in's Freie, schüttelte draußen das Grauen, das ihn darin befallen, von sich ab und erzählte seinem Bruder und dem Inspector mit wenigen Worten, was er so eben gesehen und gehört hatte. „Sind Sie damit einverstanden," fragte er dann den Letzteren, „daß auch Doctor Camp ein Zeuge unserer Unterredung mit dem Baron ist? Er ist ein durch die Thatsachen selbst vollständig Eingeweihter und kennt viele Einzelnheiten so gut wie Sie."

„Er soll mir oben von Herzen willkommen sein," entgegnete Felix, „und ich freue mich sogar sehr über seine Gegenwart. Er wird dem Baron, der ja weiß, daß der Doctor seine Unschuld kennt und, wenn er vor Gericht stehen müßte, sein Hauptentlastungszeuge sein würde, auch darum schon ein großer Trost bei unserer Unterredung sein."

Während er diese Worte sprach, sah er nach der Uhr. „Die Zeit ist doch rasch vergangen," fuhr er fort, „und es ist schon zehn Uhr vorüber. Doch eilt es ja nicht so sehr. Wenn Sie mir folgen wollen, warten wir sogar, bis der Doctor oben fertig ist, Sie nehmen ihn dann mit in Ihren Wagen und ich werde ihn später nach Schaumburg zu seinem Schimmel zurückfahren lassen, damit der alte Mann den Weg nicht doppelt zu Pferde zu machen braucht."

„Er kann ja mit uns zurückfahren," nahm jetzt der Staatsanwalt das Wort, der bisher nur ein schweigsamer Zeuge aller Vorgänge gewesen war, „denn wir halten uns oben keine Minute länger auf, als nothwendig ist. Der Baron wird nach unserm Besuch wohl das Bedürfniß haben, allein zu sein."

„Das denke ich auch," bestätigte sein Bruder, „und so warten wir also auf den guten Doctor!"

Sie brauchten nicht lange auf ihn zu warten, er kam bald mit einem hoffnungslosen Gesicht von seinem Patienten herunter, und als man ihm gesagt, wie man ihn nach Schaumburg zurückbringen werde, ließ er seinen Schimmel im Stall und die drei Herren stiegen in des Landraths Wagen, während der Inspector sich auf

seinen schon bereitstehenden Rappen schwang, nachdem er den Herren noch zugerufen, er reite voraus, um sie anzumelden, damit auf dem Berge Alles in der erforderlichen Bereitschaft sei.

Gleich darauf galoppirte er davon und bald hatte er, viel früher als die ihm Folgenden, die Höhe des Schneckenberges erreicht, um endlich — an das Werk zu gehen, das ihm, wie es ihm in diesem Augenblick däuchte, das schönste war, welches ihm eine gütige Vorsehung für sein Leben aufgespart hatte.

Neuntes Capitel.

Felix von Rodenberg enthüllt sein Geheimniß.

Es mochte halb elf Uhr Morgens sein, als der Baron in seiner Bibliothek still am Fenster saß und in einem Buche mit der Aemsigkeit eines jungen Studenten las. Er war erst vor kurzer Zeit aus dem Freien hereingekommen, nachdem er bei dem herrlichen Wetter mit den beiden Damen, die heute unzertrennlich von ihm zu sein schienen, nach dem früh eingenommenen zweiten Frühstück einen kurzen Spaziergang gemacht. Die Letzteren waren, dem Wunsche des Inspectors treulich folgend, auch in der Bibliothek bei ihm geblieben und hielten sich, um ihn nicht zu stören, im Hintergrunde derselben auf, wo sie mehrere umfangreiche Kupferwerke auf einen Tisch ausgebreitet hatten und sie genau zu betrachten schienen, obwohl ihre Gedanken nur wenig dabei waren und sie sich oft leise von ganz anderen Dingen unterhielten.

Da schaute der Baron plötzlich auf, denn er hatte den Hufschlag eines galoppirenden Pferdes vernommen, und gleich darauf sah er den Inspector am Fenster

vorübersprengen, der freundlich grüßend den Hut zog und dann vor dem Portal aus dem Sattel sprang, wo Johannes ihm auf der Stelle das Pferd abnahm.

„Ah!“ rief der Baron, „da kommt er, das ist gut! Aber warum hat er es wohl so eilig? Nehmen seine Geschäfte denn noch nicht bald ein Ende?“

Er legte das Buch fort, stand vom Stuhl auf und ging dem Ankommenden entgegen, denn daß derselbe sofort in der Bibliothek erscheinen würde, nahm er als bestimmt an. Dies war auch der Fall und als der Baron eben die Thür selbst geöffnet, trat er raschen Schrittes und mit etwas erhitztem Gesicht herein, doch beherrschte er mit gewaltiger Willenskraft seine innere Aufregung und legte, indem er den Baron und die sogleich herangetretenen Damen begrüßte, eine so ungetrübte Ruhe an den Tag, daß den arglosen Baron noch keine Ahnung beschlich, wie heftig sein Herz hämmerte und von den so mächtig unterdrückten Gefühlen fast überschwoll.

„Warum kommen Sie heute so eilig?“ fragte der Baron, der jetzt erst mit einiger Verwunderung in das Auge des jungen Mannes blickte, das mit seltsam leuchtendem Glanz und einer an Rührung streifenden

Innigkeit auf den weißen Haaren und dem würdevollen Gesicht des alten Mannes haftete.

„Ich komme in Geschäften, Herr Baron," erwiderte der Gefragte, nur mit der größten Mühe auch seine bewegte Stimme zur möglichsten Gelassenheit zwingend, „und melde einen Besuch, der mir unmittelbar folgt und den ich, da es alte Freunde von Ihnen sind, hier in diesem Zimmer zu empfangen bitte, damit Sie und die Damen sich nicht in das Empfangszimmer zu bemühen brauchen."

„Sie melden Besuch? Alte Freunde?" fragte der Baron mit zunehmender Verwunderung, da ihm die ungewöhnliche Hast auffiel, mit der Felix von Rodenberg unwillkürlich sprach. „Und in der Bibliothek soll ich sie empfangen? Ja, gern, aber dann muß ich auch wissen, wer sie sind, lieber Rodenberg. Nun, so sagen Sie es doch, wer sind sie denn?"

Der Gefragte that einen tiefen Athemzug und versetzte: „Es ist außer dem Doctor Camp, Herr von Wulffen, der Landrath, und sein Bruder, der Staatsanwalt, der bei ihm zum Besuch ist, und sie sind Alle mit mir auf Schaumburg gewesen, da ich ihnen gestern, freilich ohne Ihre ausdrückliche Erlaubniß dazu eingeholt zu haben, aber in der festen Voraussicht, daß Sie mein Thun billigen würden, die Mittheilung machte,

daß des Amtsraths Stephani Rechnungsbücher gefälscht seien, und nun haben wir sämmtlich so eben den Beweis erlangt, daß meine Annahme richtig gewesen, und die falsche Buchführung kann ich Ihnen jetzt, was mein lebhaftester Wunsch war, Schwarz auf Weiß beweisen, was ich bisher nicht zu thun im Stande war."

„Ah," sagte der Baron erstaunt, der nun zu ahnen begann, was ihm der eben angemeldete Besuch bringen würde, „also der Landrath und der — der Staatsanwalt? Hm! Und Sie haben Beide von der Fälschung der Bücher unterrichtet? O, damit will ich einverstanden sein, doch will ich wünschen, daß Sie mir nicht die Absicht untergelegt haben, deshalb gegen den Amtsrath eine gerichtliche Klage zu erheben?"

„Nein, Herr Baron, diese Absicht habe ich Ihnen nicht untergelegt, ich habe sogar die gerichtliche Verfolgung Ihres Rentmeisters in Ihrem Namen verbeten, da ich ja Ihre Ansicht darüber kenne. Auch wird der Amtsrath keines irdischen Richters mehr bedürfen, da er, wie man sagt, bald das Zeitliche gesegnet haben wird."

„O, mein Gott! Steht es so mit ihm? Ach, was bringen Sie mir heute für Nachrichten!" stöhnte der Baron und sank tief erschüttert auf einen hinter ihm stehenden Sessel.

In diesem Augenblick näherte sich ihm die mit allen Sinnen lauschende Angela, umfaßte ihn liebevoll und sagte mit ihrer süßesten Stimme: „Lieber Vater, ergieb Dich standhaft in dieses traurige Ereigniß und in Alles, was damit zusammenhängt. Ich habe lange mit Herrn von Rodenberg über den vorliegenden Fall und die Verpflichtung, die ihm als Inspector der Güter auf den Schultern lag, gesprochen, und er mußte auch nach meiner Ansicht so handeln, wie er gehandelt hat, und so verbürgte ich mich bei ihm, daß Du mit seinem so wohl gemeinten Eifer zufrieden sein und sein Thun nachträglich gutheißen würdest."

Der Baron, durch diese Worte seines Lieblings zu einem halben Lächeln genöthigt, streichelte ihre schönen seidenweichen Locken, sah sie liebevoll an und sagte:

„Aha! So hängt es zusammen! Also das sind Eure Heimlichkeiten gewesen, die ich schon lange im Stillen bemerkt. Nun, Herr von Rodenberg wird nichts Unrechtes thun, das begreife ich wohl. Ich billige also sein Thun, zumal Du dafür Bürgschaft geleistet hast. Hm, das ist artig! Hoffentlich wird es keine üblen Folgen haben."

„Im Gegentheil, Herr Baron, ich wollte damit nur üble Folgen abwenden," nahm Felix mit stillem Behagen

das Wort, „und Sie werden heute, noch in dieser Stunde, den Beweis davon in Händen halten. Ich für meine Person aber danke Ihnen für diese Ihre nachträgliche Genehmignng meines Thuns und fühle mich dadurch außerordentlich erleichtert. Doch — da kommen die Herren! Darf ich sie gleich bei Ihnen einführen, Herr Baron?"

So eben fuhr des Landraths Wagen am Fenster vorbei und der Baron sah den seltenen Besuch mit klopfendem Herzen nahen. „Ja," sagte er, „sie sind's und der Docter ist auch dabei! Das ist gut und so sind es ja lauter Bekannte und ich habe sie leider recht lange nicht gesehen. Jetzt fällt mir auch das etwas schwer auf's Gewissen. Ja, führen Sie sie nur gleich herein, sie sollen mir willkommen sein."

Felix von Rodenberg war schon im Vorzimmer; Angela aber hielt sich noch immer in der Nähe des Vaters und liebkoste ihn, als wolle sie ihn noch mehr beruhigen, da sie sehr wohl seine innere Aufregung bemerkte, die er nur mit Mühe halb und halb zu unterdrücken vermochte.

Bald darauf öffnete Treu die Bibliotheksthür und die drei Herren traten mit dem Inspector herein, und

auch Treu folgte ihnen, da er von Letzterem draußen die Weisung dazu empfangen hatte.

Der Baron ging den drei alten Bekannten mit ausgestreckten Händen und dem freundlichsten Wesen entgegen, obwohl seine Miene dabei etwas bedrückt erschien. Er reichte Allen die Hand und begrüßte sie mit den herzlichsten Worten, wobei er namentlich die Freude betonte, sie nach so langer Zeit einmal wieder bei sich zu sehen.

„Ich höre so eben von Herrn von Rodenberg," sagte er, als die ersten gegenseitigen Begrüßungen ausgetauscht waren, „daß Sie heute ein ernstes und trauriges Geschäft zu mir führt, und das trübt die Freude einigermaßen, die ich sonst über Ihren so seltenen und immer angenehmen Besuch empfinde. Aber bitte, nehmen Sie gefälligst Platz."

Treu rückte die vier Sessel um den ovalen Tisch zurecht und trug dann noch einen Stuhl heran, der für den Inspector bestimmt war, welcher sich jedoch nicht setzte, sondern erwartungsvoll und mit sichtbarer Spannung hinter demselben stehen blieb, indem er seine Hände auf die Lehne stützte.

Als die vier Herren saßen und Angela und Fräulein Wanner, nachdem auch sie einige Worte mit

den Gästen gewechselt, sich wieder nach dem Hintergrunde des Zimmers zurückgezogen hatten, wo sie auf ihren Stühlen ruhig Platz nahmen, bemerkte der Baron erst, daß sie noch in der Bibliothek waren.

„Aber wie," sagte er, sich an den Landrath und dessen Bruder wendend, „Sie haben vielleicht Dinge mit mir zu besprechen, welche die Damen nicht zu hören brauchen. Sollten sie Sie hindern, so bitte ich Sie herzlich, mir ganz ehrlich Ihre Meinung zu sagen."

„Die Damen stören uns ganz gewiß nicht," nahm Herr von Wulffen, der Aeltere, mit verbindlichem Lächeln das Wort, „im Gegentheil, sie sind uns sehr angenehm und wir bitten sogar um ihre Gegenwart, wie um die des alten Treu, der ja auch zu Ihrer Familie gehört. Wir können nicht Zeugen genug für das ganz besondere Geschäft haben, welches wir heute mit Ihnen zu verhandeln berufen sind."

Es entstand eine kurze Pause, die der Baron mit einigem Bangen hinbrachte, während alle Uebrigen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ihre Blicke auf den Landrath und dessen Bruder gerichtet hielten, die Beide eine gewisse Feierlichkeit an den Tag legten und deren ernste Mienen in der That nichts Alltägliches verriethen.

Als das Schweigen aber lange genug gedauert hatte, räusperte sich der Landrath, wandte sich zum Hausherrn und sagte in einem ungewöhnlich bewegten Ton:

„Herr Baron! Wir vier Männer, die Sie hier um sich versammelt sehen, kommen so eben von Schaumburg, wo wir es in der That recht schlimm gefunden haben. Herr von Rodenberg hat uns in seiner Eigenschaft als Gutsinspector und in Ihrem Namen die überraschende Kunde überbracht, daß die Rechnungsbücher Ihrer Güter, welche bisher ohne alle Controle und im festen Vertrauen auf seine Redlichkeit und Diensttreue von Ihrem Rentmeister geführt wurden, nicht in der gehörigen Ordnung seien, ja, daß dagegen erhebliche Zweifel erhoben werden müßten. Wir haben uns daher auf seine Veranlassung, mit der Sie gewiß einverstanden sein werden, nach Schaumburg zu dem Amtsrath begeben und alle Aussagen dieses Herrn auf das Genaueste bestätigt gefunden. Der Amtsrath selbst, gegen den Sie, wie wir gehört, nicht persönlich einschreiten wollen, ist leider schwer, — ich habe mich mit eigenen Augen davon überzeugt — ja, tödtlich erkrankt und konnte uns keine Rechenschaft mehr über die Fragen geben, die wir an ihn zu richten in der Lage gewesen wären. Und hier, Herr Baron, habe ich die

Ehre, und ich erfülle diese Pflicht mit besonderer Genugthuung, Ihnen die Schlüssel des eisernen Geldschranks zu überreichen, worin Ihr Vermögen und die wichtigsten Papiere Ihres Gutes aufbewahrt werden. So lange der Amtsrath krank war, hat sie seine Tochter Cornelia in Händen gehabt und sie hat sie mir aus freien Stücken überreicht, ohne daß ich sie dazu aufzufordern brauchte. Hier sind sie und von heute an haben Sie darüber nach alleinigem Ermessen als Gutsherr und unumschränkter Besitzer Ihres Vermögens zu verfügen. In den nächsten Tagen, sobald Sie Zeit und Neigung dazu haben, können Sie sich nach Schaumburg begeben oder, wenn Sie aus irgend welchen Gründen nicht selbst dort erscheinen wollen, können Sie sich durch Herrn von Rodenberg überzeugen lassen, daß Ihr Vermögen in sicherem Verwahrsam und unangetastet ist. Auch werde ich, um die nothwendigen Schreibgeschäfte nicht in's Stocken gerathen zu lassen, morgen einen grundehrlichen Gehülfen aus meinem Büreau dahin senden, um diese zu übernehmen, bis Sie einen anderen Mann zu diesem Posten gefunden haben. Einstweilen und bis Sie oder Ihr Stellvertreter Besitz von Ihrem Eigenthum nehmen, habe ich es für meine Pflicht gehalten, die Büreauzimmer des

bisherigen Administrators unter Siegel legen zu lassen, womit Sie gewiß ebenfalls einverstanden sein werden."

Der Baron, von diesem ganzen Vortrage und dem ernsten und geschäftlichen Gebahren des Landraths mehr, als er merken lassen wollte, erschüttert, nickte nur mit dem Kopf, nahm die Schlüssel aus der Hand des Landraths und reichte sie, ohne ein Wort zu sagen, mit einem vertrauensvollen Blick dem Inspector hin, der sie ebenfalls schweigend empfing, sich verbeugte und sie dann in die Tasche steckte.

Nach kurzer Pause und nachdem er wiederholt seine theilnahmsvollen Blicke auf den so schweigsam und ergeben sich in Alles fügenden Baron gerichtet, fuhr der Landrath weiter zu reden fort und sagte mit merklich lauterer Stimme und nachdrücklicherem Ton:

„Wenn wir nun auch, einmal durch Ihren Wunsch, sodann durch die Krankheit des Amtsraths verhindert waren, gegen denselben kraft unseres Amtes einzuschreiten, so konnten wir uns doch um so weniger seinen Privatschreiber entgehen lassen, der, wie es scheint, von allen Maßnahmen Ihres pflichtvergessenen Rentmeisters gegen Sie genau unterrichtet war, ja, um mich eines alltäglichen Ausdrucks zu bedienen, mit ihm unter einer Decke spielte und sich — ganz ehrlich gesprochen —

mit ihm in den Raub theilte. Diesen Mann nun haben wir sofort verhaftet, einmal, weil wir uns überzeugt, daß er nicht blos des Vergehens der wissentlichen falschen Buchführung schuldig ist, sondern dann auch — und das scheint uns Allen in diesem Falle die Hauptsache zu sein — weil er noch ein ganz anderes Verbrechen begangen hat, das allein und unläugbar gegen Ihre Person gerichtet war, wahrscheinlich, um Sie in Furcht zu setzen und Sie dadurch von der genaueren Durchforschung der an Sie abgelieferten Bücher abzuschrecken. Wir fanden nämlich bei ihm die vollständigen Entwürfe zu verläumderischen Briefen, die er, über ein Dutzend an Zahl, ohne Unterschrift und mit entstellter Handschrift in der ganzen Umgegend umhergesandt und die nichts Anderes bezweckten, als die Arbeiter von Schaumburg und dem Schneckenberg gegen Sie, ihren Herrn, auf das Heftigste aufzureizen, was ihm auch in der That einigermaßen gelungen ist und wodurch ein kleiner Aufstand, eine Art bäuerlicher Revolte entstand, die allein durch das entschiedene Dazwischentreten und die Energie des Herrn von Rodenberg unterdrückt worden ist, wovon Sie, wie ich sehe, bisher noch keine Kunde gehabt haben."

„O," sagte der Baron, seine auf's Höchste erstaunten Blicke bald auf den Inspector, bald auf den Land-

rath richtend, „was Sie mir da so ruhig melden, ist ja ein sehr trauriges Ereigniß und überrascht und erschreckt mich außerordentlich. Nein, ich habe keine Ahnung von diesen Vorfällen gehabt und nun erst begreife ich die viele Arbeit vollkommen, die mein guter Herr von Rodenberg auf seinen Schultern und seinem so verschwiegenen Herzen getragen hat. Doch — sehen wir noch einen Augenblick davon ab, mir liegt zuerst noch etwas Anderes auf der Seele. Gegen den Amtsrath sind Sie also nicht gerichtlich eingeschritten?"

„Nein, Herr Baron, nicht im Geringsten, darüber können Sie beruhigt sein. Den hat ja nicht nur Ihr Wunsch, sondern auch seine Krankheit geschützt, die, wie Doctor Camp sagt, wahrscheinlich ein schlimmes Ende nehmen wird. Er wird also gegen jede Untersuchung von unserer Seite gesichert sein und nur seine Erben werden die Kosten zu tragen haben, die der Prozeß, den Sie möglicher Weise gegen sie anstrengen, verursachen dürfte."

„O nein, o nein!" rief der Baron, mit beiden Händen abwehrend. „Davon stehen Sie ganz ab, ich bitte Sie recht sehr darum. Hat der Amtsrath mich hintergangen, was ich nun nicht im Geringsten mehr bezweifle, so haben es doch seine Kinder nicht gethan

und ich bin nicht so geldgierig und rachsüchtig, daß ich ein Stück Geld, das einmal verloren ist, von Menschen verlangen sollte, die an dem Vergehen ihres Vaters ganz unschuldig und deshalb nur aus tiefstem Herzen zu beklagen und zu bemitleiden sind. — Doch nun lassen Sie uns zu dem zweiten Vergehen zurückkehren. Sie haben damit einen Punkt berührt, der mich wahrhaft in Schrecken und große Sorge versetzt. Welche Verläumdungen hat denn der Mensch, jener Privatschreiber, den ich gar nicht kenne, gegen oder über mich auszusprengen versucht, und wie ist es ihm möglich gewesen, meine guten Arbeiter, denen ich nie etwas zu Leide gethan, gegen mich aufzureizen, so daß Herr von Rodenberg, dem ich für ewige Zeiten dafür verpflichtet bin, mich dagegen hat schützen müssen?"

Die Augen aller Anwesenden richteten sich bei dieser Frage, welche die Hauptscene dieses Tages einleitete, auf den Landrath und Dieser fühlte die volle Bedeutung des Augenblicks. Er athmete mehrere Male tief auf, blickte bald Doctor Camp, bald den Inspector an und sagte endlich mit scheinbar innerem Widerstreben, während Angela und Treu mit hochklopfenden Herzen dem Folgenden lauschten:

„Ach, Herr Baron, Sie sprechen da eine recht ernste

Frage aus, die ich schon vorher mit schwerem Herzen erwartet habe. Aber da Sie jene Verläumdungen durchaus kennen müssen, so bitte ich Sie, das Folgende recht ruhig und gelassen anzuhören, zumal es unter uns einen Menschen giebt" — und seine Blicke streiften den Inspector dabei —, „der auch dafür einen Trost und eine Hülfe für Sie bei der Hand hat. Mit einem Wort, der elende Mensch hat auf jenen unglückseligen Vorfall gezielt, der, wie Sie wissen, sich vor vielen Jahren zwischen Ihnen und Ihrem älteren Bruder ereignet und wobei der Letztere unglücklicher Weise das Leben verloren hat. Indem er nun die alte Fabel, als trügen Sie die Schuld dieses Todes, von Neuem aufgewärmt und als Zündstoff unter die urtheilslose und leichtgläubige Menge geworfen hat, um die Meinung derselben gegen Sie zu kehren, ist es ihm wirklich gelungen, bei einigen fremden Leuten Mißtrauen und Uebelwollen gegen Sie zu erregen, und das ist ja gerade aus irgend einem Grunde seine wohlüberlegte Absicht gewesen."

Der Baron zitterte am ganzen Körper und sank in seinen Stuhl zurück, als der Landrath diese Worte beendigt hatte. Plötzlich raffte er sich aber wieder auf und mit beiden Händen in seine weißen Haare greifend, rief er mit bebender Stimme:

„Aber das ist ja ganz entsetzlich, meine Herren! Für eine solche traurige Verirrung des menschlichen Geistes und der Verkehrung der Wahrheit habe ich gar keine Worte. Der Unglückselige, o wie weh, wie unbeschreiblich weh thut er mir damit!“

„Das begreifen wir Alle sehr wohl, lieber Herr Baron,“ fuhr der Landrath sichtbar ergriffen fort, „und doch ist es mir in einer Beziehung recht lieb, daß diese Sache auf diese erbärmliche Weise noch einmal zur Sprache gekommen ist. Es ist viel besser, daß wir dem bösen Leumund mit einem Schlage gründlich zu Leibe gehen, als daß wir noch lange Zeit in der beständigen Sorge schweben, es könne von irgend einem Unberufenen zu beliebiger Zeit die Erinnerung an jenen Unglücksfall geweckt und möglicher Weise zu unlauteren Zwecken ausgebeutet werden.“

„Das ist freilich wahr,“ seufzte der Baron und trocknete sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirn, der in hellen Tropfen davon herunterlief. „Aber ach, daß ich immer wieder an diese unglückseligste Stunde meines Lebens erinnert werde, das schmerzt mich sehr!“

„Gewiß, es ist auch sehr schmerzlich, aber ich möchte Ihnen einmal einen guten Rath geben, Herr Baron,“ fuhr der Landrath mit einer so tiefen Bewegung fort,

daß er nur mit Mühe zusammenhängend zu sprechen vermochte. „Gehen Sie dem alten Feinde einmal recht beherzt zu Leibe und sprechen Sie sich die Seele frei. Kein Mensch weiß eigentlich, wie jener Vorfall damals sich zugetragen hat oder hat zutragen können, da Sie ja von Niemandem danach gefragt worden sind und sich auch längere Zeit in einem so leidenden Zustande befanden, daß man Sie absichtlich nicht damit hat bestürmen wollen. Bald darauf verließen Sie die Heimath und viele Jahre blieben Sie fern, so daß selbst ich das traurige Ereigniß nur in allgemeinen Umrissen durch Hörensagen kennen gelernt habe. Wenn Sie nun die Güte haben wollten, uns zu erzählen, wie es geschehen, so weit es noch in Ihrer Erinnerung steht, so würden Sie mich zu großem Dank verpflichten und ich könnte vielleicht bei irgend einer Gelegenheit den besten Gebrauch davon machen, um den etwaigen darüber umlaufenden Gerüchten officiell zu widersprechen."

„Ach Du lieber Gott," stöhnte der Baron, mit einem Gesicht, das die tiefste Niedergeschlagenheit und Kümmerniß aussprach, „da sitze ich ja wie vor Gericht — ich armer unschuldiger Mann — und es ist gerade so, als ob Sie mich verhören wollten! Das — das greift mich sehr an, meine Herren, und Sie müssen mir schon ver-

zeihen, wenn meine Sinne zu schwanken beginnen und ich mich ganz elend fühle. Gönnen Sie mir also nur einige Minuten Erholung, bis ich weiter fortfahren kann, und Du, Treu, gieb' mir ein Glas Wasser, meine Lippen brennen mir, als ob ich ein Fieber hätte."

Während Treu mit wankenden Schritten und einem eben so tief bekümmerten Gesicht, wie sein Herr es hatte, nach Wasser ging, fuhr der Landrath nach einem ermunternden Blick auf den Inspector, dem sich Angela jetzt gerade gegenübergestellt hatte und ihre angstvollen Blicke vertrauensvoll auf ihn gerichtet hielt, mit der freundlichsten Miene also zu reden fort:

„So müssen Sie es doch nicht auffassen, Herr Baron! Es ist viel weniger ein Gericht, welches hier über Sie abgehalten werden soll, als ein wahrhafter Freundschaftsdienst, den wir Ihnen zu leisten gekommen sind, und ich kann Ihnen mit Mund und Hand versprechen, daß, wenn Sie nur dies eine Mal versuchen wollten, auf unsere Bitte einzugehen und uns jenen traurigen Vorgang genau zu erzählen, daß Sie dann für alle Zeiten von dem Kummer und der Sorge befreit sein werden, den Sie bereits schon so lange darüber empfunden haben. Mögen Sie — mit einem Wort gesagt — diese Ihre Aussage wie eine Art Beichte betrachten, zu

der Sie freilich nicht gezwungen sind, die aber, wie alle Beichten es thun, wenn ich ihre Bedeutung recht verstehe, Ihr Herz erleichtern und von allem inneren Leid befreien wird."

„Ach, wollte es Gott, daß Sie wahrsprächen!" seufzte der Baron und trank begierig von dem Wasser, das ihm Treu so eben gebracht hatte.

Der Landrath ließ ihm einige Zeit, um zu frischem Athem zu kommen, dann fuhr er dringender zu reden fort: „Also, Herr Baron, nun bezwingen Sie sich und öffnen Sie Ihr Herz. Ich, mein Bruder, Doctor Camp, Herr von Rodenberg, Ihr Fräulein Tochter, die Dame dort und der alte Treu — wir Alle sind Zeugen und uns bewußt, daß es die Wahrheit ist, die hier gesprochen werden wird, und wer dann in späteren Zeiten einen Zweifel, ein Bedenken oder nur ein Wort gegen Sie vorbringen wollte, würde von uns Allen, die wir in Gemeinschaft für Sie zu handeln geneigt sind, bis zum höchsten Gerichtshof verfolgt werden, und jedes Gericht wird unserer Aussage Glauben beimessen und Sie als den unbescholtensten und redlichsten Mann erkennen, für den wir Alle Sie schon lange und für immer gehalten haben."

Der Baron verbeugte sich dankbar für die ihm so

eben mit warmem Herzen gespendeten Lobsprüche, die ihn zu der geforderten Beichte willig zu machen schienen, aber man merkte ihm an, wie schwer ihm der Kampf wurde, von etwas zu sprechen, was so tief in seiner Brust begraben lag und stets wie ein unsichtbarer, geheimnißvoller Alp auf seinem Herzen gelegen hatte. Er bemühte sich zu sprechen, das sah man wohl, aber er konnte noch immer nicht das einleitende Wort finden, als seien seine Lippen versiegelt und als halte irgend eine unbezwingliche Gewalt seine Kraft und seinen Willen in Fesseln.

Da trat plötzlich Felix von Rodenberg, der das innere ängstliche Ringen des guten Mannes nicht länger anschauen konnte, noch näher an den Tisch. Seine Brust hob sich dabei hoch und seine Augen flammten gleichsam triumphirend auf, und nachdem er Angela einen raschen, tief herzlichen und ermuthigenden Blick zugeworfen, sagte er:

„Entschuldigen Sie, Herr Landrath, und auch Sie, Herr Staatsanwalt, wenn ich mich ganz unberufen in Ihre Unterredung mische. Aber ich glaube nicht, daß es durchaus nöthig ist, daß der Herr Baron selbst uns den Vorgang an jener durchbrochenen Hecke zu Schaumburg erzählt, zumal wir ja Alle sehen und begreifen, wie schwer es ihm wird, darüber die Siegel von seiner

Zunge zu lösen. Gestatten Sie lieber mir, der ich nicht von solcher Beklemmung befallen und, weil unbetheiligt, ein viel ruhigerer Berichterstatter bin, Ihnen mitzutheilen, was an jenem Tage geschehen ist, und daß ich die lauterste Wahrheit reden werde, dafür kann ich ein so sprechendes Zeugniß ablegen, daß Sie es Alle als ächt und unzweifelhaft anerkennen werden."

Als der Inspector diese Worte mit der größten Ruhe gesprochen, nach denen er eine kurze Pause eintreten ließ, als ob er von irgend Jemandem das Wort der Erlaubniß zum weiteren Sprechen erwarte, athmeten Angela und Treu und auch die Uebrigen auf, denn wenn dieser Mann, dem sie Alle ein gleich großes Vertrauen schenkten, irgend eine entscheidende Aussage machen konnte, dann würde selbst dem Baron, das sahen sie Alle ein, nur wenig zu sprechen übrig bleiben. Auch dieser selbst mochte davon eine unbestimmte Ahnung haben, denn, sobald er Felix von Rodenberg's Worte gehört, hob er sein verschleiertes Auge voller Verwunderung und Hoffnung zu dem ihm so werthen Freunde auf, lächelte ihn mit einem schmerzlichen Blick an und nickte wiederholt mit dem Kopf, gleichsam als gebe wenigstens er ihm die Erlaubniß zum Reden, obwohl er nicht im Geringsten wußte, was derselbe sagen würde,

da er doch von dem in Frage stehenden Vorfall keine so genaue Kunde haben konnte, wie er selber.

„Meine Herren," begann Felix von Rodenberg mit gleich ruhiger Miene und so laut und klangreich tönenden Worten, daß sie bis in die fernsten Winkel des großen gewölbten Raumes gehört werden konnten, „ja, ich will Ihnen den Vorgang erzählen, an des Herrn Barons Statt, und wenn ich auch nur um eines Haares Breite von der Wahrheit abweiche, so mag er selbst nur einen Finger erheben und ich werde auf der Stelle schweigen, um ihm selbst das Wort zu lassen. Nun denn, Sie Alle wissen ja so ziemlich, in welchem Verhältniß die beiden Brüder Dietrich und Clemens von Hartenstein lebten, die man allgemein in dieser Gegend „die feindlichen Brüder" genannt hat. Indessen hat man sie mit Unrecht oder nur mit halbem Recht so genannt, denn sie waren sich nicht eigentlich feindlich gesinnt. Wenigstens Baron Clemens hat nie, weder durch ein Wort, noch durch eine That bewiesen, daß er eine feindselige Gesinnung gegen seinen Bruder hegte, wenn er auch ein tiefes Leid darüber empfand, daß Dietrich eine junge Dame zu seiner Gemahlin machte, mit der er selbst schon in jungen Jahren das Geständniß gegenseitiger Liebe und das Gelöbniß ewiger Treue ausge-

tauscht hatte. Nein, ich wiederhole es: Feindschaft, Haß, Neid oder wie man die bösen Empfindungen und Leidenschaften nennen will, die unter solchen Umständen oft die Menschen beherrschen, wohnte in Baron Clemens' Herzen gegen seinen Bruder nicht, wohl aber ein tiefes, unsagbares, stilles Weh, daß ihm ein Unglück begegnet, gegen welches er gerade am wenigsten von der Vorsehung mit Widerstandskraft begabt war und in dessen Tiefe er niemals eines Menschen Auge blicken und über das er keines Menschen Ohr eine Klage vernehmen ließ, wenn nicht das jenes braven, treuen Mannes, seines Dieners und Freundes, Wilhelm Treu, der mich Lügen strafen möge, wenn ich nicht auch hierin die lautere Wahrheit spreche."

Er hielt einen Augenblick inne und blickte nach Treu hinüber. Dieser hatte sich, allmälig näher und näher schleichend, dicht an Angela's Seite aufgestellt, lehnte an einem Bücherschrank und horchte mit athemloser Spannung auf den seine ganze Seele in Anspruch nehmenden Vortrag des Redenden. Als dieser aber jetzt auf ihn deutete und Aller Augen auf ihn blickten, nickte er bedeutungsvoll mit dem grauen Kopf und wischte sich mit einem Tuch die Thränen ab, die bereits lange über seine Wangen flossen.

„Vor allen Dingen aber," fuhr Felix von Rodenberg in seiner Rede fort, „schmerzte es den Baron Clemens, daß es ihm im Laufe mehrerer Jahre und nachdem er sich endlich in das ihm widerfahrene Unglück gefunden, nicht vergönnt war, seinen Bruder Dietrich, der viel heftigeren und leidenschaftlicheren Gemüths war, von diesen seinen nachgiebigen Gefühlen und Gesinnungen zu überzeugen. Dietrich glaubte nicht an seines Bruders mildes und versöhnliches Herz, er traute ihm vielmehr nach wie vor die bittersten und feindseligsten Gedanken zu, in dem ihn selbst peinigenden Bewußtsein, daß er allein der Schuldige sei, der Jenem seine Geliebte abwendig und ihn so für sein ganzes Leben unglücklich gemacht hatte. Da er nun der Meinung war, daß ein solches Vergehen von keinem Menschen jemals verziehen werden könne — er wenigstens hätte es gewiß Niemandem verziehen — so glaubte er sich auch von seinem Bruder Clemens verfolgt und gehaßt und so warf er auf diesen einen ungerechtfertigten Groll, selbst dann noch, als er erfahren, daß derselbe sich eine andere Gemahlin gewählt und mit ihr in seine Heimath zurückgekehrt sei. Doch — lassen Sie mich kurz sein, denn wozu nützt hier noch die Schilderung der beiden so verschieden gearteten Brüder, von denen der eine

schon so lange todt ist und seine Fehler doch nicht mehr verbessern kann — genug, von dem Tage an, wo Clemens von Hartenstein sich diese seine edle und liebevolle Gemahlin gewählt, die sich ganz in seine eigenthümliche Gemüthsbeschaffenheit hineinzuleben verstand und ihn auch gewiß mit der Welt wieder ausgesöhnt hätte, wenn ihr nicht ein zu kurzes Lebensziel gesteckt worden wäre, von diesem Tage an, sage ich, schrieb Baron Clemens wiederholt an seinen Bruder, theilte ihm mit, daß er sich vermählt, daß er in seine Heimath zurückkehren werde und daß er damit den einzigen Wunsch verbinde, sich mit ihm zu versöhnen und aus allen Kräften dahin zu wirken, daß das zwischen Ihnen Vorgefallene auf ewige Zeiten vergessen werden möge.

„Baron Dietrich las diese Briefe — meine Herren, ich trage sie alle in dieser meiner Tasche bei mir und hier sind sie — und wie Sie sehen, ist es ein starkes Packet — ich sage, er las sie oft und wiederholt, bei Tag und bei Nacht; er hätte gern an die Wahrheit der brüderlichen Liebe und Versöhnlichkeit seines Bruders geglaubt, aber sein starrer, kalter und in sich unzufriedener Geist widerstrebte den besseren Gefühlen seines Herzens und sein alter Groll gegen den so Unschuldigen kühlte sich nur wenig ab. In dem letzten dieser Briefe

— er gelangte acht Tage vor dem Tode des älteren Bruders in dessen Hände und enthielt zugleich die Anzeige der Geburt seiner einzigen Tochter — bat Baron Clemens dringend um eine persönliche Zusammenkunft, um sich gegenseitig über ihre seltsam unnatürliche Lage auszusprechen, aber wie Baron Dietrich keinen einzigen dieser Briefe beantwortet hatte, so beantwortete er auch diesen letzten nicht, vielleicht darum nicht, weil — der Tod ihn so früh und auf eine so unerwartete Weise ereilte.

„Und so bin ich denn zu dem Tage gekommen, zu dessen Erinnerung jene gebrochene Säule sich noch heute in der Heckenlücke des Schaumburger Schloßparks erhebt. Baron Clemens von Hartenstein — Sie wissen es, Herr Landrath von Wulffen — wollte sich auf Ihre Einladung an diesem Tage zu Ihnen verfügen, um an der letzten Hasenjagd jenes Jahres Theil zu nehmen, und so begab er sich denn, mit einem Gewehr bewaffnet, das nur mit Rehposten oder Schrot geladen werden konnte — und nie hat er ein anderes geführt — auf den Weg, um nach Wulffenhausen zu fahren. An der Schaumburger Hecke angekommen, sah er die in der Nacht vorher von irgend einem Diebe, der von hier aus in den Garten oder das Schloß eindringen wollte,

gebrochene Lücke und dahinter seinen Bruder, der, von seiner Gemahlin, seinem Gärtner und einem Diener begleitet, sich eben, mit einer Kugelbüchse bewaffnet, die unglücklicher Weise schon geladen war, auf die Hirschjagd nach dem Schaumburger Walde begeben wollte. Er war von dem alten, bereits seit einigen Jahren leider verstorbenen Gärtner an diese Stelle geführt und betrachtete sich die Lücke und hörte eben die Meinung des Gärtners an, der seinen Verdacht schon auf irgend einen Menschen geworfen hatte. Kaum sah der vorüberfahrende Baron Clemens seinen Bruder mit halbem Leibe über die nur unvollkommen zerstörte Hecke hervorragen, so ließ er seinen Jagdwagen halten, stieg aus und näherte sich ihm. „Guten Morgen, Dietrich,“ sagte er, „wie geht es Dir? Ich habe Dich so lange nicht gesehen. Hast Du meinen letzten Brief vor acht Tagen nicht erhalten und beherzigt? Ich bitte Dich, thu' mir die Liebe und antworte mir darauf. Ich möchte Dir so gern mein kleines Mädchen zeigen.“ — Baron Dietrich, der dies Alles in Gegenwart seiner Gemahlin und der beiden Diener sprechen hörte und jedenfalls ein Zusammentreffen zwischen der Ersteren und dem Bruder, den sie, wie er wohl wußte, noch immer liebte, verhindern wollte, erwiderte ihm einige heftige Worte und drang darauf,

daß er sich entfernen solle, und als Clemens sagte: „Nein, Dietrich, ich gehe nicht eher, als bis Du mir eine freundliche Antwort gegeben!“ schickte sich Baron Dietrich in seinem Eifer an, über die etwa drei Fuß hohe durchbrochene Hecke zu steigen und sich ihm zu nähern — aus welchem Grunde? das ist Niemandem auf dieser Welt bis auf diesen Tag bekannt geworden. Da er sich bemühte, die stachlichte Dornenwand zu überklettern und ihm das nicht so leicht gelang, weil seine Büchse ihn daran hinderte, nahm er sie von der Schulter, stützte den Kolben auf die Erde und hob sich so mit einiger Mühe auf die Hecke empor. Dabei ging die Büchse los und die große Kugel durchbohrte des unversöhnlichen Mannes Herz und blieb in seiner Wirbelsäule stecken. Daß dies so ist, wie ich es eben erzähle, das, meine Herren, kann Ihnen der Herr da — der Doctor Camp bezeugen, denn er bewahrt bis auf den heutigen Tag die Kugel und das Gewehr auf, aus dessen Lauf das unglückliche Geschoß gekommen ist.“

Der Redende schwieg, sichtbar bewegt und doch freudige Blicke rings um sich her werfend, da er wohl den Eindruck bemerkte, den seine Worte auf alle Anwesenden hervorgebracht hatte. Aller Augen aber richteten sich in diesem Augenblick auf Doctor Camp. Die=

ser jedoch, obgleich über die unerklärliche Mitwissenschaft so vieler Einzelnheiten jenes Vorfalls Seitens eines ihm bisher ziemlich fremden Mannes auf das Aeußerste betroffen, nickte und sagte laut und fest:

„Ja, er spricht die Wahrheit, meine Herren, und ich besitze in der That die Kugel und das Gewehr, und die eigene Gemahlin des Erschossenen hat sie mir zur Aufbewahrung übergeben, da sie diese traurigen Gegenstände nicht länger in ihrem Besitz behalten wollte."

Starr und immer starrer hatte sich dabei das Auge des Barons auf Felix von Rodenberg geheftet. Bei jedem Worte, welches er gesprochen, hatte sein Herz lauter und lauter geschlagen; seine Hände bebten, seine Augen aber blickten mit einem an Entzücken streifenden Gefühl den hochherzigen jungen Mann an, der so wunderbar ernst und ruhig und zuletzt mit einer fast weichen Milde die traurige und doch lautere Wahrheit kund gethan. Jetzt aber, da auch Doctor Camp den letzten Theil seiner Rede bestätigte, sprang er wie elektrisirt von seinem Sessel auf, stellte sich vor ihn hin und rief mit flammenden Augen und stammelnder Zunge:

„Mein Herr — Herr von Rodenberg — mein lieber, lieber junger Freund! Sie setzen mich in Erstaunen ohne Gränzen — woher wissen Sie das Alles? O,

ich bitte Sie, ich flehe Sie an, sagen Sie es mir, denn so, wie Sie es eben erzählt, hat sich in Wahrheit Alles zugetragen, bis auf den letzen Punkt! Und dann — o dann — wer hat Ihnen meine Briefe gegeben, die nur in eine — eine einzige Hand gefallen sein können, als mein Bruder, so unerwartet früh sein Auge geschlossen hatte. O mein Gott, das ist Alles so unerklärlich, wie Ihre Aehnlichkeit, die mir schon so viel zu schaffen gemacht, denn was Sie gesagt, Vieles wenigstens davon, das konnte Ihnen nur Jemand sagen, der es mit eigenen Augen gesehen, und diese beiden Augen — ach, Du gerechter Gott! — sind schon seit Jahren ebenfalls im Tode geschlossen."

Als Felix von Rodenberg diese mit so flehender Stimme und bebenden Lippen gesprochenen Worte vernahm, richtete er sich in seiner ganzen Höhe vor dem kleinen alten Mann auf und sah ihn mit seinen stolzen und jetzt in Rührung schwimmenden Augen liebevoll, zärtlich, fast verehrungsvoll an. „Sie wollen wissen, Herr Baron," erwiderte er sanft, so sanft, wie er nie zu ihm gesprochen, so daß der Klang dieser Stimme dem alten Mann von Neuem wie eine süße Erinnerung durch die Seele fuhr, „w e r mir jenen Vorgang erzählt und wer mir diese Ihre Briefe, die Zeugen Ihres war-

men, versöhnlichen Herzens, überantwortet hat? Nun ja, Sie haben ganz recht errathen: derselbe Mund, der es nur allein sprechen, und dieselbe Hand, die sie nur allein geben konnte, haben es gethan — die Gemahlin Ihres Herrn Bruders that es selbst, und das darf Sie nicht Wunder nehmen, denn diese Frau — war meine Tante, die Schwester meiner Mutter!"

Das Erstaunen, welches nach diesen Worten auf Seiten Derer erfolgte, die nicht, wie der Landrath und dessen Bruder, in die Herkunft Felix von Rodenberg's eingeweiht waren, dürfte schwer zu schildern sein. Angela war an die Seite ihres Vaters geeilt und hatte ihn fest mit einem Arm umschlungen, als wolle sie ihm auch in diesem Augenblick eine sichere Stütze sein. Ihren blonden Lockenkopf an seine Schulter gelehnt, richtete sie ihre strahlenden und in Thränen schwimmenden Augen nur auf ihren im Stillen Geliebten, den sie mit dem ganzen Stolz und der ganzen Innigkeit ihrer Liebe zu umfassen schien. — Doctor Camp war, wie vor Schreck halb gelähmt, auf seinen Stuhl gesunken, lächelte still vor sich hin und schüttelte wiederholt den kleinen kahlen Kopf, nachdem er schon lange seine blaue Brille abgenommen hatte. — Treu war wie in eine starre Bildsäule verwandelt, nur seine thränenden Augen, von

denen er kaum das Tuch fortnehmen konnte, schienen Leben und Bewegung zu haben, indem er bald mit unendlicher Hingebung seinen alten Herrn, bald mit dem Ausdruck tiefster Verehrung den jungen Mann ansah, der ihnen Allen von diesem Augenblick an kein Räthsel mehr war. — Der Baron endlich selber, der am tiefsten und vielleicht auch am freudigsten von Allen ergriffen war, schlug nur in stummer Resignation wiederholt die Hände zusammen, blickte bald sein Kind, bald Felix an und brachte endlich mit Mühe die kurz abgebrochenen Sätze hervor:

„Treu, Treu — wo bist Du? Komm her — und auch Sie, Doctor — nun sprecht — was sagt Ihr nun? O meine Augen, meine Augen, und mein Herz, mein Herz — sie alle beide haben mich nicht irre geführt und er ist — ja, er ist — der Sohn der Schwester Angela's, der älteren Schwester, die Keiner von uns gekannt, und daher, daher stammt die wunderbare Aehnlichkeit mit meiner theuren — meiner unvergeßlichen — Angela!“

Und er sank auf einen Stuhl und brach, von seinen auf's Höchste gespannten Gefühlen übermannt, in Thränen aus, während alle Anwesenden um ihn her standen und ihn mit freundlichen Worten zu beruhigen suchten.

Plötzlich aber raffte er sich wieder auf. Mit weit ausgestreckten Armen wehrte er Alle von sich ab, trocknete sich die Augen und rief wieder:

„Habt noch einen Augenblick Geduld, Ihr guten Freunde — ich bin mit meinen Fragen noch nicht zu Ende gekommen und er weiß vielleicht noch mehr, als er uns bis jetzt gesagt hat. Rodenberg, mein Freund, mein lieber Freund, o, sprechen Sie auch jetzt die Wahrheit, in Allem, was ich Sie fragen werde: Wo, wann hat Ihnen Ihre Tante erzählt, was Sie uns so eben berichtet?“

Aller Augen richteten sich wieder auf Felix, der mit einem stolzfreudigen Lächeln auf den Baron blickte und dann ehrlich sagte: „In meiner Heimath, Herr Baron, wohin sie sich von Schaumburg aus begeben, da sie keine andere Verwandte, als meine Mutter, ihre Schwester, am Leben hatte. In Schaumburg konnte sie ja und wollte sie auch nicht bleiben, um nicht ewig an ihren Schmerz erinnert zu werden — an den endlosen Schmerz, so viel Unheil zwischen zwei Brüdern angerichtet zu haben, deren verschiedenen Werth sie erst erkannte, nachdem sie in seltsamer Verblendung und halb durch Gewalt, halb durch falsche Vorspiegelungen ihres Pflegevaters irregeleitet, sich in ihrer Wahl für Den von

den beiden Brüdern entschieden hatte, den sie am wenigsten liebte.“

„Wie, den sie am wenigsten liebte?“ fragte der Baron und sein Gesicht nahm dabei einen fast verklärten Ausdruck an, ein solches Glück flammte bei diesen Worten in seinem alten, durch so vielfache Kümmernisse zerrissenen Herzen auf. „Hat sie mich etwa mehr geliebt, als meinen Bruder, den sie doch zum Manne nahm? Wissen Sie das bestimmt? Wer hat es Ihnen gesagt?“

Felix von Rodenberg's Gesicht strahlte von einer noch höheren Freude, als er darauf erwiderte: „Nun, die hat es mir gesagt, Herr Baron, die es mir nur allein sagen konnte — meine Tante, und sie hat es mir nicht einmal, sondern zehnmal, hundertmal gesagt!“

„O mein Gott!“ rief der Baron, auf das Tiefste erschüttert und doch unendlich beruhigt, wie wohl Jeder an dem seligen Ausdruck seiner Mienen sah. „Was ist das für ein spätes, nicht mehr erwartetes Glück, das ich noch in meinem jetzigen Alter und nach so vielen still getragenen Leiden erfahre! — Haben Sie Ihre Tante, meine — Angela, bis zu ihrem Ende gekannt?“

„Bis zu ihrem Ende?“ fragte Felix von Rodenberg

mit einer so natürlichen Verwunderung, daß selbst Angela einen Augenblick über seine wahre Empfindung getäuscht werden konnte. „Warum denn bis zu ihrem Ende, Herr Baron? Meine Tante ist ja, obgleich sie ein ganzes Jahr lang sehr krank, fast sterbenskrank war, gar nicht gestorben, sondern sie lebt noch immer bei meiner Mutter, in Thüringen, in einem stillen, abgelegenen Häuschen einer kleinen Bergstadt, von Wenigen, von sehr Wenigen gekannt, und Niemand an jenem Orte weiß von ihren früheren Schicksalen auch nur das Geringste. Ich kam direct von ihr und meiner Mutter her, als ich mich zum Amtsrath Stephani nach Schaumburg begab, um Inspector Ihres Gutes zu werden, wozu mir ja, wie Sie wissen, dessen eigener Sohn verholfen hat, dessen Bekanntschaft ich durch Zufall, oder wenn Sie lieber wollen, durch den unerforschlichen Willen der Vorsehung machte, um mich so auf diesem Wege in die Nähe des Mannes zu bringen, von dem ich so viel Gutes gehört, den ich aus endlosen Erzählungen schon so genau kannte, noch ehe ich ihn gesehen, und den nun auch persönlich kennen zu lernen und seine Verhältnisse zu studiren, die mir nach Rudolf Stephani's eigenem Geständniß nicht in den besten Händen zu sein schienen, mein sehnlichster, heißester Wunsch,

wie auch der der Baronin war, um, wenn es irgend möglich, thatkräftig in sein Schicksal mit einzugreifen, an dem meine gute, liebe, Ihnen ewig mit Herz und Seele ergebene Tante bis auf diese Stunde den innigsten Antheil nahm."

„Großer Gott!" rief der Baron, stützte sich auf Angela's Arm und griff auch nach dem Treu's, als bedürfe er ihres beiderseitigen Beistandes. „Ist denn das möglich, kann es möglich sein? Sie sagen mir ja in einer halben Stunde Dinge, die ich mein ganzes Leben lang nicht werde begreifen können!"

„Und doch sind sie sehr leicht zu begreifen, Herr Baron," nahm nun der Landrath das Wort, „und wenn Sie nur erst etwas zur Ruhe gekommen sind, werden Sie sich sehr bald davon überzeugen, ohne der Hülfe eines Anderen zu bedürfen. Was mich aber in meinem besonderen Verhältniß zu dem vorliegenden Fall betrifft, so ist es mir außerordentlich angenehm, zu hören, daß also in der Frau Baronin von Hartenstein die einzige Zeugin lebt, die uns aus eigener Anschauung bestätigen kann, daß jener verläumderische Schreiber der anonymen Briefe mit vollem Bedacht gelogen hat, wenn er darin mit Bestimmtheit behauptet, daß Baron Dietrich von seinem Bruder erschossen worden sei."

„Gott verzeihe ihm diese Sünde, ich kann es nicht!“ schluchzte der Baron und verhüllte sein Gesicht, das bei diesem Gedanken wieder vom tiefsten Schmerz durchwühlt war. „Ich — ich sollte meinen Bruder erschossen haben? O, wer so etwas sagen kann, der hat mir nie in's Auge und noch weniger in's Herz geblickt!“

„Sie irren, Herr Landrath,“ ergriff Felix von Rodenberg wieder das Wort, indem er sich noch einmal in Betreff der eben erwähnten Verläumdung an Herrn von Wulffen und dessen Bruder wandte; „meine Tante ist nicht die einzige noch lebende Zeugin jener verhängnißvollen Stunde. Auch jener Diener, jetzt ein alter Mann, der damals bei der Scene an der Hecke gegenwärtig war, lebt noch bei ihr und ist ihr in allen Wechselfällen ihres Lebens eben so treu und ergeben geblieben, wie Wilhelm Treu seinem Herrn, unserem Baron. Und wenn Sie es verlangen, Herr Landrath, daß diese beiden Personen ihr Zeugniß — mag es selbst vor den Schranken eines Gerichtshofes sein — für den Herrn Baron ablegen, so sprechen Sie nur ein Wort und meine Tante, von meiner Mutter begleitet, welcher der Herr Baron schon früher die Erlaubniß gegeben hat, mich zu besuchen, wird mit dem alten Diener hier erscheinen und von Herzen gern durch ihre Aussage

eine der vielen Wunden zu heilen suchen, die sie ihrem unvergessenen Jugendfreunde vor so vielen Jahren geschlagen hat."

„Es wird mir sehr angenehm sein," erwiderte der Landrath, „sie einmal selbst wiederzusehen und zu sprechen, da sie ja auch mir eine alte Bekannte aus meiner Jugendzeit ist, und so bitte ich Sie, etwas mit der Zeit zu geizen, Herr von Rodenberg, und sie recht bald kommen zu lassen, und dann wird es uns eine sehr geringe Mühe machen, den Herrn Fuchs zum Eingeständniß seines Verbrechens zu bewegen, der auf ein solches Zeugniß gewiß nicht im Mindesten vorbereitet ist."

Der Baron, als er hörte, daß Angela von Hartenstein kommen solle, sprang, wie von Neuem belebt, vom Stuhle auf, stellte sich wieder vor seinen Inspector hin und rief:

„Ja, lassen Sie sie kommen, wenn es ihr nicht zu viel Mühe macht, die Reise anzutreten, und zu viel Leid verursacht, ihren alten Freund wiederzusehen. Aber wie? Kann sie denn die weite Reise unternehmen, ist sie bei ihrem schwachen Körperzustande, wie man ihn schon vor vielen Jahren schilderte, auch fähig und rüstig genug dazu?"

„Darüber beruhigen Sie sich, Herr Baron,“ erwiderte Felix mit freudestrahlendem Gesicht, „sie wird sogar mit tausend Freuden hier erscheinen, denn nichts hält sie jetzt mehr von Schaumburg zurück, wenn Sie sie dahin rufen oder durch mich dahin rufen lassen, um ihr daselbst nach so langer Zeit und unter so gänzlich veränderten Verhältnissen ein ruhiges und ewig ersehntes Asyl zu gewähren, was es ihr ja auch schon in ihrer unberathenen Jugend gewesen ist, obgleich der Aufenthalt daselbst weder von Dauer war, noch Glück zur Folge gehabt hat. Die Jahre und ihre Erfahrungen aber sind läuternd und heilsam über ihre Seele dahingezogen und haben ihr Herz mit heißem Dank gegen die Vorsehung erfüllt, daß es mir — sie ist nämlich schon längst von allen hiesigen Vorfällen in Kenntniß gesetzt — gelungen ist, mir — Ihre Freundschaft zu erwerben, Ihre Verhältnisse möglichst zu ordnen und jene Menschen von Ihnen zu entfernen, die, wie sie längst wußte, wie ein fressender Krebs an Ihrem Fleische nagten. Auch ist sie jetzt wieder ganz gesund und rüstig, obgleich ihr schönes blondes Haar fast so weiß wie das Ihre schimmert, und ihr Gemüth, zwar immer noch tief bewegt, wenn sie der Vergangenheit und des Kummers gedenkt, den sie so lange allein getragen, ist ruhig und still wie

ein leise dahin rieselnder Bach geworden, nachdem er alle seine Klippen und Gefälle überstanden hat."

„O mein Gott!" rief der Baron. „Was Sie da sagen, entzückt und bewegt mich so tief, daß ich es mit Worten gar nicht bezeichnen kann; auch vermag ich das Glück, das mir dadurch bevorsteht, noch gar nicht zu fassen. Also sie will wirklich kommen, mich sehen und sie will wieder auf Schaumburg wohnen, das ja ihr natürlicher Wittwensitz ist? Ist das denkbar, ist das möglich? O Kinder, bestätigt es mir, denn mein so lange vereinsamtes und vertrauertes Herz will und kann nicht daran glauben."

„Ja, lieber Vater," nahm nun Angela mit ihrer süß klingenden Stimme das Wort, „es ist in der That denkbar und möglich, denn Herr von Rodenberg sagt es und ihm wirst Du wohl glauben können, nachdem er Dir so viele schöne und Dich ermuthigende Wahrheiten gesagt und so viel Gutes ganz im Stillen für Dich und uns Alle gewirkt hat. Du wirst also von heute an ein ganz neues Leben beginnen, das alte liegt abgeschlossen hinter Dir, und Du wirst Dich in dieses neue Leben nun schon finden müssen, wie wir Alle es thun, zumal wir die Hoffnung hegen dürfen, daß vor diesem neuen und schöneren Leben das alte sehr bald im Dunkel der Vergangenheit verschwinden wird."

„Nun freilich, sie hat ganz Recht, die kleine Baroneß!“ rief Doctor Camp, bei dem sein alter Humor mit einem Mal zum Durchbruch kam. „Ja, ja, ja, Herr Baron! Ihr Glück wird sich ertragen lassen und wir Alle wollen Ihnen treulich helfen, es zu ertragen, nachdem wir so lange in trüberen Zeiten an Ihrer Seite gestanden haben. — Aber nun, meine Herren,“ und er wandte sich mit diesen Worten an die beiden Herren von Wulffen, „denke ich, daß wir unsere Sitzung abbrechen. Sie hat lange genug gedauert und Glück und Freude in Fülle an den Tag gefördert, nachdem die Einleitung eine etwas ernste und unheimliche gewesen ist. Lassen wir den Herrn Baron allein, er kommt am leichtesten zum Bewußtsein der Gegenwart und seines, von Fräulein Angela mit Recht so genannten neuen Lebens, wenn Niemand von uns ihn durch seine Anwesenheit an die Vergangenheit erinnert, und so, Herr Baron, mein lieber alter Freund und Gönner, drücke ich Ihnen die Hand und empfehle mich Ihnen bis auf Weiteres. Adieu, kleine Baroneß, und adieu, Sie großer, mächtiger Mann, Herr von Rodenberg, dem ich jetzt, da ich es weiß, ganz deutlich ansehe, daß er ein Blutsverwandter der schönen Baronin von Hartenstein ist. Sie haben heute in der That die Arbeit

eines Riesen geleistet und können sich jetzt auf Ihren Lorbeeren ruhen. Ich habe bewundernd meine Augen zu Ihnen emporgehoben und nicht gedacht, daß es einen Menschen geben könne, der so Großes und Schönes so lange in seinem Herzen zu tragen im Stande ist, ohne sich mit seinem Leistungsvermögen zu brüsten und prahlerisch in die Augen der Leute zu sehen. Ja, Sie sind ein wackerer Mann und ich scheide mit wahrer Hochachtung von Ihnen. Leben Sie wohl und schmücken Sie Ihr schönes Gebäude auch von innen recht prächtig aus, das Sie heute wie der geschickteste der Baumeister so gut und sicher unter Dach gebracht. — Adieu, Fräulein Wanner! Ah! Sie haben auch eine ganz stille Thräne vergossen und Ihr Herz schwimmt noch immer, wie ich sehe, in süßer Rührung dahin. Nun, fassen Sie sich und trösten Sie die Kleine da, die mir des Beistandes — gegen einen solchen Riesen, wie Der da, zu bedürfen scheint. — Adieu endlich, alter Treu! Na, Sie werden jetzt auch bessere Tage haben und Gott lohne Ihnen Ihre Treue und Ergebenheit für Ihren Herrn! — Und nun vorwärts, meine Herren, meine Zeit ist mir wie immer zu kurz gemessen und zum eigentlichen Genuß, wie alle übrigen Menschenkinder,

kommt ein so armer Doctor nicht, als welcher ich leider aus der Hand Gottes hervorgegangen bin."

Nach dieser Rede schob und zog er die mit wenigen herzlichen Worten Abschied nehmenden und fröhliches Wiedersehen verheißenden Herren von Wulffen zur Thür der Bibliothek hinaus und es war in der That nicht zu verkennen, durch diesen heiteren Schluß, den man dem guten Doctor verdankte, waren alle Anwesenden wieder ihrer gewöhnlichen Gemüthsstimmung näher gebracht und die Rührung, der feierliche Ernst, die Verwunderung und alle die tief eingreifenden Empfindungen, die eben noch den kleinen Kreis so gewaltig erschüttert, waren einer glatteren Gefühlsströmung gewichen, wie sie der Mensch vom Leben verlangt, wenn er es mit Bedacht genießen und alle seine Gaben, die guten wie die schlimmen, als die unvermeidlichen Begleiter des Daseins auf seinem Wege — von der Erde zum Himmel — nach ihrem wirklichen Werthe würdigen will.

Zehntes Capitel.

Eine Wiedergeburt und ein Begräbniß.

Die beiden Herren von Wulffen und Doctor Camp hatten den Schneckenberg schon lange verlassen und die Bewohner desselben befanden sich seit mehreren Stunden wieder in ihrer stillen Behausung allein. Man hatte eine Stunde später als sonst flüchtig die Mahlzeit eingenommen, denn alle Gedanken der von den Vorgängen des Morgens so tief Ergriffenen waren auf ganz andere Dinge als auf Speise und Trank gerichtet. Jetzt war auch der Nachmittag vorübergegangen und der Abend dämmerte langsam und feierlich über das schöne Schaumburger Thal herauf, das in friedlichster Stille sich rings um den reichbewaldeten Kegelberg breitete, auf dem wir am heutigen Tage einer so aufregenden und doch alle Gemüther so beglückenden Scene beigewohnt haben.

Felix von Rodenberg, nachdem er am Nachmittag mit dem Baron noch ein stundenlanges Gespräch über verschiedene Einzelnheiten aus seinem und seiner Tante und Mutter Leben geführt, hatte sich von seinem alten

Freunde auf einige Zeit verabschiedet, um noch einmal nach Schaumburg zu reiten, wo er mit Ausnahme der einen Morgenstunde den ganzen Tag nicht gewesen war und nothwendig Umschau nach den daselbst unter seinen Arbeitern vorgehenden Dingen halten mußte. Angela hatte ihren Vater gebeten, unterdeß mit ihr ein Stündchen in der freien Luft umherzuwandeln, die ihm Stärkung und Kühlung gegen die innere Gluth bringen würde, die noch immer ungestüm durch sein aufgeregtes Herz wallte; allein er hatte es dankbar abgelehnt und sie ersucht, ihn lieber eine Stunde sich selbst zu überlassen, da er das dringende Bedürfniß empfinde, mit sich und seinem Gott, dem er sich heute zu so großem neuen Dank verpflichtet fühle, einige Zeit allein zu sein. So war sie denn seinem ihr sehr erklärlichen Wunsch nachgekommen und mit ihrer treuen Freundin in den nahen Wald gegangen, um da in ungestörter Ruhe das am Tage Vorgefallene in allen Einzelnheiten sich zu wiederholen und nach allen Seiten die Folgen zu besprechen, die sich von selbst daraus ergeben würden. Selbst Treu hatte sich auf seines Herrn Wunsch von demselben zurückziehen müssen und der alte Mann war diesem Gebot um so lieber gefolgt, als er sich mehr denn je angegriffen fühlte und wohl einer Stunde Ruhe

bedurfte, um das Gleichgewicht seiner fast aus den Fugen gegangenen Seele wiederzufinden, denn auch auf ihn hatten die Enthüllungen Felix von Rodenberg's so mächtig eingewirkt, als sei er persönlich zumeist von denselben betroffen worden.

So war der Baron also allein geblieben, wie er es gewünscht, und jetzt saß er im Hintergrunde der Bibliothek neben dem Kamin auf einem Lehnstuhl, in ein langes und gewiß ernstes und feierliches Grübeln versunken. Die Dämmerung, die sich draußen im Freien schon bemerklich machte, war in den tiefen gewölbten Raum schon früher eingezogen, zumal das eine Bogenfenster durch den weißen Vorhang verhüllt war, den der Baron mit eigenen Händen niedergelassen, um den nahenden Abend mit seiner Stille und seinen Schatten um so vollkommener genießen zu können.

Wer jetzt von draußen in die Bibliothek eingetreten wäre, hätte kaum den kleinen Mann im Sessel bemerkt, in dem er tief zurückgelehnt saß; nur sein langes weißes Haar glänzte wie Silber im Widerschein des matten Lichtes, welches durch das große Thürfenster des Balkons hereinfiel, das weit geöffnet stand und der frischen linden Abendluft freien Eingang gewährte. Noch immer tief bewegt, saß er mit auf der Brust gefalteten Händen

lange unbeweglich da und schien in die abendliche Dämmerung des Thales und den phantastischen Zug der rosig angehauchten Wolken am Himmel hinauszustarren, die lautlos und friedlich an seinem beschränkten Gesichtskreis vorüberflatterten. Allein er sah von allem Diesem nichts, er war vielmehr ganz mit sich selbst beschäftigt und dachte über sein Leben nach, von seiner Kindheit an bis zu diesem Tag, das in den letzten Jahren freilich durch seiner Tochter Angela's Dasein, durch ihre Theilnahme an seinem Schmerz und durch ihre kindliche Liebe reich an Freuden, in seiner Jugend aber, wo man so gern glücklich ist, noch viel reicher an Trauer und Trübsal gewesen war.

Dieses ganze, so bunt und ereignißreich gestaltete Leben, Jahr für Jahr, ging er jetzt im Geiste durch und überall fand er Erinnerungen, an denen seine Gedanken oft nur mit dem tiefsten Schmerz haften konnten und die er jetzt mit Staunen und Verwunderung betrachtete, da es ihn immer mehr bedünken wollte, als habe ein wunderbares Walten der Vorsehung auch in seinem Leben den verhängnißvollen Knoten geschürzt, der endlich heute zu seiner vollsten Befriedigung und zur Freude aller Betheiligten so seltsam gelöst worden war.

Eben war er dabei, dem guten Gott da oben, der so gnädig über ihn gewaltet, seinen kindlichsten Dank zu sagen — denn auch ein alter Mann kann Gott gegenüber noch immer ein Kind sein — und noch rann dabei von Zeit zu Zeit eine stille Zähre über seine gefurchten Wangen, bis er sich endlich nach langem Ringen mit sich selber, mit seiner Gegenwart, die so rosig wie der Abendhimmel über ihm aufging, vollständig versöhnt hatte und ein so lebhaftes Gefühl der Freude in seinem Herzen sich Bahn brechen fühlte, wie er es noch niemals in seinem Leben empfunden zu haben glaubte, so daß er sich selbst zu gestehen wagte, heute zum ersten Mal in diesem Leben ganz glücklich zu sein, wenigstens so glücklich, wie er es nach so harten Prüfungen in früherer Zeit noch werden konnte, und Clemens von Hartenstein war gewiß nicht durch Freude verwöhnt, das Glück hatte ihm nie besonders gelächelt und so war er schon mit einem kleinen Maaß desselben zufrieden und seinem Gott so dankbar gesinnt, wie es ein guter Mensch nur sein kann.

In diesem Augenblick — der Baron wußte nicht, daß er schon über eine Stunde allein gewesen — öffnete sich leise die Thür nach dem anderen Zimmer und ein blonder Lockenkopf schaute forschend in die von tiefen

Schatten verdunkelte Bibliothek herein. Es war Angela, die jetzt die Zeit gekommen glaubte, ihren Vater seinen Gedanken zu entreißen, denn auch sie hatte ja heute noch Ernstes und Bedeutsames mit ihm zu besprechen, von dem der gute Mann bis diesen Augenblick keine Ahnung hegte, und so war sie der Meinung, er sei jetzt lange genug allein gewesen, um sich wieder ihr und der Welt mit neuem Antheil zuwenden zu können.

Eine Weile ließ sie der Vater, als sie, ohne sich zu regen in der Thür stand und mit ihren glänzenden Augen das dunkle Zimmer durchforschte, in Ungewißheit, ob er darin sei oder ob er schlafe, dann aber, als sie eine Bewegung machte und er schon fürchtete, sie werde wieder gehen, rief er leise und mit einem so liebreichen Ton, wie seine erhobene Seele ihn nur in diesem Augenblick entsenden konnte:

„Angela, mein Kind! Ich bin hier — in der Ecke am Kamin. Komm, ich erwarte Dich!“

„Störe ich Dich auch nicht?“ flüsterte sie, rasch näher schlüpfend. „Ach, Du hast wohl ein Stündchen geschlummert, wie?“

„Nein, süßes Kind, der Schlaf blieb mir heute fern, aber ich habe wenigstens geträumt. Nun aber bin ich

wieder ganz munter und vollkommen dazu gestimmt, mit Dir ein frohes Zwiegespräch zu halten."

Sie kam ganz nahe zu ihm heran und als sie ihn erreicht, lag sie schon zu seinen Füßen auf den Knieen, wie sie es so oft und gern that, und er beugte sich tief zu ihr nieder, umfaßte mit beiden Händen ihre goldenen Locken und drückte lange und innig seine Lippen in die weiche seidene Fluth.

Als er seinen Mund aber wieder von ihrem Kopf erhob, schaute sie mit gränzenloser Liebe zu ihm auf und mit ihren Augen die seinen suchend, sah sie ihn mit ihrem wärmsten Seelenblick an, bis sie glaubte, tief genug auch in seine Seele gedrungen zu sein.

„Du siehst glücklich aus," flüsterte sie mehr als sie sprach; „nicht wahr, mein liebes, liebes Väterchen, Du bist es auch?"

„Ja, mein Kind," entgegnete er leise, „ich bin es und Du wirst Dich darüber nicht wundern. Die Freude ist heute plötzlich wie eine Art Rausch über mich hereingebrochen und ich komme mir dabei wie verwandelt vor, wie denn auch die ganze Welt um mich her völlig verwandelt zu sein scheint. Ach, das ist Alles so schnell, so plötzlich herangeflogen, daß ich den Faden fast verloren habe, der aus meiner früheren Existenz in meine

jetzige führt, und ich muß mir bisweilen Mühe geben, mir die schon oft vorgelegte Frage: Ist es denn auch wahr? mit denselben Worten zu beantworten, die ich heute von so verschiedenen Lippen gehört: Ja, ja, ja, es ist Alles so, wie es ist, und Du alter, alter Mann darfst und mußt schon daran glauben!"

„O, lieb Väterchen, nenne Dich doch nicht einen so alten Mann," bat Angela und streichelte ihm mit beiden Händen sein schneeweißes langes Haar glatt. „Dein Haar ist freilich silberfarbig geworden und ich habe es kaum an Dir anders gekannt, aber den Jahren nach bist Du noch gar nicht alt, erst zweiundfünfzig Jahre, und so kannst Du noch lange, lange leben, um die Freude, die Du von heute an empfindest, noch recht, recht mit Bewußtsein zu genießen und damit nachzuholen, was Du in früheren Tagen darin versäumt."

„Wolle es Gott, mein Kind, daß Du auch darin die Wahrheit sprichst, aber weißt Du oder hast Du es schon bedacht, wem ich eigentlich diese Freude uud dies Glück zumeist verdanke?"

„Ich glaube es zu wissen, mein Vater," erwiderte sie mit einiger Befangenheit, „und gerade um darüber mit Dir zu sprechen, bin ich jetzt zu Dir gekommen, da wir zufällig allein zu Hause sind. Also sprich es

nur dreist aus, Du willst von — Herrn von Rodenberg mit mir reden, nicht wahr?"

„Ja, das will ich, mein Kind, und da muß ich Dir sagen, daß das, was der junge Mann gethan, so bedeutungsvoll, so segenbringend, so heilsam für mich ist, daß ich in der That nicht weiß, wie ich ihm dafür danken soll, wozu mich doch mein Herz fast ungestüm drängt."

Angela schaute einen Moment vor sich nieder, dann hob sie ihren Lockenkopf langsam empor und schaute den Vater fest mit ihren großen blauen Augensternen an.

„Also Du willst ihm danken," sagte sie mit einem tiefen Athemzug, „und weißt nicht, wie Du es anfangen sollst — so meinst Du ja wohl?"

„Ja, Du hast meinen Gedanken ganz richtig errathen."

„Nun, vielleicht kann ich Dich darin unterstützen," fuhr sie schon etwas ermuthigt fort, „denn ich — ich wüßte wohl, wie Du ihm am besten danken könntest, da ich sehr gut weiß, was er am meisten wünscht."

„Wie, das wüßtest Du? O, das wäre ja herrlich. Was wünscht er sich denn und wie könnte ich ihm denn wahrhaft seine Sorge und Freundschaft für mich vergelten?"

„Ueberlaß Deinen Dank mir!“ stammelte sie, ohne ein Wort weiter hinzufügen zu können und schlug in holder Verschämtheit die Augen nieder.

Der Baron verstand sie nicht. „Wie,“ sagte er, „Dir soll ich meinen Dank überlassen? Aber wie willst Du es denn anfangen, ihm so recht aus meiner Seele heraus diesen Dank an den Tag zu legen? Sprich Dich deutlicher aus — ich verstehe Dich nicht.“

„Nun,“ sagte Angela, stolz und muthig die Augen wieder erhebend, „dann will ich es Dir eben so ehrlich wie mit kurzen Worten sagen: ich will ihm durch Liebe danken!“

„Ah, durch Liebe! Nun ja freilich! Lieben werden und müssen wir ihn Alle, aber wird er sich damit begnügen?“

„Nicht mit meiner Liebe begnügen?“ fragte sie, süß lächelnd zu dem guten Vater aufblickend. „Meinst Du, daß meine Liebe so schwach ist, so wenig Werth für ihn hat, daß sie ihm nicht vollständig genügen, ja ihn ganz und gar befriedigen und glücklich machen würde?“

Jetzt erst verstand sie der Baron, wenigstens glaubte er es. Aber er erschrak doch etwas dabei nnd dachte immer noch, er könne sich irren. „Wie,“ sagte er, „verstehe ich Dich recht, sprichst Du im Ernst? Durch

Deine Liebe, die Liebe zu ihm, ihm klar vor Augen gelegt, willst Du ihm meinen Dank abtragen? Liebst Du ihn denn?"

Sie nickte und Thränen traten dabei unwillkürlich in ihr vom überströmenden Gefühl hell glänzendes Auge. „Ja," sagte sie mit fester Stimme, „seit gestern weiß ich es bestimmt, Väterchen, daß ich ihn liebe; in der Stunde, bevor er zu den Arbeitern auf dem Felde ritt, um sie zu beruhigen und Dich ihnen als den unschuldigsten Mann von der Welt darzustellen, da habe ich es empfunden, und nicht allein empfunden — nein, mehr als das — ich habe es ihm auch gesagt."

„Was!" rief der Baron und wollte von seinem Sitz aufspringen, aber sie hielt ihn mit kräftiger Hand und liebender Gewalt darauf fest.

„Bleib' sitzen, Väterchen," fuhr sie fort, „und höre meine Beichte ganz zu Ende. Sie wird auch mir wohlthun, wie Dir heute Morgen die Beichte, die Felix für Dich abgelegt, wohlgethan hat. Ja, Vater, ehrlich und offen gesprochen, wie ich von Kindheit an zu Dir sprach, — ich liebe ihn wahr und treu, wie ein Weib einen braven Mann lieben muß, und wenn Du nichts dagegen hast, so liebt er mich auch und Du brauchst nicht zu fürchten, daß er Dich verlassen und mich von Dir fort-

führen will, denn Du wirst ihm ja wohl erlauben, wenn die Zeit unseres Brautstandes vorüber ist, bei Dir, wenigstens in der Nähe zu bleiben, da Du ja zwei schöne Güter hast, die nahe bei einander liegen und wir, so oft wir wollen, immer beisammen sein können, ohne uns auch nur einen Tag trennen zu müssen."

„Ah!" seufzte der Baron mit leicht athmender Brust und hier dämmerte in ihm der kleine Verdacht auf, daß ein allerliebster Plan bereits in dem Köpfchen seiner Angela geschmiedet sei, aber er sprach ihn nicht aus, sondern sagte nur: „Ich verstehe! Doch — ich will auch ehrlich mit Dir sprechen — ich habe nichts gegen Deine, und nichts gegen seine Liebe einzuwenden, im Gegentheil, sie beglückt mich, wie mich noch nie etwas beglückt. Felix von Rodenberg ist Dir nicht nur ebenbürtig, also ganz dazu angethan, den einmal bestehenden Gesetzen unseres Hauses ein Genüge zu leisten, sondern er ist auch Deiner in jeder Beziehung würdig und das ist und bleibt in meinen Augen die Hauptsache. Doch — daran laß uns noch nicht denken, mein Kind. Wir sind erst im Vorspiel unseres Glücks und haben noch Zeit genug, uns die Zukunft nach allen Seiten, wie wir sie uns gestalten wollen, zurechtzulegen. Wo ist Felix von Rodenberg?"

„Er ist nach Schaumburg geritten; ich habe aber Befehl gegeben, ihn sogleich zu uns zu schicken, sobald er kommt, und ich erwarte ihn — mit Sehnsucht — jeden Augenblick.“

„Mit Sehnsucht!“ seufzte der Baron ganz leise. „Du Glückliche! Ach mein Gott, wie das Alles heute über mein Haupt und Herz daherfluthet! Wie eine Windsbraut stürmt es heran!“

„Es stürmt, Väterchen? Nein, das ist diesmal nicht das rechte Wort. Ein lieblich erfrischender Wind weht Dir das Glück heran und die Stürme, ach! die Stürme des Lebens, die sind für Dich alle verrauscht und ein schöner warmer Lebensabend breitet vor Dir seine Ruhe, seinen Frieden und seine Freuden aus, nicht wahr?“

„Ja, Du hast Recht, Du Engel meines Lebens!“ rief der Baron, schloß sie fest in seine Arme und küßte sie innig und lange, als eben plötzlich ertönende Hufschläge eines herangaloppirenden Pferdes vor dem offenen Fenster die Rückkehr des Ersehnten verkündeten.

„Da ist er!“ riefen der Baron und Angela zugleich. „Aber still! Laß uns in unserer Stellung bleiben,“ setzte der Erstere hinzu, „er soll uns, wenn er uns sieht, in Liebe und Eintracht beisammen finden.“

Zwei Minuten später ging die Thür auf und die

große dunkle Gestalt Felix von Rodenberg's trat vorsichtig und leise, nachdem er geklopft, in die Bibliothek ein, als sei er ungewiß, ob er Jemanden darin finde oder gar störe.

„Rodenberg!“ rief der Baron laut, „hier sind wir! Kommen Sie her!“

Da trat er heran, warf nur einen Blick auf die zärtlich Umschlungenen und wußte bereits, was sich so eben zwischen ihnen zugetragen.

„Rodenberg,“ sagte der Baron einfach und kurz und doch mit einer Würde und Ruhe, daß dem froh Aufschauenden das Herz vor Wonne klopfte, „geben Sie mir Ihre Hand! So. Und nun, Angela, gieb mir die Deine und lege sie in die seine. So. Laßt sie in einander, Kinder!“ fuhr er fort, und als Beide, wie von einem Gefühl getrieben, vor ihm niedersanken, legte er seine Hände segnend auf ihre Häupter und sprach mit tiefer Empfindung:

„Gott hat schon viel Großes, Schönes und Wunderbares vollbracht, aber daß er Eure Herzen in Liebe zu einander geführt, das ist mir das Liebste und Schönste, was er mir, nachdem ich erfahren, daß auch meine Jugendfreundin lebt und mich liebt, noch am Abend meines Lebens hat erweisen können. Nehmet also den

Segen eines alten Mannes hin, der aus der Tiefe seines Herzens auf Euch niederfließt. Ich bin schwer geprüft worden im Leben und will Gott bitten, daß er mich für Euch mit geprüft haben möge. Seid glücklich und lebet friedlich mit einander. Mich aber — so egoistisch bin ich einmal — schließt mit in Eure Herzen ein, denn ohne Euch würde ich nicht leben mögen. Felix, mein Sohn von heute an, ich erkläre Dir, daß Angela auch das Rechte in meinem Herzen getroffen hat, wenn sie ihr Herz zu Dir gewandt, denn auch ich liebte Dich schon lange im Stillen wie einen Sohn, und so nehmet Beide das freudig gegebene Geständniß hin, daß ich schon oft an eine einstige Verbindung zwischen Euch gedacht, die sich nun ohne mein Hinzuthun, wie ein Ausfluß des göttlichen Willens, von selbst vollzogen hat. Ja, ich bin mit Eurer Liebe vollkommen einverstanden und so laßt uns von heute an nur eine Familie bilden, in die ich die Deinen, mein Sohn, mit eingeschlossen halte, mögt Ihr nun mit ihnen auf Schaumburg oder mit mir auf dem Schneckenberg wohnen, denn ich werde Eurem Wunsche, den ich zu kennen glaube, niemals hinderlich sein."

Alle Drei fielen sich nach diesen mit tiefer Rührung gesprochenen Worten in die Arme, umschlangen sich fest

und küßten sich inniglich, und bald darauf wurden Fräulein Wanner und Treu gerufen, um das neue Bündniß zu vernehmen, welches heute eine Tochter der Hartensteins mit einem Sohne der Rodenbergs auf Lebenszeit geschlossen hatte. —

In später Nachtstunde aber, als Alle außer dem Baron im Schneckenberger Schloß nach einem der glücklichsten Abende, wie nie zuvor einer daselbst erlebt, zur Ruhe gegangen waren, saß der alte Herr noch allein in seiner Bibliothek und wartete geduldig ab, bis er nirgends mehr ein Geräusch von Wachenden in seiner Umgebung vernahm. Als er endlich glaubte, vor allen Störungen ganz sicher zu sein, schloß er beide Thüren im Zimmer zu, zündete sich wie schon früher einmal eine Kerze an, öffnete sein Heiligthum, seine kleine Kapelle, und trat leise, vorsichtig in dieselbe ein. Bald brannten alle Lichter darin und nun betrat er die Stufen des kleinen Altars und ließ mit freudig erregter Hand den Mechanismus spielen, der das Bild der so lange als todt beweinten und nun doch noch lebenden Angela zum Vorschein brachte.

Lange und innig betrachtete er das schöne Bild, aber nicht mehr mit dem traurigen Blick, wie er es vor wenigen Monaten gethan. Denn welche wunder=

baren und höchst wichtigen Ereignisse waren in dieser kurzen Zeit über sein Haupt und sein Herz dahingerauscht! Von allen Gedanken aber, die seinen Geist, und von allen Empfindungen, die sein so lange bedrücktes Herz dabei erfüllen mochten, war ein einziger Gedanke und eine einzige Empfindung vorherrschend, und das war das köstliche, ihn fast berauschende Gefühl, mit dem vollen Bewußtsein der Wahrheit gepaart, daß der alte Alp von seiner Brust gewichen sei, der so lange darauf gelegen und sie mit seiner bisher unüberwindlichen Wucht niedergedrückt hatte. Jetzt erst, jetzt und fast zum ersten Mal in seinem Leben, war sein Geist ganz klar geworden, die kleinlichen Sorgen des Lebens waren von ihm abgefallen und er sah alle Dinge, wie sie in Wirklichkeit waren, nicht wie er sie in seiner krankhaften Einbildung bisher zu sehen gewohnt war.

Und was hatte diese Veränderung in ihm bewirkt, woher war diese gänzliche Umwandlung seiner Anschauungsweise der Welt und der Menschen gekommen? O, er hatte es ja gehört und er glaubte es, wie er immer so gern alles Gute geglaubt: seine einzige Liebe, seine reine keusche Jugendliebe, von der er so schonungslos in den besten Jahren seines Lebens gerissen war und die er seit jenem schrecklichen Tage an der Schaum-

burger Hecke nicht wiedergesehen — sie war ihm im Herzen eigentlich nie untreu geworden, sie war nur in vorübergehender Verblendung, und durch List und Gewalt von ihm abwendig gemacht, einem lange bereuten Irrthum verfallen, sie hatte ihn von den beiden Brüdern am meisten geliebt, und, was noch mehr war, sie war nicht todt, wie er so lange geglaubt, nein, sie lebte in stiller Zurückgezogenheit, wie er gelebt, und jetzt trat sie mit einem Mal aus ihrem Dunkel wieder hervor, um ihm gerade dadurch ihre Liebe zu beweisen, daß sie den furchtbaren Verdacht, den ruchlose Menschen auf ihn geschleudert, von ihm nahm und ihn so rein und fleckenlos vor dem Auge der Welt erscheinen ließ, wie er in Wahrheit, so lange er lebte, in seinem ganzen Wandel gewesen war.

Daß der alte Mann sich, als ihn so köstliche Gedanken und Empfindungen an dieser ihm so heiligen Stätte besuchten, wie neugeboren vorkam, wird wohl Niemanden Wunder nehmen, und er selbst fühlte diese Wandlung zumeist, da er eine Kraft und ein Vertrauen zu sich selber daraus erwachsen sah, die er früher nie besessen und die ihn in seinen eigenen Augen nun nicht mehr als das schwankende Rohr erscheinen ließen, für das ihn bis vor kurzer Zeit noch Jedermann gehalten, der mit ihm in nähere Berührung getreten war.

Mit solchen Gedanken und Empfindungen nun schaute er heute zu dem schönen Bilde auf, und eine unendliche Liebe, aber in ein wonnig stilles, frommes Gefühl veredelt, an dem nichts Irdisches, Sinnliches mehr haftete, zog ihn immer näher dazu hin, bis er endlich dasselbe in Worte kleiden und mit leiser, gleichsam im Gebet sprechender Stimme sagen konnte:

„Angela! Da bin ich einmal wieder bei Dir, aber als ein ganz anderes Wesen als damals, wo ich das letzte Mal in stiller nächtlicher Stunde Dein Auge betrachtete, das, wie es mir schien, aus diesem Bilde immer mit lebendiger Gluth auf mich gerichtet war. O, es ist Viel, Viel geschehen seit jener Nacht! Damals war es dunkel und trüb um mich her, und heute ist es mit einem Mal heller Tag geworden und ich sehe deutlich und klar, was hinter mir, was vor mir, was rings um mich liegt. O, Du hast mir wirklich, was ich schon damals ahnte, einen Engel gesandt und er hat die Schlacken von meinem Herzen, die Sorgen von meiner Seele, die Qualen einer krankhaften Einbildung aus meinem Gemüth genommen, er hat mich mit starker Hand gewappnet und gerüstet zu neuem, frischem Leben, und alles das durch das eine Wort, welches er sprach: daß Du lebst, daß Du mich liebst und daß ich Dich

nicht in jener Welt erst, sondern in dieser schon wiedersehen soll! Ja, das hat Dein Neffe, jetzt mein Sohn, gethan und Lob und Preis sei ihm dafür aus meiner tiefsten Seele dargebracht, denn er hat dadurch meine geistige und leibliche Wiedergeburt bewirkt und mich wieder zu einem handelnden, wirklich seines Lebens sich bewußten Menschen umgeschaffen. Jetzt komm' aus Deiner Einsamkeit in die meine herüber, die fortan keine Einsamkeit mehr sein wird, da mich so viele und gute Menschen umgeben und mein Glück mir entgegentragen, jetzt komm' und sieh' mich an, wie ich bin, und Du wirst, wenn Du noch Dein altes weiches Herz hast, wie ich glaube, erkennen, daß ich, wenn nicht Deiner Liebe, doch Deiner Freundschaft nicht ganz unwerth bin, und nur diese Seelenfreundschaft verlange, fordere ich von Dir, weiter nichts. Ja, komm' und sage mir, daß auch Du meine Freundin sein willst, und dann wollen wir ruhig und zufrieden unsere uns noch vorbehaltenen Tage in treuer Gemeinschaft verfließen sehen, uns der Gaben der Vorsehung freuen und dankbar gegen Gott den Geber alles Guten, uns einst in die Gruft betten lassen, mit dem beruhigenden und köstlichen Bewußtsein, daß auch unser Leben, wie es einmal war, nicht ganz vergebens gewesen ist und daß wir im Stillen gewirkt

haben, was unsere schwachen Kräfte uns zu wirken gestatteten.

„So lebe denn wohl für heute! Ich habe einen harten anstrengenden Tag verlebt und bedarf der Ruhe. Wer weiß, was mir morgen schon wieder zu tragen auferlegt wird, aber ich werde es jetzt, was es auch sei, mit Mannesmuth und Manneskraft ertragen und Niemand auf der Welt soll mich wieder klagen hören, denn ich will eben ein Mann sein, der sein hartes Schicksal überwunden und nur noch die süße Frucht zu genießen hat, die ihm in so später Zeit gereift ist. Lebe wohl, und heute sage ich nicht mehr: Auf Wiedersehen in einer anderen Welt, sondern schon in dieser! Gute Nacht, Angela, gute Nacht, meine inniggeliebte und treueste Freundin!“

Noch einmal nahm er das Bild von seinem Platz, drückte einen Kuß darauf und dann verschloß er es wieder wie sonst. Nachdem er zuletzt die Kerzen gelöscht, trat er mit beruhigtem Gemüth den Gang zu seiner Ruhestätte an und niemals hatte ein so süßer Schlaf seine Augen zugedrückt, wie in dieser Nacht.

In einer Beziehung wenigstens hatte der vorahnende Geist des Barons Recht gehabt: schon am frühen Mor-

gen des anderen Tages sollte er eine neue traurige Mittheilung vernehmen, auf die er allerdings schon halb und halb vorbereitet war, die er aber, wie er gesagt, standhaft und mit männlicher Fassung und Ergebung ertrug.

Schon um acht Uhr Morgens sah man zu allgemeiner Verwunderung die bekannte Victoriachaise des Amtsraths Stephani, mit den beiden schönen Grauschimmeln bespannt, die ihn so oft zu seinen Freunden in die Runde geführt, vor das Schloß auf dem Schneckenberge rollen, und darin saß Doctor Camp mit einem blassen und sichtbar ermüdeten Gesicht. Er hatte, um Cornelia zu beruhigen, die ganze Nacht am Krankenbette ihres Vaters zugebracht und ihm vor zwei Stunden die in kurzem Todeskampf erloschenen Augen zugedrückt.

Mit dieser Nachricht trat er in die Bibliothek bei dem Baron ein, der, sobald er des guten Doctors ernstes und verstörtes Gesicht sah, auf der Stelle wußte, was für eine Kunde er ihm brachte.

„Also wirklich!“ sagte der Baron, als Doctor Camp sich halb erschöpft auf einen Sessel niedergelassen und seine Meldung mit kurzen Worten abgestattet hatte. „Es sollte nicht anders sein und er ist todt? O, dieser

starke gesunde Mann! Wer hätte es gedacht, es für möglich gehalten! Er hätte mich zwanzig Jahre überleben können, denn ich bin ja von jeher so schwach und hinfällig gewesen! Aber freilich, er hatte viel mehr Leidenschaften als ich und die zehren den stärksten Körper am schnellsten auf, und ich — ich hatte nur den Schmerz zu meinem Gefährten und der scheint unsere Nerven zu einem längeren Widerstande zu stählen. Doch still! Also der Amtsrath Stephani, mein Rentmeister, ist todt, nicht wahr?"

„Ja, er ist todt, lieber Baron," versetzte Doctor Camp mit ernster Miene; „aber gönnen wir ihm die Ruhe und beklagen wir nicht, daß er so früh gestorben ist. Wie ich es auch betrachten mag, selbst für seine Kinder war ein so rascher Tod die beste Lösung, die Gott dem armen Manne, der so schwer gefehlt, zu Theil werden lassen konnte. Was hätte ihm ein längeres Leben genützt? Die Freude, der Stolz, die Ehre des Lebens waren doch für ihn ein für alle Mal dahin und nie wieder hätte er in Ihr und anderer Menschen Auge blicken können, ohne zu erröthen oder zu erbleichen, da er sich bekennen mußte, daß er eine That begangen, die niemals, durch nichts gesühnt werden konnte — Verrath an einem treuen edlen Herzen, das ihm mit unbe-

gränztem Vertrauen entgegengekommen war und ihm ohne Makel und Vorwurf eine Fülle des Genusses gelassen hatte, wie sie nur wenigen Menschen auf dieser Erde zu Gebote gestellt wird."

Der Baron hatte den Kopf auf die Brust gesenkt und seufzte schwer auf. „Da haben Sie wohl eigentlich Recht," sagte er, „aber leid thut er mir trotz alledem doch. Wie gesagt, er hätte noch lange leben können. Doch — alle diese Worte sind unnütz, lieber Doctor, man muß dergleichen Dinge ertragen, wie sie Gott giebt. Was macht Cornelia?"

„Ich bin mit ihr zufrieden," erwiderte der Arzt, freundlich mit dem Kopf nickend. „Sie hat sich wacker gehalten und sich so stark beim Tode ihres Vaters gezeigt, wie sie schon oft bei seinen Lebzeiten war."

„Das freut mich. Können Angela und Fräulein Wanner zu ihr hinunter? Ich meine, haben sie nichts von irgend einer Ansteckung zu befürchten?"

„Nicht das Geringste, Herr Baron, ich bürge dafür. Auch werden sie ja nicht zu dem Verstorbenen gehen wollen und Cornelia ist schon lange in ihre Zimmer zurückgekehrt, wo sie mit sicherem, klarem Geist einige Briefe geschrieben und die Vorbereitungen zu dem Begräbniß getroffen hat, die ich selbst ausführen werde,

sobald ich nach der Stadt komme, wohin ich mit des Amtsraths Pferden fahren werde, denn zum Reiten bin ich diesmal zu müde und zu steif."

„Das glaube ich Ihnen gern und ich danke Ihnen für Ihren Bericht. So will ich Sie nicht länger aufhalten, Sie werden zu Hause vor allen Dingen der Ruhe bedürfen. Guten Morgen, lieber Camp!" —

Zwei Stunden später befanden sich Angela und Fräulein Wanner schon in Schaumburg, um Cornelia einen Besuch zu machen und das übliche Beileid zu sprechen, eine Theilnahme, die namentlich durch die Schnelligkeit, mit der sie zu Tage trat, Cornelia außerordentlich beglückte. Man fand sie, wie der Doctor gesagt, zwar tief betrübt, aber ruhig und gefaßt, denn auch sie hatte sich in diese von Gott für zweckmäßig gehaltene und über sie verhängte Lösung ihres traurigen Schicksals ergeben.

Im Laufe der kurzen Unterredung, welche die beiden Freundinnen mit einander abhielten, sagte Angela auch, ohne des zwischen ihr und Felix bestehenden Verhältnisses zu erwähnen, welches Cornelia erst in späterer Zeit erfuhr:

„Herr von Rodenberg läßt Dich auch herzlich grüßen und hat mich gebeten, einstweilen, bis er selber kommen

wird, Dir sein wahrhaftes Beileid auszudrücken. Er setzte sich so eben, als wir vom Berge abfuhren, nieder, um an Deinen Bruder Rudolf zu schreiben und läßt Dir sagen, Du möchtest um Dein ferneres Schicksal unbesorgt sein, wie er Dir neulich schon verheißen. Was er aber an Deinen Bruder schreibe, werde Dich mit großer Freude, wenigstens mit einem großen Trost in Deiner jetzigen Lage erfüllen, nur mögest Du einige Geduld haben und Dich in nichts übereilen, da die Antwort Deines Bruders wegen seines Aufenthalts in so weiter Ferne erst in etwa acht Wochen hier sein kann."

Cornelia war herzlich dankbar für diese Mittheilung und versprach, ihr Verhalten danach einzurichten und so lange ruhig in Schaumburg wohnen zu bleiben, bis eine Antwort von ihrem Bruder eingetroffen sein würde.

Als Angela wieder nach dem Berge zurückgekehrt war und berichtet hatte, daß Cornelia wünsche, daß das Begräbniß ihres Vaters schon nach zwei Tagen stattfinde und so einfach und prunklos wie möglich vollzogen werde, hielt sie mit ihrem Vater und Felix eine längere Unterredung ab, die zu einem allseitig befriedigenden Resultat führte und welche vor Allem das Interesse der Kinder des Amtsraths betraf.

Nach dieser Unterredung war der Baron wieder allein geblieben, an Stelle seiner Kinder aber wurde Treu zu ihm berufen und alsbald trug ihm der Baron auf, am Morgen des Begräbnißtages Punkt neun Uhr seinen Galawagen in Bereitschaft zu halten, da er beabsichtige, seinem verstorbenen Rentmeister das letzte Geleit zu seiner Ruhestätte zu geben.

Als Treu diese mit ernstem Bedacht gesprochenen Worte vernahm, prallte er um einen Schritt zurück, sah seinen Herrn mit dem höchsten Erstaunen an und rief: „Wie Herr Baron, Sie selbst wollen nach Schaumburg gehen und sich von dort aus dem Leichengefolge des Amtsraths anschließen?“

„Ja,“ entgegnete der Baron mit einer Festigkeit, wie sie Treu bisher nie von ihm gehört, „ich will und werde dahin gehen. Doctor Camp hat mir gesagt, daß die Krankheit des Verstorbenen nicht ansteckend gewesen sei, und was Schaumburg betrifft, so hat es von dem Augenblick an seine Schrecken für mich verloren, wo mir Rodenberg gesagt, daß die Zeugin meiner Unschuld noch lebt und mich selbst vor Gott und den Menschen frei gesprochen hat. Durch diesen Todesfall aber ist Schaumburg gewissermaßen wieder an mich zurückgefallen und ich werde meine Güter von jetzt an durch

Rodenberg selbst verwalten, wie es bisher der Amtsrath gethan. Außerdem aber muß ich mich seinem Gefolge schon seiner Kinder wegen anschließen, damit die Welt nicht etwa glaube, wir seien in Zorn und Zwietracht von einander geschieden und Einer von uns Beiden habe dem Andern ein ernstes Leid zugefügt. Nein, Treu, was mir der Mann auch gethan haben möge — der Tod versöhnt, und ich — habe ihm Alles vergeben, was ein Mensch dem andern vergeben kann."

Treu blickte mit tief gerührter Miene seinen edlen Herrn an und nickte. „Es ist gut, Herr Baron," sagte er, „Ihr Befehl soll pünktlich vollstreckt werden. Aber dann gestatten Sie mir wohl, Sie zu begleiten, nicht wahr? Denn wenn Sie Schaumburg wiedersehen können, so giebt es für mich auch keine Schatten mehr daselbst und ich möchte gern an Ihrer Seite stehen, wenn Sie die letzte Hand voll Erde auf den Verstorbenen werfen, mit dem christlichen Wunsch, daß sie ihm leicht sein möge."

Der Baron gab dem guten alten Mann die Hand und sagte bewegt: „Ja, komm' mit! Rodenberg, ich und Du, wir Drei wollen zusammen nach Schaumburg gehen, zum ersten Mal wieder nach mehr als fünfund-zwanzig Jahren — weißt Du es wohl, alter Freund?

Denn ich bin ja zum letzten Mal dagewesen, als — ach! meine gute Mutter begraben ward.“ — Er hielt einen Augenblick inne und besann sich. „Wunderbar!“ fuhr er dann fort, „welche seltsamen Ereignisse liegen zwischen diesen beiden Todesfällen! Doch — wir wollen nicht mehr darüber grübeln, das nützt zu nichts, sondern lieber — handeln, und nur so viel sage ich Dir, wir werden übermorgen nicht zum letzten Mal nach Schaumburg gehen, da ja die Frau Baronin wiederkommt und ihren Wohnsitz — so hoffe ich zu Gott — von jetzt an für immer dort aufschlagen wird.“

„Na, das kann ich mir denken!“ rief Treu mit warm ausbrechender Freude, „und ich — ich werde künftig so gern dahin gehen, wie Sie, denn nun, da man — gewisse Gesichter nicht mehr daselbst zu sehen bekommt, wird das schöne Schaumburg wieder das alte Paradies werden, was es sonst immer gewesen, und so kommt es endlich wieder zu Ehren, worüber kein Mensch zufriedener und glücklicher sein kann, als ich.“

Der Baron nickte und lächelte dabei. Als aber Treu bald darauf ihn verlassen hatte, setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb selbst einen langen Brief an die Baronin Angela von Hartenstein, wie Felix von Rodenberg es gewünscht, und worin er persönlich ihres

Neffen Einladung für sie und ihre Schwester nach Schaumburg auf einen bestimmten Tag wiederholte. Mit welchen Gefühlen aber der alte Mann dies that, brauchen wir nicht mehr zu erwähnen, da es sich ganz von selbst versteht.

Der Tag der Beerdigung des Amtsraths Stephani war gekommen. Obgleich Cornelia diese traurige Feierlichkeit so einfach und still wie möglich gewünscht und nur den nächsten Bekannten und Freunden den Todesfall angezeigt hatte, so fanden sich doch sehr viele Bewohner der näheren Umgebung ein und gerade Diejenigen, die an den prunkvollen Festgelagen des verschwenderischen Amtsraths am seltensten Theil genommen, waren am zahlreichsten vertreten, während viele seiner intimeren Spiel- und Trinkgenossen sich entweder krank oder anderweitig verhindert melden ließen. Von unseren Bekannten waren nur der Landrath von Wulffen, sein Bruder, der Staatsanwalt, und Doctor Camp erschienen; aber eben, als die Versammlung vollzählig war, sah man plötzlich den großen Galawagen des Barons Clemens von Hartenstein vom Schneckenberge durch den Park daherfahren, der gleich darauf auf dem Schloßhofe, dicht an der nach der Wohnung des Amtsraths führenden Thür hielt.

Diese Erscheinung, die hier noch von Niemandem gesehen und jetzt am wenigsten vermuthet war, setzte das ganze Trauergefolge in das höchste Erstaunen und eine allgemeine Bewegung gab sich unter den versammelten Männern kund. Als nun aber nach wenigen Augenblicken, auf den Arm Felix von Rodenberg's gestützt und von dem alten treuen Diener gefolgt, die kleine schmächtige Gestalt des Barons mit dem edelgeformten Kopf, dem schneeweißen, lang herabwallenden Haar und dem milden und gütigen Antlitz sichtbar wurde und er in seiner ganzen Haltung, wie in dem Ausdruck seiner Miene eben so viel Würde, wie Wohlwollen und Theilnahme zeigte, da wandte sich die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Todten auf den Lebendigen hin, denn die meisten der Anwesenden wußten sehr wohl, in welchem eigenthümlichen und zuletzt fast unerträglich gewordenen Verhältniß diese beiden Männer mit einander gestanden hatten. Wo blieb nun die Wahrheit des seltsamen Gerüchts, welches schon in den letzten Tagen seinen Umlauf gemacht, daß der Baron von dem Amtsrath in seiner Unschuld, seiner Manneswürde tief gekränkt, ja daß er sogar in seinem Besitz so schwer von ihm geschädigt sei, wenn er es jetzt für zulässig halte, persönlich bei dessen Begräbniß zu erscheinen? Konnte

ein Mensch so edel sein, um so leicht Alles zu vergessen, was ihm Böses widerfahren, nur um seine Menschenpflicht am Grabe eines Verstorbenen zu erfüllen oder den hinterlassenen Kindern desselben durch sein Erscheinen wieder eine geachtetere Stellung in der Welt anzuweisen? Nein, an solchen Edelmuth dachten nur sehr Wenige und noch Wenigere hätten an ihn geglaubt, und so blieb Vielen der Anwesenden die Gegenwart des Barons ein ungelöstes Räthsel und eben das hatte vielleicht in der wohlmeinenden Absicht des Barons gelegen und so war ja der Hauptzweck, den er dabei im Auge gehabt, vollkommen erreicht.

Von Allen aber begriff diesen wirklichen und seltenen Edelmuth in seiner ganzen Größe die Tochter des Verstorbenen, Cornelia. Ihr war auf der Stelle klar, warum der Baron gerade diesmal seine Einsamkeit verlassen hatte und nach Schaumbnrg, dem ihm bisher unzugänglichsten Ort der Welt, persönlich gekommen war, und so konnte ihr in ihrem Schmerz keine größere Genugthuung geboten werden, obgleich sie in innerster Seele dennoch tief dadurch beschämt wurde, wenn sie später im Stillen einen Vergleich zwischen der Handlungsweise des Verstorbenen und der des noch auf der Erde Weilenden anstellte.

Als der Baron in den Saal getreten war, in welchem der bereits geschlossene Sarg unter einer Fülle von Blumen und von brennenden Kerzen umgeben stand, warf er nur einen raschen kurzen Blick darüber hin und sein Auge flog dann im Kreise umher, um der leidtragenden Tochter ansichtig zu werden. Auf das Tiefste bewegt, trat sie schwankenden Ganges auf den ihr liebevoll entgegenkommenden alten Mann zu und wäre sie mit ihm allein gewesen, so würde sie ihm ohne Zweifel zu Füßen gefallen sein, seine Kniee umfaßt und um Verzeihung gebeten haben, daß ihr Vater seinem so gütigen Herrn ein so schweres Leid bereitet. So aber nahte sie sich ihm nur leise schluchzend, und als er ihr die Hände entgegenstreckte und sie liebevoll an sich zog, lehnte sie ihren Kopf an seine Schulter und weinte laut.

„Mein liebes Kind,“ sagte der alte tief gerührte Mann mit seiner weichen, zu Aller Herzen dringenden Stimme und indem er seine rechte Hand auf den Kopf des selbst in ihrem Leid noch so schönen Mädchens legte, „bezwingen Sie Ihren Schmerz, so viel es möglich ist. Es ist für ein fühlendes Kinderherz immer hart, einen Vater zu verlieren, aber wir Alle müssen ja einmal sterben und auch an Sie wird einst die Reihe kommen, wenn Ihre Lebensuhr abgelaufen ist.“

„Ach ja, Herr Baron, das weiß ich wohl," schluchzte Cornelia, noch immer an seine Brust gelehnt, „aber daß Sie selbst — nach Schaumburg kommen, das rührt mich so tief, daß ich keinen Ausdruck dafür auf meinen Lippen habe."

„Ach ich, liebe Cornelia!" entgegnete mit sanftem freundlichen Lächeln der Baron, „wie konnte ich heute von Schaumburg fern bleiben, da Sie in so großer Trübsal sind! Ich wollte Sie wenigstens in etwas zu trösten versuchen. Und darum sage ich zu Ihnen: wenn der heutige für Sie so schwere Tag überstanden ist, und er wird überstanden werden, denn die Stunde rennt ja, wie Sie wissen, auch durch den rauhsten Tag, so kommen Sie zu mir, zu uns auf dem Berge, und dann sollen Sie eine Familie finden, die sich glücklich schätzt, Sie in ihrer Mitte zu sehen."

Alle, die diese zuletzt mit etwas lauterer Stimme gesprochenen Worte vernahmen, waren tief davon ergriffen, auch wenn sie nicht wußten, welche Bedeutung in denselben lag, da ja nur so Wenige eine Ahnung davon hatten, wie schwer der Verstorbene sich an dem edlen Baron vergangen hatte.

Nachdem aber diese Scene vorüber, schritt die Leichenfeierlichkeit ihrem überall gleichen Ende zu. Der gute

Geistliche, welcher anwesend war und zu dem Dorfe gehörte, in dem die Familien der Barone von Hartenstein und ihrer langjährigen Diener, der Rentmeister Stephani, ihr Erbbegräbniß besaßen, hatte bis zum letzten Augenblick, auf die von allen Anwesenden und zumeist von Cornelia erwartete Ankunft des Sohnes des Verstorbenen hoffend, mit dem Beginn seiner Rede gezögert. Da derselbe aber nicht erschien, so trat er jetzt endlich an das Fußende des Sarges und begann seinen Vortrag, der von den herrlichen Eigenschaften und Tugenden des „in der Blüthe seiner Jahre Entschlafenen" dermaßen überschwoll, daß sogar die besten Freunde desselben beschämt die Augen niederschlugen, als bedauerten sie in tiefster Seele, weniger edel, fromm und christlich zu sein, als „der theure Verstorbene es bis zu seinem letzten in Gott ausgehauchten Athemzuge gegen Jedermann" gewesen war. Nur der Baron, Felix von Rodenberg, die Brüder von Wulffen, Doctor Camp und Treu standen geduldig dabei und hörten diese endlosen Lobpreisungen mit ernster Miene an und Doctor Camp dachte in seinem Sinn, daß es für viele Menschen eine Wonne sein müsse, zu sterben, wenn sie gewiß wären, eine solche Leichenrede an ihrem Sarge halten zu hören, die „den stillen, unwandelbar gerechten Jünger der un-

bestechlichen Themis" zu einem wahren Märtyrer in seinem „so schweren und seine Kräfte so frühzeitig aufreibenden Amte" stempelte.

Als aber eben die letzten Worte dieser „gehaltvollen" Rede in dem von Menschen überfüllten Saale verhallt waren, brachte Jean eine telegraphische Depesche herein, welche von Hand zu Hand ging, bis sie endlich an Cornelia gelangte, die sie auf der Stelle erbrach, da sie wohl denken konnte, daß sie von ihrem Bruder Kuno, dem Liebling des Verstorbenen, kam. Aber kaum hatte sie einen Blick darauf geworfen, so röthete sich ihr bleiches Gesicht auf einen Moment, denn was sie eben gelesen, war nicht dazu angethan, ihr Herz mit Freude oder Trost zu erfüllen.

Die Depesche enthielt nämlich nur die wenigen Worte:

„Bedaure sehr! — Kann nicht kommen, weil krank. Gott stärke Dich! Dein Bruder Kuno."

So nahm denn die Begräbnißceremonie ungestört ihren ferneren Verlauf und nach einer Stunde schon war der „selige" Amtsrath Stephani bei seinen Vätern in der schönen Gruft versammelt, die sein Vater einst mit vielen Kosten erbaut und die gar nicht weit von der viel einfacheren entfernt lag, in welcher die letzten Familienmitglieder der Hartensteins schlummerten und

einst auch Baron Clemens schlummern sollte, wenn — seine Lebensuhr abgelaufen war. Hastiger noch als sie gekommen, kehrten bald darauf die Leidtragenden nach allen Richtungen in ihre Heimath zurück, wenn nicht mit großer Trauer, doch dem beruhigenden Gefühl im Herzen, ihre Menschenpflicht gegen einen selig Entschlafenen erfüllt zu haben, der in gesunden Tagen so herrliche Mahlzeiten gegeben und sich dabei stets als einen Lebemann „vom reinstem Wasser" gezeigt, obgleich er selbst, wie Alle wußten, dies Element nicht gar besonders nach seinem Werthe geschätzt hatte. —

Aber schon am Nachmittag dieses Tages, als der Baron in stillem Nachdenken in seiner Bibliothek allein saß, wurde ihm von Treu gemeldet, Fräulein Cornelia Stephani sei da und wünsche ihn zu sprechen. Sie sei, als ob ihr alle Fuhrwerke ihres Vaters in ihrer gegenwärtigen Stimmung zu prunkend erschienen, bescheiden zu Fuß den Berg heraufgestiegen und bitte den Herrn Baron recht sehr, sie heute noch einmal bei sich zu empfangen, wenn es ihr auch leid thue, daß er dadurch noch einmal an den Morgen dieses Tages erinnert werden solle.

Der Baron erhob sich sogleich und trat der von Treu eingeführten, ganz schwarz gekleideten Cornelia

mit milder und herzlicher Miene entgegen. Was aber zwischen Beiden in der nächsten Stunde vorgegangen, hat Niemand mit eigenen Augen gesehen und der Baron hat selbst seiner Tochter und Felix von Rodenberg nur oberflächlich die erschütternde Scene erzählt. Nur aus den späteren Folgen, die diese Unterredung hatte, wurde ihnen klar, von welcher Beschaffenheit sie gewesen war, und Diejenigen mochten nicht ganz Unrecht haben, die nachher erzählten, Cornelia sei dem Baron zu Füßen gefallen und habe den alten Mann angefleht, ihrem Vater zu verzeihen und ihr auch ferner ein gütiger und wohlwollender Herr sein zu wollen. Der Baron dagegen habe die Knieende schnell zu sich emporgehoben und ihr gesagt, daß er dem Verstorbenen schon lange und Alles verziehen, und daß sie sich darüber beruhigen möge. Zwischen ihr und ihm bleibe Alles beim Alten, ja sie würden sich jetzt wohl noch öfter als früher sehen und ihre bisherige Freundschaft werde in ganz anderer Weise an den Tag kommen als bisher. Aus seinen weiteren Mittheilungen ersah dann Cornelia auch wohl, daß sie sich in dem Edelmuth und der Hochherzigkeit ihres Gönners in keiner Weise getäuscht, aber die Bitte des Barons, den Tag über auf dem Berge zu bleiben, lehnte sie dankbar ab, indem sie bemerkte, nun erst recht

habe sie das Bedürfniß, mit sich im stillen Zimmer allein zu sein, denn sie müsse, da die Menschen ihren Dank nicht entgegennähmen, sich an Gott wenden, um ihn zu bitten, den Segen, der eben über sie ausgeschüttet, auch in Segen für Diejenigen zu verwandeln, von deren Lippen er in ihr Herz geflossen war.

Bevor sie den Baron aber verließ, erfuhr sie noch Eins und das war vielleicht der schönste und vollwichtigste Trost, den sie an diesem traurigen Tage vernahm. Es betraf ihren Bruder Rudolf und der Baron bewies auch dadurch, daß er sein Wort zu halten entschlossen war: die Kinder des Amtsraths nicht entgelten zu lassen, was der Vater an ihm gethan. Cornelia aber versprach, das ihr anvertraute Geheimniß für's Erste noch bewahren zu wollen und das that sie auch. So kehrte sie denn mit dem vollen Bewußtsein nach Schaumburg zurück, daß dieser traurige Tag auch für sie eine Art Auferstehungstag von schwerer Pein gewesen sei, denn Alles, was sie heute auf dem Berge gesehen und gehört, hatte sie mehr als Alles getröstet, was sie zuvor erfahren, und wenn eine Tochter, die so eben ihren Vater zur Gruft bestattet hat, von sich sagen konnte, sie fühle sich trotzdem glücklich und zufrieden, so konnte sie es sagen. Und so war ihre frühere Hingebung und

Liebe zu der Familie des Barons denn doch auf eine Weise belohnt worden, wie es wohl Niemand und sie selbst am wenigsten gedacht, und der Verlust, den sie heute gehabt, war ihr durch einen so reichen Gewinnst aufgewogen, daß es für sie schwer gewesen wäre, zu entscheiden, ob sie jenen lieber ertragen oder diesen lieber entbehren wolle. Wie groß dieser Gewinnst aber war, werden wir bald am Schluß unserer Erzählung kennen lernen.

Elftes Capitel.

Das Wiedersehen.

Durch den so plötzlich eingetretenen Todesfall auf Schaumburg war die schon auf einen früheren Zeitpunkt festgesetzt gewesene Ankunft der Baronin von Hartenstein und der Frau von Rodenberg um mehrere Tage verzögert worden, denn man wollte sie nicht gleich zuerst in ein Haus führen, in welchem die Trauer um einen Gestorbenen so frisch und vorherrschend war, obwohl man, wie die Sachen daselbst lagen, wohl annehmen konnte, daß, mit Ausnahme Cornelia's, wohl Niemand von dieser Trauer auf sehr hervorstechende Weise ergriffen sei. Freilich hätte den beiden Damen sehr leicht auf dem Berge eine vollkommen geeignete Wohnung, selbst auf längere Zeit, angewiesen werden können, allein das stimmte nicht mit der Absicht des zartfühlenden Barons überein. Angela von Hartenstein sollte nach seinem Wunsch gleich von Anfang an wieder die Räumlichkeiten auf Schaumburg beziehen, die sie früher bewohnt und die ihr aus längst vergangener Zeit, namentlich unter den jetzigen gänzlich veränderten Umständen,

so werth und theuer sein mußten, wenn sich auch manche bittere Erinnerung daran knüpfte, die aber durch die langen Jahre ihrer Abwesenheit und die so angenehmen Verhältnisse, in welche sie jetzt trat, als bedeutend gemildert, wenn nicht gänzlich verwischt erachtet werden konnten.

So wurden denn auf Schaumburg große und umfassende Vorbereitungen zu ihrem baldigen Empfange getroffen und gerade Cornelia war dazu ausersehen, die nächsten Veranstaltungen dazu zu leiten und in neuer, ihr zusagender Thätigkeit Kopf und Hand dabei zu regen. Sie selbst, als sie davon in Kenntniß gesetzt ward, empfand eine große Freude darüber und verwandte sich lebhaft bei Angela dafür, daß sie recht sehr in Anspruch genommen werde, indem ihr eine solche Arbeit, wie sie sagte, die größte und beste Zerstreuung böte, um sie von ihren trüben Gedanken abzuleiten, die ohne diesen läuternden Uebergang nicht so rasch wieder in das alte Geleise einer ruhigeren Vergangenheit zurückkehren könnten.

Jetzt erst, als man das alte Schloß in allen seinen Einzelnheiten einer genaueren Besichtigung unterwarf, sah auch Felix von Rodenberg zum ersten Mal das Innere desselben, welches die prachtliebenden Barone seit langen Jahren, Generationen hindurch, zu einem

Sammelplatz der herrlichsten Kunstschätze gemacht und
durch ihre verschwenderische Neigung zu Glanz und
Luxus und mit ihren reichen Mitteln in jeder Bezie-
hung großartig ausgeschmückt hatten. Als er mit Angela
und Cornelia, welche Letztere nun erst das Verhältniß
erfuhr, das Beide verband, und worüber sie weniger
erstaunt als erfreut war, zum ersten Mal die großen
Säle, die Speise- und Wohnzimmer, die reizend einge-
richteten Damengemächer und die endlose Flucht der
durch zwei Stockwerke sich hinziehenden anderweitigen
Räumlichkeiten durchwanderte und aus den geöffneten
Spiegelfenstern und von den zierlichen Balkonen auf
den wundervollen Park mit seinen glattgeschorenen Ra-
senflächen, seinen herrlichen Baumgruppen und Blumen-
stücken niederschaute, zwischen denen überall in den
mannigfaltigsten Formen die Wasser sprudelten und
rieselten, da mußte er Angela aus freien Stücken be-
kennen, daß sie Recht habe, wenn sie Schaumburg schön
finde und daß auch er einmal gern darauf wohnen
würde, wie es ihm ja nun wirklich durch ein gütiges
Geschick und seines Schwiegervaters Wunsch und Willen
verheißen war. Auch für ihn hatte das Schloß, wie
das große Gut, der Park und das schöne Gehöft mit
seinem lebenden und todten Inventarium eine ganz

andere Bedeutung gewonnen, und er ging rasch und mit schöpferischer Jugendlust daran, die neuen Ideen auszuführen, die alles Vorhandene noch schöner, genußreicher und zweckmäßiger zu gestalten geeignet waren.

So arbeiteten denn seit einigen Tagen viele von benachbarten Gütern und Ortschaften herbeigezogene Gärtner an der Säuberung und Fertigstellung des bisher etwas vernachlässigten Gartens und Parks, und im Innern des Schlosses selbst waren alle Diener desselben, die aus dem Dienst des Amtsraths gern in den des Barons übergetreten, mit fleißigen Händen thätig, die so lange nicht bewohnten Räume in den besten Stand zu versetzen und ihnen das Gepräge zu verleihen, als seien nicht beinahe zwanzig Jahre vergangen, seitdem keines Menschen Fuß auf den Treppen und Corridoren und über die bunten Teppiche der schönen Zimmer gewandelt war.

Besonders auf die Räume, welche die Baronin früher bewohnt, wurde die größte Sorgfalt verwandt. Hier ordneten Felix, Angela, Cornelia, Fräulein Wanner und zuletzt auch der Baron selbst Alles an und in wenigen Tagen schon sah man, daß der Wittwensitz der Baronin ein ihr gewiß über alle Erwartungen zusagender sein würde, zumal außerdem noch Raum in Fülle

vorhanden war, auch anderen Personen ein angenehmes und alle ihre Wünsche erfüllendes Unterkommen zu bereiten.

Als man nun schließlich dem Baron Mittheilung machen konnte, daß im Schaumburger Schloß Alles und Jedes zum Empfang der Baronin und ihrer Schwester bereit sei, erschien er noch einmal selbst, um persönlich Nachschau zu halten, und mit langsamen und leisen Schritten durchwandelte der alte Mann die große Behausung seiner Vorfahren, in der er selbst einst als Kind gespielt und mit seiner guten Mutter und Angela, der Aelteren, so glückliche Stunden verlebt hatte. O, welche Empfindungen durchflutheten da wieder seine Brust, wie lebhaft pochte sein Herz und wie manche Zähre wischte er sich heimlich aus dem Auge, um die Freude seiner Kinder nicht zu trüben, die namenlos glücklich in der Erwartung des Glücks waren, welches ihm die Ankunft der Jugendfreundin und ihr Wiedersehen nach so langer peinvoller Trennung bereiten mußte.

Je näher nun aber der Tag und die Stunde rückte, auf die man diese Ankunft nach beiderseitiger Uebereinkunft festgesetzt hatte, um so unruhiger und ungeduldiger wurde der alte Herr. Es war ihm jetzt fast unmöglich, lange allein zu sein, und wenn er nicht

Felix erhaschen konnte, der trotz des sich vollständig bewährenden Verwalters von so vielen Arbeiten und Besorgungen in Anspruch genommen war, so suchte er Angela und Fräulein Wanner auf, mit denen er nicht genug über die Vorsätze reden konnte, die er für die nächste und für eine fernere Zukunft gefaßt hatte und nun auch sämmtlich ohne Abzug in Ausführung gebracht sehen wollte. Wenn aber auch diese Beiden abwesend, denn auch sie fuhren täglich zweimal nach Schaumburg hinunter, um den begonnenen Arbeiten durch ihre Anwesenheit den gehörigen Nachdruck zu verleihen, so mußte Treu sein Gefährte sein und daß diese beiden alten Männer hinreichenden Stoff zu einer angenehmen und endlosen Unterhaltung fanden, läßt sich wohl annehmen, ohne daß man näher auf die sie bestimmenden Beweggründe einzugehen braucht.

Namentlich in den letzten Tagen nahm die Unruhe des Barons von Stunde zu Stunde sichtbar zu und als ob er dadurch die Ankunft der beiden Damen hätte beschleunigen können, war es eine seiner liebsten Zerstreuungen geworden, mit raschen Pferden nach der etwa Dreiviertelstunden vom Schneckenberg entfernten Eisenbahnstation zu fahren, um die ankommenden Züge zu betrachten, die aus- und einsteigenden Reisenden zu

mustern und sich so in die lebhaft ab- und zuströmende Welt zurückzuversetzen, der er so lange den Rücken gekehrt und deren rastloses Treiben ihm als eine merkwürdige Neuigkeit erschien, an der er sich nicht satt sehen konnte. Kam er dann Abends nach seinem stillen Schlosse zurück, in dem jetzt alle Abende die Hauptzimmer erleuchtet waren, und saß er im gemüthlichen Kreise der Seinigen, denen sich oft Cornelia zugesellte, bei einer wohlbesetzten Tafel, dann sprudelte er von seinen an diesem Tage gemachten Erfahrungen über und erzählte so wundersame Dinge, daß Alle ein freudiges Lächeln überkam und namentlich Cornelia kaum glauben konnte, daß es der alte stille Baron, „der Alte vom Berge" sei, mit dem sie am Tische saß und den sie so heiter und wohlgelaunt, als wäre er um zehn Jahre verjüngt, über allerlei mögliche Dinge plaudern hörte.

„Ist auch Alles bereit," fragte er am letzten Abend, als man noch einmal in Cornelia's Gesellschaft um den Abendtisch auf dem Berge versammelt war, „um die Damen morgen mit der ihnen gebührenden Aufmerksamkeit zu empfangen? Habt Ihr nichts vergessen, Kinder, und werdet Ihr mich, wenn sie erst da sind, zeitig genug benachrichtigen, wann Angela, nachdem sie sich

von der Reise gehörig ausgeruht, mich zu sehen und zu sprechen verlangt?“

„Theurer Vater,“ erwiderte Felix, „verlaß Dich darauf, daß Alles geschehen ist, was Du verlangen kannst. Wir Alle haben Kopf und Hände geregt, um Deinen Wünschen zu entsprechen, und Du wirst Dich mit Angela und Fräulein Wanner hier oben ganz ruhig gedulden müssen, bis ich Dir den Boten sende oder Dir selber die Botschaft bringe, daß Du in Schaumburg willkommen bist, willkommener denn je. Alles Uebrige aber überlaß mir, ich setze meinen ganzen Stolz darin, daß Alles den besten Verlauf nehme, und Du weißt ja, was ich verspreche, das halte ich.“

Nun erst war der Baron vollkommen befriedigt und er fügte sich mit Geduld in die passive Rolle, die ihm nach allgemeinem Uebereinkommen bei dem Empfang der lieben Gäste vorbehalten war.

Der Tag der Ankunft Angela's von Hartenstein und ihrer Schwester war endlich da. Es war einer der angenehmsten im ganzen Augustmonat, dessen Ende man bereits mit starken Schritten entgegenging. Ein mit weißen gefiederten Wölkchen leicht bedeckter Himmel und ein frischer Wind milderten die Sonnengluth der letzten

Tage ungemein, und so war die ziemlich lange Fahrt der Reisenden sehr begünstigt worden und sie trafen so pünktlich auf der Eisenbahnstation ein, wie man es nur wünschen konnte.

Bald nach drei Uhr Nachmittags war Felix von Rodenberg in dem großen Staatswagen des Barons, nur von Johannes begleitet, seinen Verwandten bis zur Station entgegengefahren, von einem zweiten Wagen gefolgt, der die Jungfer und den alten Diener, welche die Baronin begleiteten, nach Schaumburg bringen sollte, und noch von einem dritten, der für das Gepäck bestimmt war, denn daß die beiden Damen, trotzdem sie schon Manches vor einigen Tagen vorausgesandt, reichlich damit versehen sein würden, konnte man sich wohl denken und man hatte sich in dieser Annahme auch nicht geirrt.

Es war ein frohes und von beiden Seiten mit tiefer Bewegung verbundenes Wiedersehen, das auf dem zufällig gerade an diesem Tage wenig belebten Bahnhofe stattfand, und mit herzlicher Freude und wahrer Rührung schlossen die Mutter und die Tante Felix in ihre Arme, der, nachdem sie ihn vor drei Monaten mit ihren besten Segenswünschen entlassen, in so kurzer Zeit auf Schaumburg und dem Schneckenberg so Großes

vollbracht hatte, wofür ihm die beiden Schwestern namenlos dankbar waren.

Werfen wir nun einen raschen Blick auf das Aeußere dieser beiden Schwestern, die in unserer Erzählung zwar nur im Stillen als handelnde Personen aufgetreten sind, aber doch durch ihre Stellung zur Familie des Barons wohl verdienen, daß wir sie mit einigen Strichen zeichnen.

Angela von Hartenstein, obwohl beinahe achtundvierzig Jahre alt, war noch immer eine sehr schöne Frau, wenn man auch ihrem Gesicht ansah, daß sie manchen Kummer ertragen, und ihren Augen, daß sie viele Thränen vergossen hatten. Ihr üppiges, früher goldblondes Haar, das sie in kunstlosen Locken um die feinen Schläfe und die edle Stirn trug, war zwar stark ergraut und sogar hie und da mit glänzenden Silberfäden durchzogen, aber gerade das verlieh ihrer ganzen Erscheinung eine große Würde und verschönte das ausdrucksvolle Gesicht, dessen feiner Teint, der sie von frühster Jugend an ausgezeichnet, noch nicht verschwunden war. Ihre Augen aber waren ganz dieselben geblieben, so groß, so schön geschnitten und von so reiner blauer Farbe, wie sie der Mensch, namentlich der, der viel geweint, nur selten im höheren Alter behält, und auch der an Wehmuth streifende Ausdruck darin, den

wir bei Betrachtung ihres Bildes schon einmal erwähnt, hatte durch den Lauf der Jahre keine Aenderung erfahren. Nur die einst so blühende Farbe der so lieblich gerundeten Wangen hatte sie eingebüßt, das Gesicht erschien blaß, aber von jener schönen matten und durchsichtigen Bläſſe, die, weil sie ein intensiveres Seelenleben verräth, uns so oft ein edles Frauenantlitz bewundern läßt, wenn sie nicht die Folge einer leiblichen Krankheit oder der Ausdruck eines seelischen Leidens ist. Was aber noch fast jugendlich an ihr erschien, das war ihre mittelgroße und herrliche, eben so fein wie ebenmäßig gebildete Gestalt, deren Formenschönheit einst die ganze Jugend der Umwohner von Schaumburg in Staunen und Bewunderung versetzt hatte. Ihr Gang war noch eben so leicht und elastisch schwebend, alle ihre Bewegungen und Geberden noch eben so anmuthig wie früher, nur bewegte sie sich viel langsamer als einst, als bedächte sie bei jedem Schritt, wie wichtig jeder neue Schritt vorwärts in's Leben sei, da man ihn niemals wieder zurückthuen könne, ohne an Zeit und Kraft etwas dabei eingebüßt zu haben. Ihre Aehnlichkeit mit Felix war in der That auch jetzt noch groß, fast größer als die mit ihrer Schwester, seiner Mutter, und auch der süße weiche Klang ihrer Sprache hatte etwas,

was, wie es das feine Ohr ihres Jugendfreundes so richtig erkannt, mit Felix' Stimme harmonirte, wenn er einmal sanft und mild sprach, wie er es so oft gegen den Baron und Angela gethan, wenn seine Empfindungen lebhaft zu Tage traten und sein Herz in einiger Bewegung war.

Frau von Rodenberg, die vier oder fünf Jahre älter sein mochte, als ihre Schwester, war eine noch überaus frische und rüstige Dame. Sie hatte in ihrem Leben viel weniger Kummer erfahren als Angela, ihr Gemüth war nie durch so herbe und bedeutungsvolle Ereignisse, wie das Jener, darniedergebeugt worden, und so war auch ihre ganze Erscheinung von den Spuren so trauriger Erfahrungen frei geblieben. Sie war etwas größer als ihre Schwester, auch kräftiger gebaut, von frischer Gesichtsfarbe und noch reinem blonden Haar, und zwischen ihr und ihrem Sohn bestand die größte Aehnlichkeit in dem stolzen, straffen Gange, in den energischen Bewegungen der Arme und Hände, und wenn sie Beide zugleich lachten, klang es, als ob der heitere Ton nur aus einer und derselben Brust hervorgetreten wäre.

Werfen wir nur noch einen Blick auf den alten Diener, der mit freundlichem Lächeln vor Felix von Rodenberg

trat und ihn mit großer Herzlichkeit begrüßte, schon vor Freude, weil er es ihm verdankte, sein altes liebes Schaumburg noch einmal wiedersehen zu können, so konnte man ihn dreist für eine zweite Auflage von Wilhelm Treu halten, denn, in gleichem Alter mit ihm, war sein Haar eben so grau, seine Miene eben so ehrlich und bieder, seine sichtliche Hingabe an seine Herrschaft eben so groß und von derselben Dauerhaftigkeit. Nur war er etwas größer und stärker, als der alte Treu, auch wohl heiterer und mehr zum Scherz geneigt, aber in vielen anderen Dingen noch waren sie sich überaus ähnlich, so daß man wohl annehmen durfte, daß diese Beiden sehr bald wieder die guten Freunde sein würden, wie sie es schon in früheren und schwereren Tagen gewesen waren.

Als die beiden Schwestern Felix auf das Herzlichste begrüßt hatten, überließ er dem alten Diener der Baronin und seinem Johannes die Besorgung des reichlichen Gepäcks und stieg mit den Damen in den bereit stehenden Wagen, um so schnell wie möglich nach Schaumburg zu gelangen. Schon unterwegs erfuhren die Schwestern von ihm das Programm des heutigen Tages, wie man es auf dem Schneckenberg festgesetzt, aber kaum hatte die Baronin es vernommen, so senkte

sie sinnend ihren schönen Kopf und als sie ihn nach einer Minute wieder erhob, sagte sie mit ihrer sanften, fast flötenweichen Stimme:

„Nein, lieber Felix, mit dieser Eurer so wohlgemeinten Anordnung kann ich mich nicht einverstanden erklären und ich muß sogar gleich von Anfang an einen Strich dadurch machen. Gern will ich mich zuerst nach Schaumburg begeben und in meine alte Wohnung eintreten, um einen Blick auf die von Eurer Sorgfalt und Herzensgüte mir zugedachten Liebesbeweise zu werfen, aber keinen Augenblick halte ich mich daselbst länger auf als nothwendig, sondern ich begebe mich auf der Stelle nach dem Berge, wo ich den alten Freund, unsern edlen Baron, in seiner Einsiedelei aufsuchen und wo möglich überraschen will. Nur dort, in seiner Bibliothek, die Du uns mit so liebevoller Treue beschrieben, will ich ihn zum ersten Mal wiedersehen, denn nur da bin ich mit ihm ganz allein, und kein Mensch braucht gegenwärtig zu sein, wenn wir uns zum ersten Mal die Hände reichen. Die Reise hat mich, wie er befürchtet, nicht im Geringsten ermüdet, ich bin so frisch und kräftig wie heute Morgen, und so wird mein Wunsch, mein reiflich erwogener Entschluß ja wohl von Dir gebilligt werden.“

Felix stimmte freudig in diese neue Anordnung ein und ihm selbst kam dieser aus dem Stegreif unternommene Besuch auf dem Berge sehr erwünscht, da auch er die Ueberraschungen liebte und sich schon im Voraus freute, wie glücklich der Baron sein würde, wenn er die alte Freundin zuerst in seinem Lieblingszimmer begrüßen könnte und nicht erst den Weg zu ihr nach Schaumburg zurückzulegen brauchte, wodurch ja die große Spannung und Erwartung, in der er sich jedenfalls befand, um ein Bedeutendes verkürzt wurde.

So fuhr man denn rasch nach Schaumburg und, als man daselbst angelangt, über den großen inneren Hof, an dem jetzt lebhaft sprudelnden Springbrunnen vorbei, nach der großen Rampe vor der hinteren Seite der Hauptfront, deren Pforten erst seit Kurzem wieder für die Bewohner des Schlosses geöffnet waren. Cornelia sah man an diesem Tage nicht. Angela von Hartenstein sollte nicht gleich bei ihrer Ankunft ein Trauerkleid in den Weg treten und so hatte man verabredet, daß die Tochter des Amtsraths, die jetzige Verwalterin und Kastellanin des Schaumburger Schlosses, erst am nächsten Tage, wenn die erste Begrüßung mit dem Baron vorüber war, sich der alten Gebieterin des Herrenhauses zeigen solle.

Langsam, bedächtig, keines Wortes mächtig, schritt Angela von Hartenstein an der Seite ihrer Schwester und ihres Neffen die wenigen Stufen zu ihren Zimmern hinauf. Als sie aber in die alten wohlbekannten Räume eingetreten war, sich rings umgeschaut und Alles so wohnlich, so schön, ja wohnlicher und schöner als früher gefunden hatte, sank sie der stummen und Alles verwundert anstaunenden Schwester und dem freudig ihr zunickenden Neffen in die Arme und weinte laut.

Wenige Augenblicke jedoch genügten, sie wieder mit einigen freundlichen Worten zu ermuthigen und zu beruhigen, und als sie sich in ihrem alten Gemach, welches sie Jahre lang bewohnt, genügend umgeschaut und die lieben, ihr noch bekannten Gegenstände mit wehmüthig schlagendem Herzen begrüßt hatte, wandte sie sich an ihre Schwester und sagte:

„Emma, ich habe für's Erste genug gesehen, und gefunden, daß ich hier wieder zu Hause sein kann. Doch für jetzt habe ich an diesem Orte keine Ruhe mehr, eine Pflicht gegen einen Andern ruft mich fort und ihr muß ich zunächst folgen. Ich lasse Dich also für jetzt hier allein. Finde Dich zurecht, es wird Dir nicht schwer werden und Du wirst auch bald in Deiner neuen und angenehmen Heimath zu Hause sein. Mache

es Dir also so bequem wie möglich, ich habe den wichtigsten Schritt noch vor mir. Ich muß meinen alten Freund wiedersehen, ihm danken, daß er mir diese Stätte wieder zugänglich gemacht und ihn um Verzeihung für alles Leid anflehen, was ich ohne eigentliche Schuld über ihn verhängt; erst, wenn das geschehen, bringe ich ihn zu Dir herunter und Du wirst einen Mann kennen lernen, den ich einst heiß geliebt und den ich noch immer als einen der würdigsten und edelsten Männer verehre, die mir in meinem Leben begegnet sind. Wohlan, Felix, säumen wir nicht! Laß uns gleich nach dem Berge fahren, aber wenn wir seine Höhe erreicht haben, zeige mir die Fenster der Bibliothek aus der Ferne, damit ich mich bei Zeiten im Wagen zurücklehnen kann und Clemens mich nicht eher sieht, als bis ich ihn in seinem Zimmer überrasche."

Fünf Minuten später saßen sie schon wieder in dem ihrer harrenden Wagen und die kurze Fahrt nach dem Schneckenberg wurde unverweilt angetreten.

Der Baron saß in der Bibliothek am Fenster, die Uhr in der Hand und rechnete nach Minuten, ob die Zeit noch nicht gekommen, wo der Eisenbahnzug die Ersehnte bringen würde. Endlich war es vier Uhr ge-

worden und nun stand er vom Stuhl auf, denn er konnte nicht länger auf einem und demselben Platze sitzen. Unruhig schritt er auf und nieder, immer wieder die Hände zusammenschlagend und nach seinem Herzen greifend, das ungestüm klopfte und vor peinlicher Erwartung des so lange ersehnten Augenblicks fast zerspringen wollte.

Aber er mußte nach seiner Berechnung noch etwas lange warten, denn jetzt, um vier Uhr, konnte sie kaum in Schaumburg sein, und bis der Bote erschien und ihn nach dem Schlosse rief, nachdem sie sich ausgeruht, war es noch eine lange Zeit, da derselbe ja den Weg nach dem Schneckenberg, selbst wenn er recht schnell fuhr, höchstens in einer Viertelstunde zurücklegen konnte. Einstweilen jedoch hatte er sich schon zu seiner Fahrt nach dem Thale vorbereitet. Hut, Paletot und Handschuhe, die Treu vorsorglich auf einen Stuhl gelegt, lagen ihm zur Hand, und wenn der ersehnte Bote kam, wer es auch sein mochte, sollte keine Minute versäumt werden, um ihn zu der lieben Freundin zu bringen, der er, je länger der Aufschub dauerte, mit um so stärkerem Herzschlage entgegensah.

Da, als er in der größten Ungeduld auf und nieder lief, bisweilen auf den Balkon trat und nach dem Thale

sah, hörte er plötzlich Pferdegetrappel und — in der That, sein großer Wagen kam im schnellsten Lauf der Pferde den Berg herauf gerollt und, als er näher kam, sah er Felix von Rodenberg an dem geschlossenen Fenster desselben sitzen, der wirklich selbst als Bote erschien, um ihm zu verkünden, daß Angela von Hartenstein wohlbehalten in Schaumburg angekommen sei.

Als er sich das klar gemacht, faßte er sich männlich, griff schon nach seinen Handschuhen und erfaßte seinen Hut, denn er wollte keinen Augenblick zögern, dem an ihn ergehenden Rufe zu folgen. Aber nachdem er einige Minuten in athemloser Erwartung gelauscht — was konnte den sonst so flinken Felix so lange aufhalten? — ging plötzlich die Thür auf und ihm wurde ein seltsamer, nicht im Geringsten erwarteter Anblick zu Theil. Der alte Treu erschien in der Thür, aber mit einem Gesicht, das in Thränen schwamm, so daß der Baron im ersten Augenblick, vor Schreck halb gelähmt, sprachlos zu ihm aufschaute, als fürchte er die traurigste Nachricht von seinen Lippen zu vernehmen.

„Treu, um Gotteswillen, was ist geschehen?" rief er ihm endlich mit hastig hervorgestoßenen Worten zu. „Sprich, ich bitte Dich, Du bringst mir, wie es scheint, eine traurige, eine ganz unerwartete Botschaft."

„O Gott, nein, Herr Baron,“ stammelte Treu mit kaum verständlichen Lauten, „ich bringe gar keine traurige Botschaft. Seien Sie doch nur gar nicht erschrocken, ich weine — ich weine ja nur vor Freude. Denn denken Sie doch — Herr von Rodenberg ist gekommen und hat — ja, hat — gleich die Frau Baronin mitgebracht und sie will sich gar nicht abhalten lassen, zu Ihnen zu kommen, und wartet schon — im Vorzimmer, um Sie zuerst — in Ihrer Bibliothek aufzusuchen.“

Dem Baron war bei dieser unerwarteten Nachricht alles Blut aus dem Gesicht gewichen. Er warf Hut und Handschuhe wieder auf den Stuhl, stand sprachlos da und starrte den Boten, der ihm eine ganz andere und freudigere Botschaft als die befürchtete brachte, mit einem Blick an, als ob er von seinen Lippen etwas Undenkbares, Unmögliches vernehme. Dann aber, als Treu ihm mit glückstrahlendem Lächeln seine Botschaft noch einmal bestätigte, faßte er sich schnell, und mit beiden Händen zuerst nach dem Kopf, dann nach dem Herzen greifend, stürzte er nach der Thür, und mit hellen Thränen im Auge, riß er sie auf und starrte hinaus, denn schon hatte er draußen im Vorzimmer, dicht an der Bibliothek, ein seidenes Kleid rauschen hören und einen Augenblick noch und — er stand An-

gela — seiner alten lieben Angela gegenüber, die lautlos eingetreten war und ihn mit überfließenden Augen vom Kopf bis zum Fuß betrachtete, als wolle sie in der kleinen schmächtigen Gestalt mit dem langen schneeweißen Haar den Clemens von Hartenstein wieder erkennen, den sie schon vor mehr als fünfundzwanzig Jahren so innig geliebt und vor achtzehn Jahren zum letzten Mal flüchtig, in dem traurigsten Moment ihres Lebens, an der Heckenlücke des Schaumburger Parks gesehen.

Aber nicht lange dauerte dieses starre beiderseitige Hinblicken, denn auch des Barons Augen wurzelten fast unbeweglich auf der schönen, in schwarze Seide gekleideten Gestalt, dann stießen Beide einen Ruf maßloser Freude, jetzt endlich überwundenen Schmerzes und endloser Liebe aus und, ohne sagen zu können, wer von den Beiden zuerst an des Andern Brust stürzte, lagen sie Herz an Herz fest an einander und hielten sich, unter strömenden Thränen und kurzen Ausrufungen unsagbaren Glücks mit den Armen umschlungen.

Angela war von Beiden die Erste, die sich endlich zu fassen vermochte. „Clemens," rief sie mit herzerschütternder Innigkeit, „also Du hast mir vergeben und bewahrst noch immer die alte Freundschaft im Herzen, die mir einst so wohlgethan und die ich Dir so bitter vergolten habe?"

„Frage mich nicht, Angela, nein, frage mich nicht,“ stammelte der Baron, der sich in sein so plötzlich über ihn hereingebrochenes Glück noch gar nicht finden konnte, „laß mich nur zum Bewußtsein kommen, daß Du es wirklich bist, die ich an meinem Herzen halte, dann erst, dann wollen wir zu dem Uebrigen übergehen, denn wir haben uns ja so viel, so viel zu sagen, wozu mir in diesem Augenblick ein ganzes Menschenleben kaum ausreichend erscheint.“

Nach einiger Zeit aber hatte auch er sich gefunden, und nun sich aus den Armen lassend und einander bei den Händen haltend, schauten sie sich lange in die schönen, von Thränen erfüllten Augen, und als sie sich endlich gegenseitig darin wiedergefunden und die alte treue Seele, die hinter beiden lag, wiedererkannt, kam eine süße Ruhe über sie und nach kurzer Zeit saßen sie dicht neben einander und erzählten sich wohl eine Stunde lang, was ihre Herzen belastete, was sie so lange allein getragen und was sie nun doch endlich, da sie beisammen waren, mit einer namenlosen Wonne erfüllte.

Niemand störte sie in diesem langen, mit Thränen, Seufzern und Ausrufungen der Freude gemischten Zwiegespräch, dafür sorgten schon Felix und Angela, die Jüngere. Plötzlich aber, als fiele ihm etwas ganz

Besonderes ein, sprang der Baron von seinem Sitze auf und sagte:

„Angela, laß es für's Erste genug sein, wir werden später noch hinreichend Zeit haben, den ganzen Lauf unseres Lebens an unserer Erinnerung vorüberstreifen zu lassen, zuerst will ich Dir nur noch etwas zeigen, was Du, wenn Dein Gedächtniß treu, zwar auch schon kennst, dessen Bedeutung für mich und meine lange Einsamkeit aber Dir unmöglich bekannt sein kann. Komm' und folge mir; ich will Dir mein Heiligstes zeigen und zugleich die Stätte, wo ich für Dich und Deine Seelenruhe, da ich Dich gestorben wähnte, beinahe zwanzig Jahre lang gebetet habe."

Nach diesen Worten zündete er mit zitternder Hand, wie sie ihm immer gezittert, wenn er zu seinem Bilde ging, eine Kerze an, schloß die Thür der kleinen Kapelle auf und führte Angela in den zierlichen Raum, der seit so langer Zeit Zeuge seiner tiefsten Seelenschmerzen gewesen war. Als er aber alle Kerzen auf dem Altar und rings umher in Brand gesetzt, trat er auf die oberste Altarstufe und bald wich das schöne Christusbild in seine Nische zurück nnd zum Vorschein kam, zur höchsten Verwunderung Angela's, ihr eigenes Bild, welches sie ihm einst als heimlich verlobte Braut geschenkt und

das er so treu bewahrt und als seinen schönsten Schatz betrachtet hatte, so lange er sie gestorben und ihm für ewig entrissen geglaubt.

„Sieh," sagte er, neben ihr vor dem Altar knieend und ihre Hände fest in den seinen haltend, „hier habe ich oft gelegen in stiller Nacht, zu Gott gebetet und Deiner in unwandelbarer Liebe gedacht. Diese Andacht vor einem Menschenbilde wird mir der allmächtige Gott verzeihen, denn ich bin ja nur ein hinfälliger Mensch und habe der Gebrechen und Schwächen viele gehabt. Hier vor diesem Bilde aber habe ich auch gestern die Schlacken abgeworfen, die meine Thatkraft in Fesseln schlugen, und habe gelobt, wieder ein Mann zu sein und nochmals der Welt und dem Leben anzugehören, dem ich so lange abgestorben war. Zu diesem thatkräftigen, sich seiner bewußten und mit seinem Schicksal ausgesöhnten Mann aber hat mich Felix, Dein wackerer Neffe, gemacht und dafür habe ich ihm das Schönste gegeben, was in meinem Besitz war, meine schöne, meine edle, meine gute Tochter. Willst Du nun hier von Neuem hören, daß ich Dein treuer Freund für's Leben sein will, so sage ich es, doch Du weißt es schon, ohne daß ich es sage, und so nimm nur noch einmal meinen Handschlag entgegen, das Pfand einer

reinen und edlen Freundschaft, die uns unzertrennlich verbinden soll, so lange wir leben, obgleich Du im Thale wohnen wirst und ich auf dem Berge mein altes, mir lieb und werth gewordenes Asyl behalte. Tagtäglich aber werden wir zusammen sein und nichts wird unsre Freude trüben, selbst der Gedanke nicht, daß zwischen uns früher der blutige Schatten meines unglücklichen Bruders stand, der ja aber wohl jetzt mit mir ausgesöhnt sein wird, wenn er aus seiner Gruft hervor oder aus seinem Himmel herab auf mich niederschauen kann und die lauteren Gedanken und Empfindungen erkennt, die für Dich in meinem Herzen wohnen und die mich niemals, niemals wieder verlassen werden."

„Ja, ich nehme das Pfand Deiner lauteren Freundschaft mit dankbarem Herzen an, theurer Clemens," erwiderte Angela, „und verheiße Dir eine gleiche Freundschaft auch in meiner Seele. Mehr kann ich Dir nicht sagen und mehr wirst Du jetzt nicht hören wollen, denn es ist Alles, was in diesem Moment meine Lippen zu sprechen vermögen."

Als aber bald darauf das Bild wieder in sein Behältniß zurückgebracht und die Kerzen gelöscht waren, kehrten Beide mit gehobenen Gefühlen in die Bibliothek zurück, um hier eine neue Scene süßesten Glücks zu

erleben. Denn während sie in der Kapelle knieeten, waren Felix und Angela, die Jüngere, in die Bibliothek getreten und erwarteten hier mit namenloser Freude die Zurückkehrenden. Da standen denn die beiden Namensschwestern, die sich noch nie gesehen und die dennoch ein so inniges Verhältniß mit tausend Banden umschlang, vor einander und blickten sich ernst prüfend, forschend, liebevoll an. Bald aber lagen auch sie Brust an Brust und es wäre schwer zu sagen gewesen, welche von Beiden die Andere mit größerer Innigkeit umfaßte und welche die Andere für schöner und liebreizender hielt, als sie erwartet hatte.

Wenige Worte nur wurden bei dieser ersten Begegnung zwischen ihnen gewechselt, aber es bedurfte der Worte auch nicht, um Beide erkennen zu lassen, daß Keine sich in der Anderen getäuscht. Als man jedoch ihrer Zärtlichkeit und ihren gegenseitigen Liebkosungen eine Weile Raum gelassen, trat der Baron an sie heran, umschlang Beide mit seinen Armen und sagte:

„O mein Gott, wie danke ich Dir, daß ich diese Beiden so, wie sie hier stehen, in Liebe und Eintracht bei einander sehe. Ja, Ihr Beide seid die Sterne, die meine Jugend und mein Alter erleuchtet haben — möget Ihr auch die Engel sein, die mir einst die Augen

zudrücken, denn von Euch Beiden soll nur Gott mich trennen, wenn meine Stunde auf Erden geschlagen hat. Das gelobe ich Euch und mir feierlich! — Nun aber laßt uns den Berg verlassen und unsere Pflicht gegen Felix' Mutter erfüllen, die uns lange genug vergeblich erwartet hat."

Bald darauf erschienen Fräulein Wanner und Treu und meldeten, nachdem die Baronin sie herzlich begrüßt, daß die Wagen bereit ständen, um Alle, die hier versammelt, unverweilt nach Schaumburg zu bringen und Frau von Rodenberg, nach der namentlich Angela, die Jüngere, eine unaussprechliche Sehnsucht empfand, aus ihrer Einsamkeit zu erlösen.

Wie dieser schöne Tag aber auf Schaumburg beschlossen wurde, wollen wir nicht weiter auszumalen versuchen. Man kann sich leicht denken, daß es ein Abend war, der viele Herzen froher schlagen machte und einen langen, endlos langen Zeitraum voll trauriger Erfahrungen abschloß, wie sie dem Kreise dieser edlen, durch den Schmerz geläuterten und durch mannigfache Schicksale geprüften Menschen von nun an auf immer fern bleiben sollten. —

Zwölftes Capitel.

Schluß.

Wenn wir nach Verlauf eines Jahres noch einmal zuerst nach Schaumburg zurückkehren, so finden wir daselbst sehr Vieles verändert, so daß der verstorbene Amtsrath Stephani, wenn er seine Augen noch einmal hätte erschließen und darauf richten können, in die größte Verwunderung und ein maaßloses Staunen gerathen sein würde. Es herrschte daselbst ein Leben wie nie zuvor, denn nie hatten auf dem schönen Gute so viele und so glückliche Menschen neben und mit einander gelebt und eine solche herzinnige Eintracht, ein so friedfertiges Zusammenwirken, wie man jetzt an ihnen wahrnahm, bei allen ihren Unternehmungen gezeigt.

Im Garten und Park, wenn wir darauf zuerst unsere Blicke richten, die beide in höchster Blüthe und Schönheit prangten und von zahlreichen und umsichtigen Arbeitern in nie gesehener Frische und Sauberkeit gehalten wurden, bekundete sich überall reges Leben und ein durch sichtbare Freude am Schaffen und Wirken gesteigerter Fleiß. Auf dem großen Gehöft sodann,

wo noch einige Gebäude und Ställe erstanden waren, ging es vom frühen Morgen bis zum späten Abend lebhaft und doch in der gehörigen Ordnung zu. Alle daselbst angestellten und fleißig arbeitenden Knechte und Mägde wirthschafteten mit allen Kräften unablässig und, von wachsamen Hütern beobachtet, that ein Jeder seine Schuldigkeit, wohl wissend, daß der Lohn für seine Mühe nicht ausbleiben und daß ein gütiger Herr sie nach vollbrachter Arbeit mit der wohlverdienten Ruhe und freundlichsten Fürsorge bedenken würde.

Der eigentlich regierende Herr, der alle Fäden der zu vollbringenden Geschäfte mit seltener Umsicht in fester Hand hielt, war Felix von Rodenberg, der mit seiner schönen jungen Frau auf dem Schlosse wohnte und die beiden großen Güter seines reichen Schwiegervaters als oberster Leiter mit voller Sachkenntniß und hingebender Neigung für Groß und Klein verwaltete. Erst vor vier Wochen hatte seine Trauung in der kleinen Kapelle auf dem Schneckenberge stattgefunden und nur wenige auserlesene Personen waren Zeugen derselben gewesen, von denen wir nur die Herren von Wulffen, Doctor Camp, Cornelia Stephani, ihren Bruder Rudolf und den ehemaligen jungen Verwalter von Schaumburg nennen wollen.

Wie glücklich ein solches Paar ist, das sich so liebt, wie Felix und Angela sich liebten, bedarf keiner weiteren Beschreibung, da es sich von selbst versteht.

Mit diesem jungen Paare bildeten die Baronin von Hartenstein und ihre Schwester, Frau von Rodenberg, eine in herzlichster Eintracht lebende Familie; sie waren fast den ganzen Tag beisammen, wenn kein Besuch gegenwärtig war oder kein Besuch in der Umgegend gemacht wurde, und täglich fuhren sie nach dem schön bewaldeten und ihnen immer neuen Kegelberge zu dem alten Baron, wenn derselbe nicht schon frühzeitiger zu ihnen nach Schaumburg gekommen war und, wie er es jetzt oft that, den ganzen Tag bei ihnen verweilte.

Eine für uns ganz neue, früher jedoch schon oft genannte und bereits oben erwähnte Persönlichkeit in Schaumburg war die stattliche und seiner schönen Schwester Cornelia sehr ähnliche Gestalt Rudolf Stephani's. Wie wir wissen, hatte Felix von Rodenberg gleich nach seines Vaters Tode an ihn geschrieben und dieser Brief, nachdem er in wahrhaftester Form alle auf Schaumburg vorgegangenen Ereignisse geschildert, hatte etwa folgenden Inhalt gehabt.

Nach allem Vorgefallenen wolle der Baron von Hartenstein die unschuldigen Kinder des Amtsraths nicht

entgelten lassen, was ihr unglücklicher und durch die Vorsehung selbst bestrafter Vater verbrochen habe; ihn treibe vielmehr sein Herz dazu an, ihnen jetzt erst recht die nachhaltigste Stütze zu sein. Die Erben des Amtsraths sollten Alles als ihr unantastbares Eigenthum behalten, was ihr Vater hinterlassen, auf welche Weise er es auch erworben haben möge, ja, der Baron wolle ihnen durch seine Freundschaft und sein erneuertes Vertrauen beweisen, daß er nicht mehr wisse, daß ihr Vater seinen Dienst nicht auf die Weise versehen, sein Amt nicht in der Art verwaltet, wie er es in seinem zu weit gehenden Vertrauen einst von ihm erwartet hatte.

Die Administration der Güter übernehme fortan im Namen des Barons Felix von Rodenberg-Hartenstein, nur in der Bewirthschaftung derselben habe er eine durch den Umfang der Arbeit gerechtfertigte Aenderung für nothwendig gehalten. Es solle von jetzt an ein Oberwirthschaftsinspector und ein Unterinspector angestellt werden. Die erstere Stelle biete er aus freien Stücken Rudolf Stephani an und solle Derselbe das gleiche Gehalt beziehen, welches sein Vater als ehemaliger Rentmeister bezogen und eben so solle er die Wohnung desselben mit allen Nebeneinkünften beibehalten,

um seine Stellung nach wie vor mit dem gehörigen Nachdruck durchführen und in den Augen der ihm untergeordneten Leute als angesehener Mann gelten zu können.

Rudolf Stephani nahm dieses hochherzige Anerbieten, welches ihm eine so vortheilhafte Stellung in der lieben Heimath zusicherte, nach kurzer Ueberlegung dankbar an und sagte seine baldige Ankunft zu, die auch in wenigen Monaten erfolgte, nachdem er sich von seiner Verpflichtung bei seinem Freunde in Amerika frei gemacht.

Cornelia dagegen hatte der Baron die Oberaufsicht des Schlosses Schaumburg überwiesen, die auch ihr Vater gehabt, und auch sie nahm die ihr so zusagende und angenehme Stelle mit dem wärmsten Dank an, die ihr unter so gänzlicher Umgestaltung aller Verhältnisse so großmüthig dargeboten wurde, und um so lieber, da sie dadurch nun fest und für immer an die ihr so theure Familie des Barons geknüpft wurde, welcher sie ja von jeher von ganzem Herzen zugethan gewesen, und so blieb sie mit Freuden die Inhaberin ihrer bisherigen schönen Wohnung, überzeugt, daß Alles, wie es einmal gekommen, eine Fügung Gottes gewesen, und daß sie so endlich einmal durch die Pforte des Schmerzes in einen Ruhehafen eingezogen sei. Und wenn ihr gegenwärtiges Glück durch die Erinnerung

an die eben vergangenen Zeiten auch noch bisweilen getrübt ward, so trug sie doch das schöne Bewußtsein mit sich herum, daß sie keine Schuld an dem Vergehen ihres Vaters trage, und in der Art und Weise, wie sie von allen sie umgebenden Mitgliedern der freiherrlichen Familie behandelt und geehrt wurde, fand sie den besten Beweis, daß keins derselben ihr irgend einen stillen Vorwurf mache, daß sie die Tochter eines Mannes sei, der sich gegen seinen gütigen Herrn so undankbar erwiesen und so schwer an seinem Besitz versündigt hatte.

So war Rudolf Stephani also Oberinspector und der bisherige Verwalter, der sich so vortrefflich bewährt, der zweite Inspector von Schaumburg geworden, und unter Beider Leitung blühte das schöne Gut immer mehr auf und der Baron überzeugte sich durch seine bedeutend gesteigerten Einkünfte sehr bald, daß er die Verwaltung desselben den besten Händen anvertraut habe. Cornelia führte dem Bruder die Wirthschaft und im vertrauten Umgange mit der Familie ihres Gutsherrn fühlten sich Beide so glücklich und zufrieden, daß sie bald die traurigen Ereignisse der letzten Jahre vergessen hatten und sich mit ganzer Seele der schönen Gegenwart hingaben, die für sie von jetzt an nur Frieden und Freude in jeder Beziehung bot.

Die meisten Privatdiener des ehemals luxuriösen Haushalts des Amtsraths, und unter ihnen Jean und Heinrich, waren zu ihrer größten Zufriedenheit in den Dienst Felix von Rodenberg's getreten, nur hatten sie ihre früheren prahlerischen Livréen gegen eine bei Weitem einfachere vertauschen müssen, was sie sich auch in Anbetracht der besseren Behandlung sehr gern gefallen ließen. Auch die kostbaren Wagen und Pferde, so wie manches Andere zu des Amtsraths Haushalt Gehörige, hatte der Baron von den einfacher lebenden Erben desselben angekauft, denn man brauchte dieselben jetzt häufiger und mehr als sonst, da die Familie des reichen Herrn sich selbst beträchtlich vermehrt hatte und die Mitglieder derselben alle Tage ausfuhren, so daß die Pferde jetzt nicht mehr so lange müßig standen, wie es einst auf dem Berge der Fall gewesen war.

Wie glücklich sich Angela von Hartenstein in ihrer alten Behausung und im Verkehr mit ihren früheren Freunden und Bekannten fühlte, bedarf keiner Erwähnung; der Abend ihres Lebens hatte sich nach langen heftigen Stürmen so friedlich und freundlich gestaltet, wie sie es vor anderthalb Jahren nicht hatte vermuthen können, und Frau von Rodenberg, die so lange Zeit von ihrem vortrefflichen Sohn gänzlich getrennt gelebt,

war über die Maaßen glücklich, ihn jetzt ganz nach Herzenslust genießen zu können, zumal sie alle Tage mehr erkannte, wie er es allein war, dessen Persönlichkeit, Geschick und Fähigkeit sie eigentlich Alle es zu verdanken hatten, daß sie in ihre jetzige günstige Lage gerathen waren.

Doctor Camp war nach wie vor ein treuer Freund und Berather der Familie geblieben und alle Sonnabende noch besuchte er wie früher den Baron auf dem Schneckenberge, und wenn er den alten Herrn oder seine Gesellschaft daselbst nicht traf, kehrte er in Schaumburg ein, in der festen Zuversicht, auch hier stets ein hochwillkommener Gast und Freund zu sein. Jedoch ritt er jetzt seinen alten Schimmel nicht mehr, das Reiten behagte ihm bei seinem zunehmenden Alter nur noch sehr wenig. Dafür hatte ihm der dankbare Baron ein bequemes Wägelchen und zwei muntere Pferdchen als Beweis seiner alten Freundschaft geschenkt und damit fuhr der gute Doctor wohlgemuth zu seinen Patienten umher, überall gern gesehen, auch wenn er nicht zu Kranken kam, die ihm wie in früheren Tagen ihr altes und wohlbegründetes Vertrauen bewahrt hatten.

Zwei Tage vor Angela's und Felix Hochzeit war eine Nachricht in Schaumburg eingetroffen, die wenig-

stens auf Cornelia einen tiefen Eindruck machte und ihr Herz abermals von einem gewissen Bangen befreite, das noch von Zeit zu Zeit von Neuem in ihr aufgetaucht war, sie aber von jetzt an für immer von einer ihrer traurigsten Erinnerungen befreite. Diese Nachricht betraf keinen Anderen als den ehemaligen Secretair ihres Vaters, den Herrn Fuchs.

Die gerichtliche Untersuchung, die gegen denselben eingeleitet, hatte sehr bald ergeben, daß er fast allein der schuldige Theil der in den letzten Jahren vom Amtsrath Stephani verübten Mißgriffe war, wenn er diesem seinem einstigen Gönner, dem er so vielen Dank schuldete, auch die Hauptaction in die Schuhe schob. Sein Notizbuch, mit großer Genauigkeit geführt, war sein Hauptankläger und der durch nichts zu widerlegende Belastungszeuge seiner Ränke und Schwindeleien gewesen. So hatte er, da er nicht anders konnte, seine Schuld eingestanden und das öffentliche Gericht war dadurch dem Baron und den Seinigen erspart worden. Der ganze Prozeß nahm daher nur einen sehr kurzen und raschen Verlauf. Als Fälscher und Verläumder überführt, sollte er nach einer Haftanstalt gebracht werden, auf dem Wege dahin aber gelang es ihm, zu entwischen und so war er für's Erste den Augen und Händen sei-

ner Richter verschwunden. Nur noch einmal kam ein überaus frecher und an Cornelia gerichteter Droh- und Mahnbrief von ihm in Schaumburg an, worin er ihr unter den Betheuerungen seiner unvergänglichen Liebe feierlich erklärte, er halte sie, was auch geschehen sein möge, durch ihr Wort an ihn gebunden und er werde früher oder später wieder vor ihr erscheinen, um sein Recht in Anspruch zu nehmen, da sie ihm ein für alle Mal als Braut anverlobt sei.

So groß diese Frechheit war, die doch nur darauf berechnet sein konnte, Cornelia von Neuem in Angst zu setzen, so stimmte sie nur zu sehr mit seinem früheren Verhalten überein und Cornelia ward dadurch, trotz der Tröstung ihres Bruders, der allein von diesem ihrem erzwungenen Verhältniß mit dem Verbrecher wußte, in nicht geringe Sorge versetzt.

Natürlich wurden Steckbriefe hinter dem Entwichenen erlassen und alle Behörden aufgefordert, ein wachsames Auge auf ihn zu halten. Um seine Person kenntlich zu machen, hatte man in Schaumburg vorgefundene Photographien von ihm überall umhergesandt, aber es verging fast ein Jahr, bevor eine Kunde von ihm nach dem Schaumburger Thal gelangte. Da, wie gesagt, zwei Tage vor Angela's Hochzeit, traf diese Kunde ein

und sie war ganz dazu angethan, Cornelia aller ihrer ferneren Sorge in Betreff seiner Person zu überheben.

Herr Fuchs war anfangs nach der Schweiz geflüchtet, hatte sich dort in verschiedenen Cantonen vagabundirend und mehrere Schwindeleien versuchend umhergetrieben; später aber, in übermäßiger Sicherheit sich wiegend, was ein alter Fehler von ihm, war er nach Baden zurückgekehrt und im Kurhause zu Baden-Baden beim Hazardspiel von einem Polizeibeamten erkannt und ergriffen worden, trotzdem er sich seinen rothen Bart abgeschnitten und seine Physiognomie so viel wie möglich entstellt hatte. Von Baden nach Bruchsal transportirt und dort einstweilen zur Haft gebracht, versuchte er abermals einen Ausbruch und da er dabei ertappt wurde und sich der militairischen Wache thätlich zur Wehre setzte, ward er von derselben auf der Stelle erschossen.

Bei Niemandem erregte diese Nachricht irgend ein Bedauern, höchstens die Befriedigung, daß endlich der Unthat ihr Recht widerfahren und die Welt von einem Menschen befreit sei, der, mit so vielen Fähigkeiten ausgerüstet, doch nicht im Stande gewesen war, sich auf der Höhe seiner Bildung zu behaupten und so endlich

seiner eigenen Ruchlosigkeit und Hinterlist zum Opfer gefallen war.

Haben wir somit auf Schaumburg in seinen jetzigen Verhältnissen zuerst einen Blick geworfen, so müssen wir zuletzt auch noch einmal nach dem Schneckenberg zurückkehren, wo wir ja in früheren Tagen im Kreise der um den alten Baron versammelten Personen die gemüthlichsten Stunden zugebracht und uns an dem wohlthuenden Stillleben erfreut haben, das in der letzten Zeit, namentlich seit Felix von Rodenberg's Anwesenheit daselbst, auf der schönen Höhe geherrscht hatte. Zum Theil wurde dasselbe auch jetzt noch fortgesetzt, wenigstens in den frühen Morgen- und den späteren Abendstunden, denn die lange Zwischenzeit wurde entweder durch Besuche aus Schaumburg ausgefüllt, oder der Baron fuhr selbst dahin und mit den Seinigen in weiteren Kreisen umher, um so oft und so lange wie möglich mit ihnen zusammen zu sein. In seiner nächsten Nähe beständig weilend, waren nur Fräulein Wanner und Treu auf dem Berge zurückgeblieben; sie waren gewissermaßen die menschlichen Penaten, die ihm seinen Heerd beschirmten und, indem sie seinen Haushalt in Ordnung hielten,

mit unablässiger Sorgfalt und der hingebendsten Treue über sein Wohlbefinden wachten und ihn auch meist nach Schaumburg begleiteten, wenn er seine Kinder und seine daselbst wohnenden Freunde besuchte.

Kehren wir noch einmal an einem lieblich warmen und sonnenglänzenden Augusttage dahin zurück und werfen wir noch einen Blick von der waldigen Höhe herab in das Thal und dann in das innere Getriebe des noch immer wie sonst so einfachen und von allem Glanz sich fernhaltenden Haushalts.

Die Erndte war abermals vorüber und wieder konnte man mit ihrem Ertrage zufrieden sein. Alle Scheunen, in Schaumburg wie auf dem Berge, waren bis an die Dächer mit den herrlichen Weizen- und Roggengarben gefüllt, ja man hatte auf freiem Felde zahllose Mieten von stattlicher Höhe und bedeutendem Umfang errichten müssen, die nun wie kleine Berge als Wächter auf den leeren Aeckern standen, da man die Fülle der Frucht bei Weitem nicht ganz in den sich abermals ungenügend erweisenden Vorrathshäusern hatte unterbringen können. In den geräumigen Tennen und Scheunen wurde von den dazu aufgestellten Maschinen vom Morgen bis Abend mächtig gedroschen und alle Tage fuhren vierspännige Wagen nach der nahen Eisen-

bahnstation, um das eifrig begehrte Korn an Ort und Stelle zu liefern.

Auf den leeren Äckern aber trieben kleine Jungen oder Mädchen ungeheure Heerden schneeweißer Gänse umher, welche die Nachlese der Erndte hielten, und ihr Geschrei und Geschnatter erfüllte ringsum das weite Gefild und tönte, die stille Luft leicht durchdringend, sogar bis auf die Höhe des Berges hinauf, während dazwischen schon bisweilen die Flinte des Försters knallte, um die Hasen und Rebhühner zu erlegen, deren schlimmste Zeit jetzt gekommen war, da sie in ihrer Naschhaftigkeit nur zu oft dem Appetit der Gutsbewohner zur Beute fielen.

Auf dieses gemüthliche Treiben in der Ebene sah nun der glückliche Einsiedler vom Berge mit freudiger Miene hinunter und mit täglich sich erneuernder Freude flog sein Auge noch weiter über das lachende fruchtbare Thal nach dem im Sonnenlicht blitzenden Strome hinüber, endlich mit Wohlgefallen auf den dunkelblau schimmernden Bergen und Felsen haftend bleibend, die ihn begränzten und deren Reben den herrlichen Wein lieferten, der in der ganzen Welt als der duftigste und wohlschmeckendste von allen Menschen so gern getrunken wird.

Der Baron hatte am Mittage dieses Tages bei seinen Kindern in Schaumburg gespeist und war unmittelbar darauf nach dem Berge zurückgekehrt, weil Felix und Angela noch einige nothwendige Besuche in der Nachbarschaft abstatten wollten, an denen er diesmal keinen Theil nehmen mochte; erst wenn sie ihre Rundfahrt vollbracht, hatten sie am Abend wieder zu ihm nach dem Berge zu kommen versprochen, um bis zum Einbruch der Nacht bei ihm zu bleiben, was er so gern sah, da ihm der Tag, erst wenn er seine Lieben um sich versammelt gehabt, für vollständig abgeschlossen und würdig hingebracht zu sein schien.

Als der alte Herr auf dem Berge angekommen war, ruhte er erst ein halbes Stündchen und dann ging er mit Fräulein Wanner und Treu nach seinem in üppigster Rebenfülle prangenden Weinberg, dem er jetzt eine größere Sorgfalt denn je widmete. Als er hier mit den alten Winzerleuten und den auf den Terrassen arbeitenden Frauen eine Weile geplaudert, wandelte er mit seinen Getreuen eine Strecke in den Wald hinein und zeigte ihnen, was er schon zehnmal gethan, die Stelle und die Bank, der riesigen alten Eiche gegenüber, auf der er mit Angela und Treu gesessen, als Felix von Rodenberg, hinter dem dichtbelaubten Gebüsch versteckt,

ihn und Angela belauscht und ihre Vögel gesehen, die nun natürlich auch mit nach Schaumburg gewandert waren.

Als die drei Menschen eine Weile auf der Bank gesessen und der Baron seine Blicke immer wieder voll Freude und Staunen nach dem großen Baum erhoben hatte, der seine gewaltigen Arme mit der ungeheuren Blätterfülle weit um sich herum ausstreckte, sagte er zu seinen Begleitern und nickte bedeutungsvoll mit dem Kopf dabei:

„Ja, hier saßen und plauderten wir und wußten nicht, wer und was da hinter jenem Gebüsch verborgen war und wie das Schicksal bereits seine mächtige Hand ausgestreckt hatte, um uns aus unserer Versunkenheit emporzuziehen und uns das so lange nicht gesehene Licht und die Freude wirklichen Lebens zu zeigen. Wer doch damals Alles, was seit jenem Tage hier oben und dort unten geschehen, hätte voraussehen können! Wer hätte es gedacht, daß der neue Inspector von Schaumburg, als mir seine Ankunft daselbst gemeldet wurde und als er bald darauf selbst auf dem Berge erschien, der Neffe meiner Angela sei, daß er mein Sohn werden könne und daß er so Großes und Gutes im Schilde führe, wie er nachher wirklich zu Stande

gebracht! Das Alles haben wir damals nicht gewußt und nicht gedächt, wie wir so Vieles nicht denken und wissen, was aus dem Schooß der Zukunft sich vor unseren Blicken entwickeln wird. Ja, liebe Wanner, ja, lieber Treu, es giebt eine große, geheimnißvolle Waltung da oben über den Sternen, und wenn wir kurzsichtige Menschen nur öfter hinter den Schleier sehen könnten, den sie um sich gebreitet hat, was für Wunder würden uns da nicht offenbar werden, die der Mensch in seiner Phantasie oft nur für Träume oder Truggestalten hält. Das größte Wunder aber, welches ich kennen gelernt, das lebt doch in des Menschen Brust und für mich ist es das allergrößte und mich am meisten beglückende, daß gerade die Liebe meiner kleinen Angela auf den Neffen der älteren Angela fiel. Ist das nicht in Wahrheit ein seltenes Wunder zu nennen?"

„O nein, für mich ganz und gar nicht," erwiderte Fräulein Wanner mit ihrer alten Ehrlichkeit. „Ich finde es sogar sehr natürlich. Die beiden jungen Leute waren einander werth, beide waren schön, klug und lieb und so haben sie sich zu einander gefunden, wie andere Menschen auch, und da ist die Liebe in ihr Herz gefahren und sie sind, was ja so Viele werden, Mann und Frau geworden. Es ist nur der Zufall gewesen,

der sie einander nahegebracht hat und eben so hätte, wenn der Zufall es anders gewollt, ein anderer Mann kommen und sich das Herz und die Hand Angela's erobern können."

„Wie, Sie halten das für einen bloßen Zufall, liebe Wanner?" fragte der Baron mit großer Verwunderung und seine großen blauen Augen starr auf die gute Dame richtend, die mit halbem Lächeln und nur von einem weiblichen Widerspruchsgeist angeregt, das Lieblingsthema des Barons zur Sprache gebracht hatte. Und da sie, in ihrem neckischen Sinn verharrend, die an sie gerichtete Frage unbeantwortet ließ, fuhr der Baron nur um so eifriger zu sprechen fort.

„Aha," sagte er mit einem triumphirenden Blick, „Sie wissen nichts darauf zu erwidern, und das ist mir lieb, denn nun betrachte ich mich in diesem alten Wortkampf entschieden als Sieger. Ja, wir wollen den Zufall ein für alle Mal beseitigen und es lieber beim Walten der Vorsehung lassen, das befriedigt mich mehr. Denn der Gedanke, der göttlich schöne Gedanke, daß ein allsehendes Gottesauge von da oben hernieder schaut und seine gewaltige Hand hier auf Erden wie überall regiert, ist mir Millionenmal schöner und größer und beruhigender, als wenn ich mir sagen muß, daß

eine blinde Macht — Sie nennen sie Zufall — bald so, bald so, je nach Belieben, die Schicksale der Menschen durch einander wirft.“ —

Unter solchen Gesprächen kehrten sie nach einiger Zeit gemächlich nach dem Schloß zurück und da Fräulein Wanner ihr Zimmer aufsuchte und Treu auch etwas für sich zu thun hatte, so blieb der Baron allein in seiner Bibliothek, setzte sich still an's offene Fenster und sah gedankenvoll in die herrliche Landschaft hinaus, die weit geöffnet und in ihrer abendlichen Dämmerbeleuchtung reizender denn je vor ihm lag.

Lange saß er so und dachte über sich und sein Leben nach, das er in allen seinen wunderlichen Phasen von Anfang an, so weit seine Erinnerung reichte, bis zu dem heutigen Tage durchging, eine Beschäftigung, der er jetzt häufig oblag, da sie ganz dazu geeignet war, ihn in den Beschlüssen und Vorsätzen, die er in der letzten Zeit gefaßt, zu bestärken. Als er aber darin bis in die letzten Tage gekommen war, nahm seine Miene allmälig eine schwärmerische Innigkeit an und er sagte zu sich:

„Nein, Zufall ist es nicht, was mich erst so unglücklich und nun so glücklich gemacht hat. Ich kann es

nicht denken, nicht fassen, daß wir ein Spiel des blinden Ungefährs sein sollen, was man insgemein Zufall nennt. Nein, nein, nein, es ist nichts, es kann nichts Anderes sein, als das Walten einer unbegreiflichen, unsichtbaren, aber doch in Wirklichkeit vorhandenen und sehr fühlbaren Vorsehung. Ja, ich bin sogar der Meinung, eine sogenannte zufällige Begegnung mit einem Menschen, zum Beispiel auf der Straße, ist kein zufälliger Umstand, sondern das Resultat einer unbegreiflichen, fest zusammenhängenden Kette eines undurchschaulichen, eine bestimmte Absicht verfolgenden, also thatkräftigen Verhängnisses, denn wie oft wird durch eine bloße Mittheilung, oft durch ein Wort eines solchen uns zufällig begegnenden Menschen unser Handeln bestimmt und in eine ganz besondere Richtung gelenkt. Nun, und auf mich und Felix angewandt, ist es im Großen auch nicht viel anders, als was uns so oft im alltäglichen Leben im Kleinen begegnet. Ich und Angela, wir sind ihm auch auf der Straße des Lebens begegnet, und sein Wort, sein Wille haben mich bestimmt, haben mein Schicksal in eine ganz besondere Richtung gelenkt, dadurch, daß er mir, dem schwachen Alten vom Berge, seine kräftige Hand lieh und die traurige Geschichte der sogenannten feindlichen Brüder zum end-

lichen Abschluß brachte. Hm, ja! Das denke, das glaube, das meine ich, und wer es anders und besser weiß, der komme und sage es!"

Während er diese Worte leise vor sich hin sprach und dabei, wie so oft, in ein sinnendes Grübeln versunken war, das ihn die ganze Welt um sich her vergessen ließ, hatte er nicht bemerkt, daß die Thür der Bibliothek sich leise öffnete und eine leichte Gestalt, auf den Zehen schleichend, hinter ihn getreten war. Plötzlich legten sich zwei weiche Hände vor seine Augen und drückten sie sanft, doch fest zu, so daß er beim besten Willen nicht sehen konnte, wer hinter seinem Stuhl stand.

Sogleich griff er nach den beiden Händen und befühlte sie einen Augenblick, dann sagte er lächelnd: „Das kann nur die Hand eines Engels sein, so weich, so warm und zart ist sie!"

„Wenigstens die Hand einer Angela ist es," sagte Angela von Hartenstein und trat in ihrer ganzen lieben Erscheinung dicht vor ihn hin und begrüßte ihn auf das Herzlichste.

Er stand sogleich auf und ihre Hand festhaltend, sagte er: „Ich danke Dir, Angela, Du hast mich aus meinen Träumen geweckt und dadurch wieder in's wache

Leben und an Deine Seite zurückgerufen, aber denke nicht, daß Du mir, wie ich vor einem Jahre sagte, die Augen schon ganz zudrücken darfst, denn noch lebe ich und ich lebe gern und möchte noch recht lange leben, da ich jetzt so glücklich bin und Dich und die lieben Kinder zusammen bei mir habe. — Hast Du sie etwa mitgebracht?"

„Ja, wir sind Alle ganz still heraufgekommen und haben uns leise hierher geschlichen, um Dich einmal wieder zu überraschen, wie Felix es liebt, Clemens, da wir uns wohl dachten, daß Du nicht gern lange allein wärest und Dich etwas nach uns sehnen würdest."

Er nickte freudig und wollte eben etwas erwidern, als das junge Paar, von Frau von Rodenberg begleitet, mit strahlenden Gesichtern eintrat und sich nun wirklich freute, daß ihm die Ueberraschung völlig gelungen war.

Und ein schöner Familienabend war es, der in den nächsten Stunden alle Lieben um den Alten auf dem Berge vereinte, und er selbst war einer der Muntersten und Glücklichsten unter ihnen. Als aber die spätere Nachtstunde gekommen war, trieb er sie mit freundlichen Worten zum Aufbruch und befahl Treu, den Wagen vorfahren zu lassen, damit die Herrschaften nicht zu lange der nächtlichen Ruhe entbehrten.

Da aber sagte Angela, die junge Gattin Felix von Rodenberg's: „Da wir denn doch einmal aufbrechen müssen und das liebe Väterchen auch seine Ruhe haben muß, so wollen wir nicht länger säumen, aber zum Fahren habe ich heute keine Lust, ich habe lange genug gesessen. Mögen die beiden Schwestern fahren, so rasch sie wollen, um in das warme Nest zu kommen, wir jungen Leute aber wollen zu Fuß gehen, den sanft bergabführenden Weg hinab, es ist eine herrliche Nacht, der volle Mond scheint so prächtig, und seitdem Felix an meiner Seite geht, durchwandere ich die Felder gern, wenn sie vom goldenen Sternen- und Mondenlicht so sanft beschienen sind."

Felix stimmte sogleich ein, wie er fast alle ihre Wünsche auf der Stelle erfüllte, und so sagte man dem theuren Vater für heute eine gute Nacht, und während die beiden Schwestern in ihren Wagen stiegen, schritten die jungen Leute in freudigster Stimmung den Berg hinab und bald waren sie in ein süßes Geplauder versunken, wie es bei ihrem Alter, ihrem Verhältniß und ihrer Liebe so natürlich war.

Als sie aber, schon in die Ebene gelangt, geraume Zeit den gestirnten Himmel und den Vollmond betrachtet, die über das weite Thal ihre volle Schönheit und all'

ihren Glanz ausgossen, und sie zur Genüge ihre Gedanken darüber ausgetauscht hatten, sagte Angela zu Felix, indem sie sich fest an seinen Arm preßte:

„Felix, wie schön, groß und erhaben ist doch diese Gotteswelt, auf der wir Menschen wohnen, nicht wahr? Und was für namenlose Schätze hat sie für uns, wenn man sich so liebt, wie wir uns lieben, meinst Du nicht auch? Aber Du armer Mann hast heute wieder, wie alle Tage, so viele Mühe gehabt und die Arbeit läßt nie nach und jeden Morgen ist sie von Neuem da!“

„O, das ist ja nicht anders, liebe Angela, und wozu lebten wir, wenn wir nichts zu arbeiten hätten? Doch nicht vom Glück und Genuß allein? Nein, glaube mir, nichts Süßeres giebt es für mich auf der Welt, als recht, recht thätig zu sein und erst nach erfüllter Pflicht der Ruhe zu pflegen, der Ruhe, die mir an Deiner Seite so voll, so genußreich geboten ist. So habe ich auch in jenen schlimmen Tagen vor einem Jahr gedacht, als ich für Deinen Vater arbeitete, aber nachdem ich meine Pflicht gegen ihn erfüllt, war mir stets die kurze Ruhe nachher um so süßer, zumal als ich erst dachte, dann glaubte und zuletzt wußte, daß Dein Beifall und Deine Liebe mich auf allen meinen Wegen begleiteten.“

„Ja, Du hast für meinen Vater Großes und unendlich Viel vollbracht, das sehe ich alle Tage mehr ein und Du hast nicht nur Dein Wort gegen mich gehalten, daß Du ihn glücklich machen würdest, sondern noch viel mehr, denn Dir ist ja Alles gelungen, was Du mit Deinem Kopf bedacht und mit Deinen Händen angefaßt hast. Wie glücklich mußt Du Dich selbst darüber fühlen und nicht umsonst haben Dir Deine Eltern den schönen Namen gegeben, den ich so gern und so oft wie möglich ausspreche."

Felix umfaßte die sylphenhafte Gestalt an seiner Seite fester und drückte sie innig an sich. „Ja wohl nennst Du mich mit Recht glücklich," erwiderte er, „aber ich bin es nicht durch mich allein geworden, sondern mir standen große Hülfsquellen zu Gebote und gute Gedanken hoben und trugen mich, wenn ich einmal ermatten wollte. Aber erst durch Dich bin ich ganz glücklich geworden und so ist mir das Glück also nicht von innen, nicht durch mich, sondern von außen, durch Dich gekommen."

„Du bist zu bescheiden, lieber Mann, und willst nicht allein vollbracht haben, was geschehen ist. Aber ich weiß es besser und eben weil ich es weiß und auch fühle, darum bin auch ich in Deinem Besitz so glücklich,

wie nur ein Weib an der Seite eines Mannes es werden kann."

„Nun, dann sind wir ja Beide glücklich, und das ist es, was ich mir immer als mein letztes Ziel vorgesteckt. Ein Mensch ist nie ganz glücklich, wenn er allein ist, und nur wenn zwei gleichgestimmte und zwei gleichfühlende Menschen beisammen sind, das ihnen gebotene Glück mit einander theilen, dann hat es da, wo sie sind, seine Hütte wahrhaft fest und wohlbegründet aufgeschlagen."

„Seine Hütte! Wie Du das sagst! Nun, ich denke, wir haben Beide eine schöne Hütte da unten vor uns. Sieh, wie die Fenster von Schaumburg so freundlich uns entgegenblinken und uns zu der gastlichen Stätte einladen! O mein Gott, ja, was für ein großes Glück ist es, eine solche schöne Heimath zu haben."

„Und darin an der Seite eines solchen Weibes zu ruhen, mußt Du hinzufügen. Ja, das ist wahr, das unterschreibe ich gern. Schön ist Alles, was ich besitze, aber das Schönste von Allem, und dafür danke ich Gott in jeder Stunde meines Lebens — bist Du!"

Und sie standen einen Augenblick still und umschlossen sich fest unter dem klaren Sternenhimmel und dem

friedlich und glanzvoll über sie hinziehenden Mond, die ihre überirdische Seligkeit auf sie herniederflackerten, eine Seligkeit, wie sie nur gute Menschen schon auf Erden empfinden können und die hauptsächlich darin besteht, daß sie das Bewußtsein in sich tragen, daß sie der großen und vollen Gaben, womit sie das Schicksal so gnädig bedacht, nicht unwürdig sind. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende.

Bayerische
Staatsbibliothek

Buchdruckerei der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung,
Berlin, Zimmerstraße 96.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Galen, Philipp,

Der Alte vom Berge Roman

Bd.: 3. Band

Berlin 1873

P.o.germ. 1955 q-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11163099-9